DER STAND DER BEWEGUNG



18 Gespräche über linksradikale Politik
Lesebuch zum Autonomie-Kongreß 1995

2

DER STAND DER BEWEGUNG

mit Ultrakurzfilm
"Der Zusammenbruch der herrschenden Ordnung
ist noch nicht die neue Gesellschaft"

18 Gespräche über linksradikale Politik

Lesebuch zum Autonomie-Kongreß Ostern 1995

Eigendruck im Selbstverlag; Berlin 1995

c/o Mehringhof, Gneisenaustraße 2a
10961 Berlin

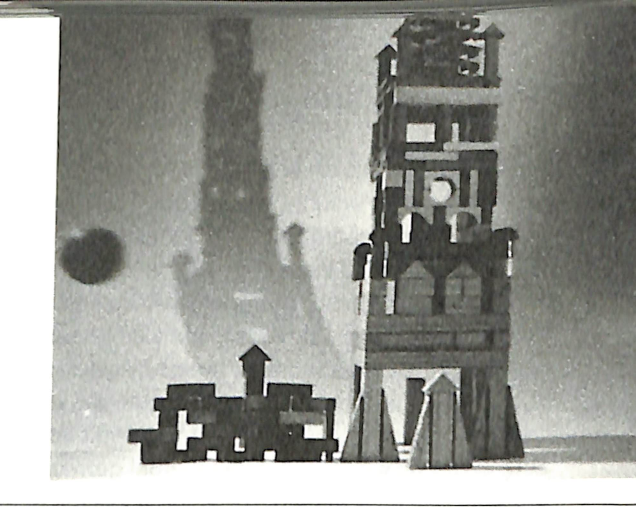
Bestelladresse für Buchläden, Infoläden und sonstige WiederverkäuferInnen:
Rotation-Vertrieb
Mehringdamm 51
10961 Berlin
Tel: 030 / 692 79 34
Fax: 030 / 694 20 06

Einzelbestellungen bitte direkt an die
Kongreßlesebuch-Gruppe
nur gegen 20,- DM Vorauskasse
(18,- plus 2,- Porto- und Versandkosten)
in Form von Bargeld, Briefmarken oder Verrechnungsscheck

Preis: 18.- DM

1

Inhalt



Zur Einführung

I. Was bewegt sich in der Bewegung?

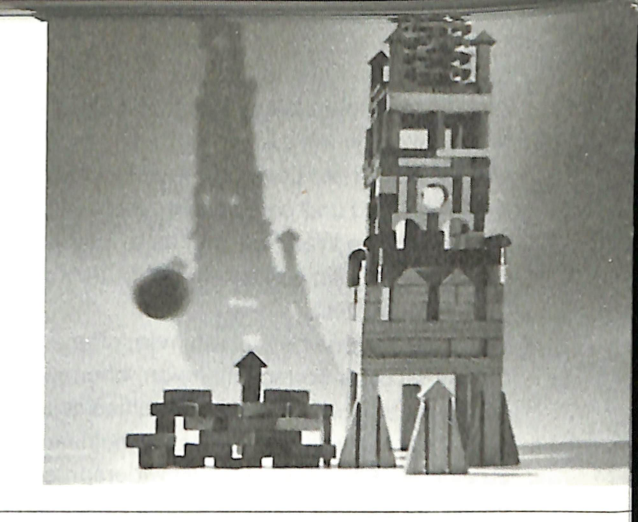
Manches ist nur solange klar, wie man nicht versucht, es zu erklären. So geht es mir mit dem Versuch, etwas über die "Bewegung" auszusagen, die den Rahmen der 18 in diesem Buch wiedergegebenen Gespräche bildet. Alle 20 Menschen, die darin zu Wort kommen, sind oder waren Teil einer politischen Bewegung, genauer müßte ich sagen, verschiedener politischer Bewegungen, die sich berühren, überschneiden und sich gegenseitig ablösen. Die meisten rechnen sich zu den Autonomen, einige bezeichnen sich als AntiimperialistInnen oder Antifas, manche finden sich unter gar keinem Etikett wieder.

Was ist das also, von dem hier die Rede ist? Der Mythos von einer glücklichen Zeit, in der es ein Ziel und das Gefühl gemeinsamer Stärke gab? Ein Medienprodukt, das eine diffuse Volksstimmung auf einen Begriff zu bringen versucht, damit Politiker und Soziologen sie besser handhaben können? Die Sammelbezeichnung für Leute, die zwar politisch etwas verändern möchten, sich aber weder festlegen noch dafür Verantwortung übernehmen wollen? Eine Mode? Eine subkulturelle Strömung?

Es gibt Momente, in denen den Beteiligten sozusagen physisch klar wird, was Bewegung ist - Brokdorf '86[1], Kreuzberger Mai '87[2], Mainzer Straße '90[3] - Momente, in denen man, ohne groß dazu aufgefordert zu sein, nur auf ein Stichwort, auf eine Information hin auf die Straße geht, dort mit Menschen zusammentrifft, die von ähnlichen Gefühlen umgetrieben werden, und die Gemeinsamkeit der Bewegung zwar intuitiv[4], aber trotzdem real wirksam ist.

Wer zum ersten Mal in so eine Situation hineinstolpert, zehrt oft noch Jahre von der Wärme und Solidarität, die da plötzlich aufflammen kann. (*"Mir geht's heute noch so, wenn ich die Leute auf der Straße treffe, da ist ein unglaubliches Vertrauen übriggeblieben"*, Catrin) Diejenigen, die solche Situationen kennen, suchen immer wieder dieses Erlebnis, wenn das Angstkribbeln, das auch die Erfahrensten bei der Konfrontation mit der Macht im Bauch spüren, sich allmählich in Ruhe und Entschlossenheit verwandelt, nachdem sie überall bekannte Gesichter entdecken.

Es gibt aber auch den Blick von außen, das Gefühl der Bedrohung, die dunkle, anonyme Menschenmenge, die auf ein Gerücht hin zusammenströmt und auf der Suche nach Schuldigen blind zuschlägt - auch ein Pogrom wie Rostock-Lichtenhagen '92 ist Bewegung! Und es gibt das Erschrecken vor den "Auswüchsen", auch auf der Seite der Beteiligten, wenn Straßenkämpfer ihre Machtgelüste an Frauen abreagieren oder wenn bei Randalen blindwütig alles zerstört



und geplündert wird, was in Reichweite kommt.

Es gibt also durchaus Grund, Bewegungen gegenüber mißtrauisch zu sein und sich lieber an die geordneten Bahnen politischer Willensbildung zu halten: Zeitung lesen und fernsehen, Parteien, Bürgerinitiativen oder Betroffenengruppen gründen, um die Vorherrschaft darin kämpfen, Werbung machen, Erklärungen verbreiten, in Talkshows auftreten, Meinungsumfragen beobachten, wählen und sich wählen lassen.

Die andere Variante sind revolutionäre Organisationen (*"Rote Armee aufbauen, die Herrschenden stürzen und das restliche Volk ins Glück führen"*, Theo) Sie bekämpfen die herrschende Ordnung, ohne an deren Regeln zur Vermarktung politischer Anschauungen große Zweifel zu entwickeln. Ob Unterschriften sammeln oder Werbespots schalten - es scheint alles nur eine Frage der Effektivität und der richtigen Inhalte zu sein.

Bewegung ist die Organisationsform der Autonomen

Warum betrachten wir, die wir uns Autonome nennen, Bewegungen als die einzige Organisationsform, in der unsere Vorstellung von Politik angemessen umgesetzt werden kann? Mir fallen dazu drei mögliche Antworten ein.

- Wir gehen davon aus, daß das, was von den politischen Organisationen auf dem Markt der Meinungen durchgesetzt wird, deswegen noch lange nicht die Wahrheit ist. Das ist auch gar nicht ihr Ziel, sondern sie kämpfen untereinander um die Definitionsmacht dessen, was angeblich wahr ist. An diesem Spielchen beteiligen sich alle, die mit Wählerwillen, Sympathisanten oder

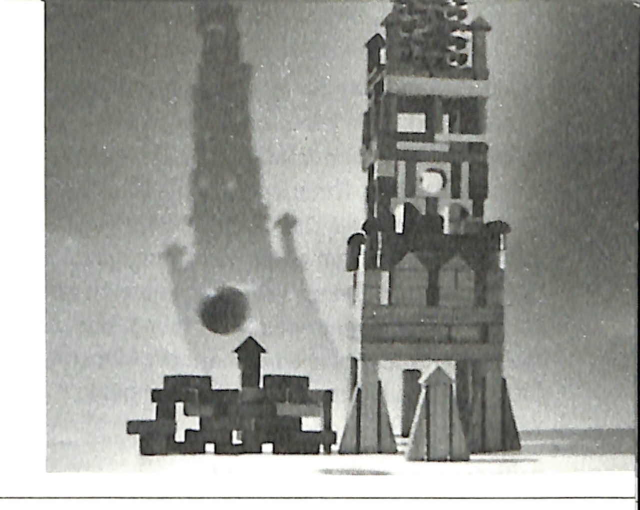
Widerstandspotentialen hantieren. (*"Eine Autonomen-Partei würde genauso korrupt werden wie alle anderen. Wir müßten opportunistisch reden und die Unterstützung der Leute so verwerten, wie das zweckmäßig erscheint. Das ist nicht richtig und geht so auch nicht"*, Martin) Wenn es überhaupt so etwas wie historische Wahrheit gibt, dann ist es die, die spontan bei vielen Menschen gleichzeitig aufflammt und Erdrutsch-artig als Macht des Faktischen die Weichen stellt.

- Wenn wir für eine herrschaftsfreie, offene Gesellschaft kämpfen, können wir das nur in einer herrschaftsfreien, offenen Form tun. Eine Organisation macht immer einen prinzipiellen Unterschied zwischen innen und außen, unterliegt immer dem Druck, sich auf ein gemeinsames Ziel und ein richtiges Vorgehen zu einigen. Eine Bewegung ist widerspruchsvoll, unscharf und episodenhaft, sie ist die Summe vieler einzelner Absichten und Interessen. (*"Ich kann mich eben auf nichts einigen!"*, Arnold) Ob die Einzelinteressen sich zu einem starken gemeinsamen Willen bündeln oder sich nur gegenseitig lahmlegen, drückt die Wahrheit über den gegenwärtigen, allgemeinen Bewußtseinsstand aus.
- Wir können eine wirkliche Bewegung weder erzeugen, noch ihren Verlauf planen, und das ist auch richtig so, denn das würde bedeuten, mit der Macht über andere zu operieren. Wir können uns nur einen Platz darin suchen und versuchen, an dieser Stelle verantwortlich zu handeln, soweit unsere Einflußmöglichkeit eben reicht. (*"Das Bewegungskonzept ist ja nicht ausgedacht. Es hat sich dadurch eingestellt, daß eben Leute zusammengekommen sind, die an die Wurzeln gehen wollen, die an der Stelle, wo sie sind, bereit sind, radikale Schritte zu machen. Bewegungskonzept heißt für mich nichts weiter, als mich auf diese Tatsache zu beziehen"*, Brigitte)

Modell für eine herrschaftsfreie Gesellschaft

Für die Bewegung als ganzes kann niemand die Verantwortung übernehmen. Insofern ist sie ein Modell für die herrschaftsfreie, offene Gesellschaft: Es gibt keine Grenze, keine Schaltzentren und keinen Alleinvertretungsanspruch für Wahrheit. Alles muß sich in einem offenen und konflikthaften Prozess entwikkeln. Wer eine solche Gesellschaft will, muß sich auch mit den dunklen Seiten dieses Prozesses konfrontieren. Und er/sie darf trotzdem nicht das Vertrauen darauf verlieren, daß man mit den eigenen Anstrengungen immer einen Einfluß auf das Ganze ausübt, der wirksam ist, auch wenn er unsichtbar bleibt.

Nicht jede Bewegung enthält ein Moment von gesellschaftlicher Utopie; viele



sind eher ein Alptraum. Dabei drückt sich ihr utopischer Gehalt weniger in den Parolen oder erklärten Zielen als in der Form der Bewegung aus. In der Art, wie die Menschen darin miteinander umgehen, zeigen sie die Werte, an denen sie sich orientieren. Die Moral der Praxis, die nach gängigen Vorstellungen auch eine Un-Moral sein kann, macht den Charakter und die innere Bindung einer Bewegung aus. Und auf diese Moral beziehen sich andere intuitiv, wenn sie sich mit einer Bewegung identifizieren oder sich von ihr abgrenzen. Das kann gegenseitige Verantwortung oder Egoismus sein, blinde Aggressivität, gezielte Militanz[5] oder die offene, friedfertige Geste, EinzelkämpferInnentum, Bandenbildung oder Heckenschützen-Mentalität.

Die Bewegung versickert

Der Beginn einer Bewegung ist meist ziemlich spektakulär, das Ende dafür umso verschwommener. Rückblickend müssen wir wahrscheinlich zugestehen, daß die sogenannte autonome Bewegung in den späten 80er Jahren nur noch um die Achse der letzten Aktiven trudelte. Aber das ist natürlich sehr vom eigenen Standpunkt und der Perspektive auf die Ereignisse abhängig. Die Anti-AKW-Bewegung hat vielleicht in Brokdorf '86 ihren Endpunkt erreicht (*"Wir hatten recht, aber wir haben trotzdem verloren"*, Martin), vielleicht flammt sie aber im Landkreis Lüchow-Dannenberg beim Kampf gegen den Castor-Transport gerade wieder auf. Die hohe Zeit der West-Berliner HausbesetzerInnenbewegung war in Schöneberg ein paar Jahre eher zuende als in Kreuzberg; in Ost-Berlin, Potsdam und anderen Städten fing sie nach dem Fall der Mauer erst an.

Als letztes merken die AktivistInnen selbst, daß die Kraft einer Bewegung verbraucht ist. In den letzten fünf Jahren haben wir, die Übriggebliebenen aus der West-Berliner autonomen und antiimperialistischen Bewegung, also die sogenannte "Szene", Kampagnen initiiert, in diversen Arbeitsgruppen über die Dialektik von Weg und Ziel nachgedacht, auf Treffen über die Möglichkeiten der Zusammenführung von alten Bewegungsresten und neuen Bewegungsansätzen diskutiert, Aktionen und Demonstrationen zu allem gemacht, was aktuell und empörend ist - immer in der Hoffnung, daß daraus eine neue Bewegung entsteht. Aber die Wahrheit ist hart, die Menschen lassen sich nicht anschieben. Sie reagieren mißtrauisch und gleichgültig (*"Wir waren damit konfrontiert, wie wenig wir letztlich doch sind."*, Catrin).

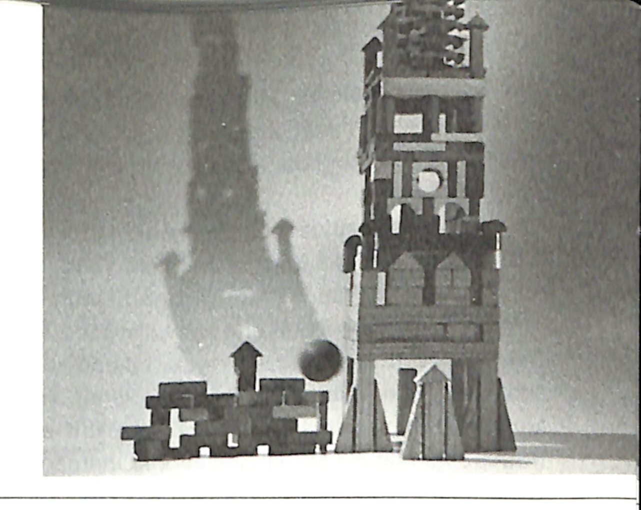
Aufhören oder aus den Fehlern lernen?

Wenn wir weiter auf die politische Kraft von Bewegungen setzen, haben wir die Hypotheken der Vergangenheit zu tragen, und zwar nicht nur unserer eigenen Fehler darin, sondern von allem, was zu recht oder zu unrecht an Entgleisungen mit "Bewegung" und "autonom" identifiziert wird. Ich brauche die vielen dunklen Punkte hier gar nicht weiter aufzuzählen; es ist in den Gesprächen öfter die Rede davon. Auf jeden Fall gibt es viele Gründe, mit der autonomen Bewegung, wie sie sich nach innen und außen dargestellt hat, nichts mehr zu tun haben zu wollen.

Aber was ist die Alternative? Zurück in den Schoß der Gesellschaft? Den geordneten Weg der parlamentarischen Demokratie einschlagen? Doch eine traditionelle revolutionäre Partei gründen? Sich den Kopf mit Drogen, Alkohol, Fernsehen oder Konsum zudröhnen? Oder ist es nicht auch eine Perspektive, aus den Fehlern zu lernen, ohne gleich alles aufzugeben und die eigene Vergangenheit auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen? Für diejenigen, die den Weg von Anpassung oder Betäubung, aus welchen Gründen auch immer, nicht gehen können, bleibt sowieso nichts anderes übrig. (*"Ich kann weder in den Schoß einer Familie noch in eine Karriere zurückkehren. Es zeigt sich, daß die Klassenverhältnisse letztlich doch eine große Rolle darin spielen, wer kämpferisch bleibt und wer sich anpaßt"*, Karla)

Die Stärke kommt aus der Fähigkeit zur Selbstkritik

Die kritische Auseinandersetzung mit der Schere zwischen Ansprüchen und eigener Praxis ist für uns der zentrale Ansatzpunkt für Veränderungen. Die Gesellschaftsanalyse zeigt uns zwar, wo wir die Mißstände wirkungsvoll angreifen können; aber angreifen müssen wir schon selber. Es hat auch wenig Sinn, die



politische Arbeit auf das Ausarbeiten von genauen Analysen, gerechten Forderungen und richtigen Parolen zu konzentrieren, mit denen dann immer die anderen agitiert werden sollen. Unmißverständlich und definitiv ist nur das Handeln, mit dem wir andere tatsächlich konfrontieren. Deswegen hat es nichts mit "Befindlichkeitspolitik" oder politischem Voluntarismus[6] zu tun, wie den Autonomen speziell aus Marx-orthodoxen[7] Kreisen gerne vorgeworfen wird, wenn wir das eigene praktische Verhalten in den Vordergrund rücken. Umgekehrt heißt das aber nicht, die Ursachen oder gar die Schuld am Erlahmen der Bewegung immer nur bei uns selbst zu suchen. Der scharfe Wind der gegenwärtigen politischen Verhältnisse bläst allen, die den Kampf um eine gerechtere Gesellschaft nicht aufgegeben haben, ins Gesicht. Mit diesen Bedingungen haben wir zu rechnen, wenn wir Ansätze für Veränderungen suchen.

Der erstarkte Kapitalismus liquidiert die Utopien

Die herrschende Ordnung formiert sich auf eine bedrohliche und lähmende Weise. Das kommt uns oft weit weg vor, aber es wirkt sich bis in die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens aus. Die kapitalistische und patriarchale Herrschaft überwalzt als "Neue Weltordnung" den Erdboden, pflügt gewachsene Strukturen unter, schaltet das Denken gleich, löscht die Erinnerungen und sortiert Verwertbares von nicht Verwertbarem.

Jenseits des islamischen Fundamentalismus und anderer konservativer Ansätze, die für uns keine utopische Dimension haben, scheint es keine revolutionäre

Idee dagegen mehr zu geben, deren Kraft über den Augenblick des nackten Existenzkampfes hinausreicht. Schon gar nicht hier in der Metropole, wo die existentielle Bedrohung vor allem die Form von psychischer Verelendung und Versklavung hat.

Wo keine Alternative mehr denkbar erscheint und alles Utopische aufgebraucht ist, fallen die Menschen in ein Vakuum aus Gleichgültigkeit oder besinnungsloser Anpassung an die ausgerufenen Normen.

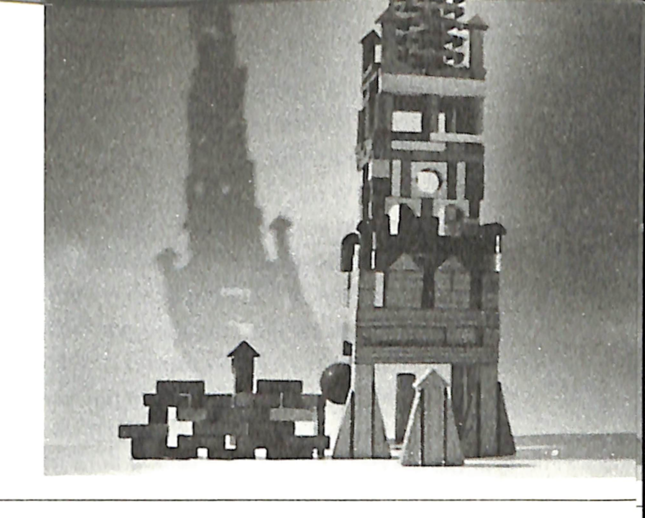
Patriarchale Herrschaft und kapitalistische Verwertung arbeiten Hand in Hand. Der Kapitalismus produziert - weltweit und vor der Haustür - Krisen und Kriege, schickt Waffen, Technologien und Söldner, und entwirft anschließend die passenden humanitären Programme, schickt Kredite, Hilfsgüter und Berater. Das Patriarchat hält die Menschen in der Ohnmacht ihrer Vereinzelung oder in der Isoliertheit kleinfamiliärer Waben gefangen, so daß sie sich nicht verstehen, nicht verbünden und ihre Verzweiflung nur in blinder Agressivität äußern können.

Unter dem ständigen Druck von Angst und Empörung reagieren die Menschen, die keinen wirklichen Ausweg sehen, in den Gefühlskanälen, die von den herrschenden Meinungsmachern gezogen werden. Wir erleben, wie sich die Menschen unserer Umgebung in zwei Gruppen teilen: die einen, die wie an unsichtbaren Fäden dirigiert mal für Ruanda sammeln, für Bosnien weinen oder für die ausländischen Mit-BürgerInnen die Kerze halten; und die anderen, die mit Zynismus und Gleichgültigkeit ihren eigenen Bauch pflegen.

Zwischen Lähmung und Betroffenheit

Die Teilung scheint auch durch unsere Reihen zu gehen, vielleicht sogar durch jede und jeden einzelneN von uns. Bei der x-ten Demo für Kurdistan oder gegen den staatlich geschützten Rassismus frage ich mich, ob ich da überhaupt noch hingehen soll. Es sind doch immer dieselben paarhundert Leute, für die sich niemand interessiert, und das, was wir erzählen, ist doch längst allen bekannt! Aber kann ich auf der anderen Seite einfach zu Hause bleiben und nichts tun, wenn überall die organisierte Unmenschlichkeit aufmarschiert, nur weil ich mich so hilflos fühle?

Wir stecken selbst in der Klemme zwischen zynischem Wegwenden und hysterischem Bedürfnis, Schuld abzutragen, und haben wenig Grund, über "Sozialarbeiter-Linke" auf der einen Seite oder "Lifestyle-Autonome" auf der anderen die Nase zu rümpfen. Mit den verschiedenen Versuchen, der allgemeinen Lähmung und dem eigenen Dilemma zu entkommen, stochern alle mehr oder



weniger im Ungewissen und kommen deshalb leicht in Versuchung, den eigenen Ansatz dadurch aufzupolieren, daß sie die Vorstellungen von anderen als blöde, abwegig, anpäßlerisch, sektiererisch usw. abstempeln.

Auf der Suche nach neuen Ansätzen

Merkwürdigerweise ist die Zeit großer Ratlosigkeit auch meist die der schärfsten Abgrenzungen untereinander. Ich finde, das hilft uns auch nicht weiter, genauso wenig wie auf der anderen Seite, alle möglichen politischen Neuansätze in grenzenloser Toleranz einfach nebeneinander stehen zu lassen. Ich will hier versuchen, die Argumente von vier solchen Ansätzen, wie sie auch als Positionen der Interviewten in den abgedruckten Gesprächen zum Ausdruck kommen, mit eigenen Worten auf den Punkt zu bringen:

- Der praktische Ansatz: *Nicht nachlassen, dranbleiben! Das, was wir tun müssen, um uns zu wehren und gesellschaftliche Veränderungen durchzusetzen, wird nicht deshalb falsch, weil es schwer und langwierig ist. Ständiger Zweifel ist nur der Versuch, den Mühen der Ebene auszuweichen. Weniger Grundsatz-Diskussionen, mehr praktisches Eingreifen!*
- Der analytische Ansatz: *Wir müssen uns die neuen gesellschaftlichen Realitäten erst besser erschließen, um daraus neue Ansätze für praktisches Handeln gewinnen zu können: Das Ost-West-Gefälle und die Spannungen daraus, die immer zentraler werdende Rolle der Medien, der Faschismus als neue Jugendkultur, die Rolle der ImmigrantInnen, Festung Europa, usw.*
- Der Organisations-Ansatz: *Das Wichtigste ist, daß wir uns nicht auseinander-*

treiben lassen. Wir müssen spüren, daß wir Kraft und eine gemeinsame Stärke haben. Wir müssen schlagkräftig und handlungsfähig bleiben und unsere inneren Strukturen verteidigen, ob mit neuen Kampagnen zur Wiederbelebung der Bewegung oder mit neuen Organisationsansätzen, die längerfristig und verbindlicher angelegt sind.

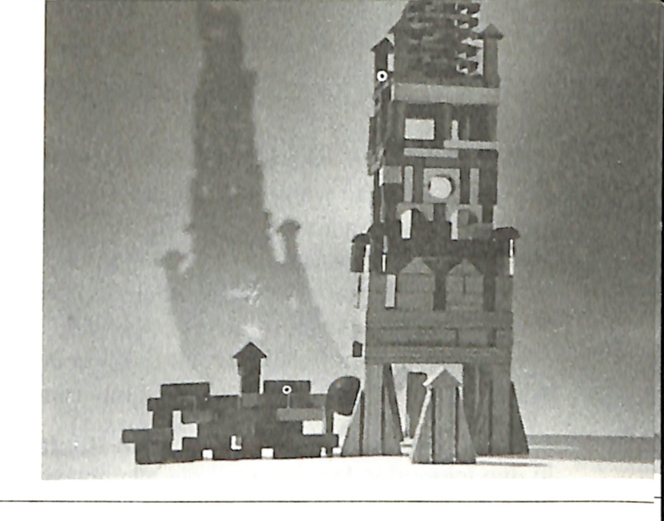
- Der selbstkritische Ansatz: *In unserer Ablehnung gegenüber den herrschenden Verhältnissen steckt eine eigene Moral, eigene Normen für politisches und Alltagshandeln. Wir sind also gar nicht ziellos. Wir müssen uns dieser eigenen Werte und Normen bewußter werden, ein kritisches Verhältnis dazu gewinnen und sie radikal und offen nach außen vertreten. Dann ergibt sich daraus auch wieder eine Ausstrahlung und für mehr Menschen eine Alternative, für die es sich zu kämpfen lohnt!*

In den Szene-Auseinandersetzungen tauchen diese Positionen als sogenannte "Zusammenhänge" auf, die sich gegeneinander abschotten. Abgrenzung - gleichgültig, ob aus falschverstandener Toleranz oder aus Feindseligkeit - kann aber allenfalls die Parzellenaufteilung der politischen Meinungen aufrechterhalten. Damit ist niemandem gedient, der/die neue Wege für den Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse sucht. Also öffnen wir doch besser die Verteidigungsringe, streiten uns und machen uns angreifbar!

Es ist dabei kein Ausdruck besonders edler Gesinnung, sondern purer Eigennutz, wenn man die Position der anderen, auch der politischen Gegner erstmal von deren starker Seite her betrachtet, indem man sich probeweise in sie hineindenkt. So läßt sich am besten herausfinden, welche sinnvollen Argumente und konstruktiven Einwände gegen die eigene Position sie eventuell enthält, um sie genauer kritisieren zu können. Nur so ist es möglich, weiterführende Ansätze zu entdecken und in der Auseinandersetzung voneinander zu lernen.
Andernfalls hat man einfach nur durchgesetzt, daß einem niemand mehr widerspricht. Aber was ist damit eigentlich erreicht?

II. Der Autonomie-Kongress

Die Hoffnung auf offene Kritik und produktiven Streit zwischen den verschiedenen Ansätzen linksradikaler undogmatischer Politik ist das zentrale Anliegen des Autonomie-Kongresses, für den dieses Buch Gedankensammlung und Diskussionsanregung sein soll. Der Kongreß wird hoffentlich Ostern 1995 in Berlin stattfinden. Wenn's gut geht, kann er so etwas wie eine Bestandsaufnahme, ein



Kräftesammeln und ein Generationenwechsel für den Neubeginn linksradikaler, undogmatischer, "autonomer" Opposition sein. Andernfalls ist er wahrscheinlich für einige das Schlußwort zu einer Phase sozialer Bewegung, die in ihrem Leben mal eine große und hoffnungsvolle Rolle gespielt hat. Der Ausgang ist offen, so offen, wie die Fragen, die dort zusammengetragen werden könnten.

Der Streit um den 1.Mai '93

Im April 1993 trafen sich zweihundert Menschen aus den Berliner linksradikalen "Zusammenhängen" im Kreuzberger Mehringhof. Es kam zu heftigen gegenseitigen Angriffen, weil ein Teil der autonomen Szene, zu dem ich auch gehörte, gewagt hatte, aus der traditionellen revolutionären 1.Mai-Demo nicht nur auszuscheren, sondern offen dagegen zu mobilisieren. Der Grund war, daß dogmatische, teilweise stalinistische Organisationen die Vorbereitung der Demo schon Monate vorher fest in die Hand genommen hatten und wir uns nicht mehr unter eine linksradikale Einheit beugen wollten, die für uns keine politische Gemeinsamkeit mehr ausdrückte. Das Problem war, daß die eher dogmatisch[8] ausgerichteten Organisationen gleichzeitig die mit einem großen Anteil an ImmigrantInnen sind, während die Reihen der Autonomen ziemlich "reindeutsch" sind. Trotzdem wollten wir uns von dieser Tatsache nicht mehr unter Druck setzen lassen und nicht nochmal unter Lenin- Stalin- und Maoköpfen auf der Straße marschieren. Die Kritik an dem "spalterischen" Verhalten dieses Teils der Autonomen, die nicht nur von den VertreterInnen dogmatischer Organisationen kam, wirkte so einschüchternd, daß der Versuch, am 1.Mai

eigene autonome Kontur innerhalb oder außerhalb der Demo zu zeigen, gründlich mißlang.

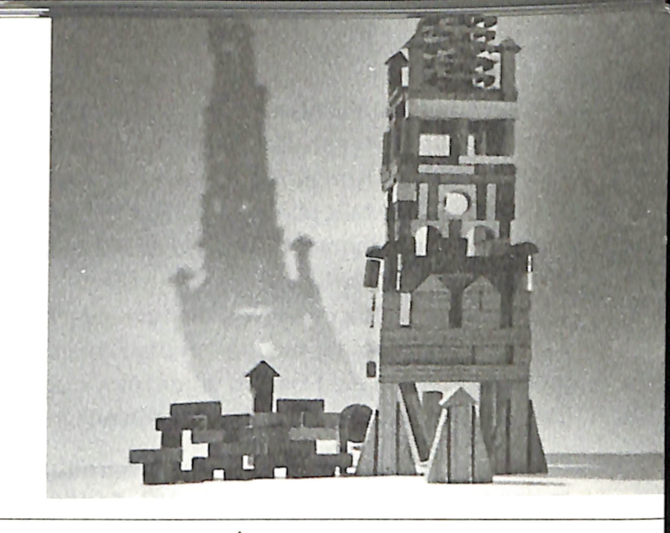
Die gemeinsame linksradikale Stärke war nur noch Mythos, so viel war uns klar geworden. Wir waren auf verschiedenen Wegen, wobei wir Autonomen eigentlich nur sagen konnten, was wir falsch finden und **nicht** wollen. Unseren eigenen politischen Ansatz zu formulieren und ihn gegen andere Ansätze abzugrenzen, die stärker auf Organisation, auf proletarischen Klassenkampf und die richtige politische Analyse ausgerichtet sind, gelang uns nicht. Es schien so, als ob sich autonomes Politik-Verständnis nur in der Form der praktischen Aktionen ausdrücken läßt und nicht als Programm formuliert werden kann.

Auf der Suche nach der autonomen "Linie"

In den folgenden Monaten hat ein allmählich wieder kleiner werdender Kreis über diese Fragen weiterdiskutiert, in der Hoffnung, wenigstens zum nächsten 1. Mai eine selbstbewußte eigene politische Linie formulieren zu können, um auf dieser Basis Bündnis-Verhandlungen zu führen oder eigene Wege zu beschreiten.

Es kamen Fragen an die Oberfläche, über deren Konsequenzen wir selbst oft erschrocken waren. Die scheinbaren Klarheiten, mit denen wir in den vergangenen Jahren hantiert hatten, zerbröselten uns unter den Fingern: Internationale Solidarität, die tunlichst vermeidet, allzu genau hinzugucken, wer da eigentlich in was unterstützt wird; unkritische Bewunderung für die weltweiten "riots", mit denen wir uns gerne vor den autonomen Fernsehschirmen identifizieren; die Genügsamkeit, mit der äußerst vorläufige Theorie-Ansätze wie der von der "triple oppression"[9] über Jahre als der letzte Stand der Erkenntnis gefeiert werden; die Begrenztheit der praktischen Radikalität auf die unmittelbaren eigenen Lebensinteressen wie in der Kiez- oder Verkehrspolitik; die Opferbereitschaft, mit der Feuerwehrpolitik gegen jede Schweinerei der Herrschenden betrieben wird, bis hin zur Rolle der Grundgesetz-HüterInnen. Dazu kommen dörfliche Klatsch- und Tratsch-Strukturen statt offener Kritik, Feigheit, Lager- und Rudelbildung überall in der autonomen Szene selbst. Mit allen Konsequenzen wurden wir darauf gestoßen, daß wir Teil dieser Gesellschaft sind und überall von deren Strukturen, die wir bekämpfen, selbst durchdrungen sind.

Vielen gingen die Fragen zu weit; es war kein Ufer abzusehen, wo sie wieder in irgendeine Praxis einmünden würden. So erschienen sie als ein Versuch, der mühsam gewordenen Praxis auszuweichen. Tatsächlich holten uns unsere Fragen auch im Prozess der Reflexion selbst ein: Ist nicht gerade das Wälzen von



unlösbaren Grundsatzproblemen ein Ausdruck dafür, daß der Absprung aus der oppositionellen Politik vorbereitet wird?

Die Idee zum Kongreß

Es wurde zweierlei klar. Erstens, daß es auf die Frage danach, was unter den gegebenen Bedingungen ein erfolgreicher Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung, für Emanzipation[10] und Befreiung sein kann, und wie er geführt werden muß, keine schnelle Antwort geben kann, schon gar nicht bis zum nächsten 1.Mai. Zweitens, daß viele sich diese Fragen stellen, ob sie das nun nach außen zugeben oder nicht.

So kamen wir zu der Entscheidung, daß es nichts taugt, am 1.Mai '94 unbedingt beweisen zu wollen, daß wir weiter kämpferisch und nicht etwa schon halb ausgestiegen sind. Wem sollten wir das auch beweisen? Der Druck, unter dem wir uns gefühlt haben, zeigte uns nur, daß wir uns gegenseitig zur Instanz machen, die darüber entscheidet, wer einE RevolutionärIn ist und wer nicht. Aber gerade das wollten wir nicht mehr. Wir fanden es der Situation am angemessensten, genau zu dem traditionellen Kampftermin ein großes Treffen zu veranstalten, auf dem diese Fragen intensiver und mit allen Interessierten verhandelt werden könnten.

Zum Jahreswechsel 93/94 luden wir zu verschiedenen Treffen ein, um unsere Idee im größeren Rahmen zu diskutieren. Es gab großes Interesse daran und es zeigte sich, daß wir mit unseren Fragen durchaus ins Schwarze getroffen hatten. Allerdings erschien der Termin vielen zu kurzfristig, und einige wollten

die Zusammenkunft lieber auf ein regionales Treffen beschränken, das stärker dem Austausch von praktischen Erfahrungen und der Vernetzung dienen sollte. Im Mai sollte der Kongreß auf jeden Fall noch nicht stattfinden, die Gestaltung des nächsten 1.Mai's blieb der individuellen Entscheidung überlassen, als Kampftag der autonomen Bewegung wurde er aber mit dieser Entscheidung im Prinzip aufgegeben[11].

Der Termin wurde um einige Monate verschoben, erst auf den 3. Oktober, dann ins nächste Jahr hinüber. In der Diskussion über die inhaltliche Bestimmung setzte sich die Position durch, ihm wegen der Grundsätzlichkeit der Fragen vonvorn herein einen überregionalen Charakter zu geben.

Der steinige Weg der Kongreß-Vorbereitung

In den folgenden Monaten wechselte die Verantwortung für das ganze Projekt auf die verschiedensten Treffen, Plena, Arbeitsgruppen, offene Versammlungen über, wobei, abhängig davon, wer gerade Kraft, Zeit und Motivation hatte, jeweils unterschiedliche Menschen meinungsbildend in den Vordergrund traten. Bisher haben in Halle/Saale, Kassel und Erfurt drei überregionale Vorbereitungstreffen stattgefunden.

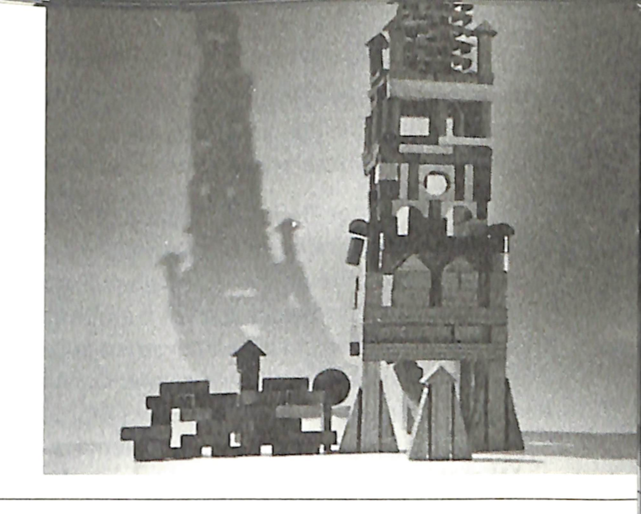
Die Diskussionen haben sich von den ursprünglichen Fragen immer mehr zu Problemen des Ablaufs und der formalen Gestaltung verschoben. Sehr viele Menschen haben im Verlaufe des letzten Jahres ihr Interesse bekundet, sind aber nach einiger Zeit wieder weggeblieben, teils enttäuscht, weil sie sich mit ihrer Meinung nicht durchsetzen konnten, teils von der Verantwortung überfordert, die andere auf sie geladen hatten, teils aber auch, weil sie gar nicht damit gerechnet hatten, daß hier richtige Arbeit von ihnen erwartet wurde.

Dieses Lesebuch soll ein Versuch sein, der Kongreß-Vorbereitung den Wiedereinstieg in die Fragestellungen zu ermöglichen, die ursprünglich zu der Idee geführt hatten. Es soll außerdem alle Menschen, die darin lesen und in den Gesprächen ihre eigenen Überlegungen wiedererkennen, zum Kongreß einladen.

Im Anhang des Buches ist der vorgesehene Kongreßablauf und eine Liste mit den bisher (Januar) geplanten Arbeitsgruppen.

III. Die Thesen zur Autonomen Bewegung

Die autonome Bewegung der 80er Jahre hat sich im allgemeinen mit einigen Schlagworten und ihrem eigenen Mythos als politischem Programm begnügt. Ansonsten war eher die Negation[12] Politik-bestimmend: keine WortführerInnen,



keine Organisation, keine StellvertreterInnenpolitik, keine Einbindung in politische Verantwortung. Anonym, subversiv[13] und unberechenbar war das Auftreten, und so sollte es auch sein. Trotzdem gab es Gelegenheiten, bei denen es notwendig wurde, die eigenen politischen Absichten in Worten auszudrücken.

Das Autonomentreffen in Padua

1981 gab es eine Veranstaltung autonomer Gruppen im italienischen Padua, zu der auch Autonome der West-Berliner HausbesetzerInnenbewegung eingeladen waren. Im Gegensatz zu den deutschen Autonomen hatte die Autonomie-Bewegung aus Italien in der Theorie verankerte Wurzeln. Häuser- und Stadtteilkämpfe waren die Ausweitung eines theoretisch durchgearbeiteten Konzepts von Betriebskampf. Mit der Kennzeichnung als "autonom" grenzte es sich gegen ein traditionelles, an Partei oder Gewerkschaften gebundenes linkes Politikverständnis ab, war aber keineswegs gegen Organisierung im allgemeinen gerichtet. Aus Anlaß des Treffens in Padua versuchten auch die West-Berliner Autonomen, ihre politischen Grundauffassungen in acht Stichpunkten deutlich zu machen.

Diese mageren drei Seiten waren und blieben nach meinen Nachforschungen für lange Zeit die einzige programmatische Erklärung aus der autonomen Bewegung, die als solche in den folgenden Monaten auch zur Kenntnis genommen und diskutiert wurde. In einer überarbeiteten Version erschienen die Thesen einige Monate später in der "radikal"[14]. Die für Padua ziemlich flott und unbekümmert hingeschriebenen Aussagen waren schon nicht mehr ganz so un-

bedenklich. Vielleicht unter dem Eindruck der Kritik, vielleicht auch aus der Überlegung heraus, irgendwann mal beim Wort genommen zu werden, war diese oder jene Spitze abgefeilt.

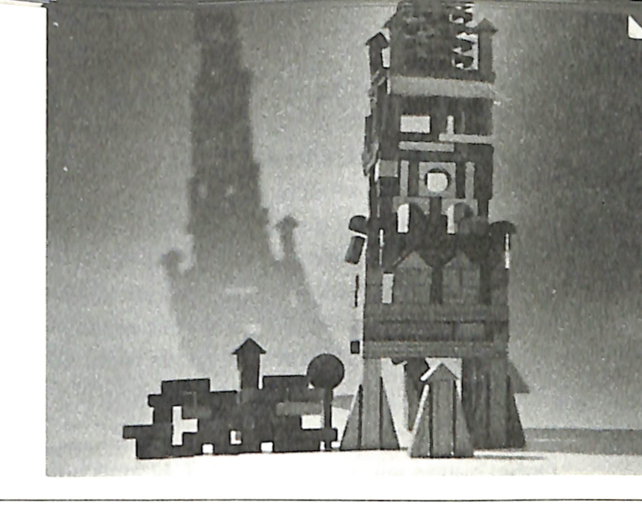
Verschwimmender Revolutionsbegriff blockiert die Ziele-Diskussion

Es folgte eine lange Zeit, in der autonome Zusammenhänge aus Anlaß der unterschiedlichsten Ereignisse vieles an politischen Aussagen in die Öffentlichkeit brachten - zum Internationalismus, zum Verhältnis Patriarchat und Kapital, zum Reformismus - nur nicht zu den eigenen politischen Zielvorstellungen. Dafür gab es meiner Ansicht nach vor allem zwei Gründe:

- Die grenzenlose Radikalität des politischen Anspruchs schlägt auf jede Konkretisierung eigener Zielvorstellungen wie ein Bumerang zurück. Die einzige Möglichkeit, daß wir der vernichtenden Wirkung der selbstaufgestellten kritischen Maßstäbe entgehen konnten, war die, uns möglichst selbst nicht festzulegen.
- Der andere Grund lag vielleicht in unserer allmählich wachsenden Überzeugung, daß sich in einer emanzipativen revolutionären Entwicklung, in der die Ziele nicht durch die Autorität einer dogmatischen Theorie festgeschrieben sind, sich diese Ziele notwendigerweise ständig verändern. Diese eher intuitive und wenig besprochene Annahme von der Relativität und Prozeßhaftigkeit revolutionärer Veränderungen stellte den ganzen bisherigen Revolutionsbegriff infrage. Die Alternative zur Revolution war in unseren Köpfen aber immer der Reformismus, das Kitten des Systems. So haben wir uns durch die Unfähigkeit, gleichzeitig prozesshaft und revolutionär zu denken, in eine Blockade hineinmanövriert und sie durch die Sprachregelung vernebelt, daß die Ziele sich halt in den Kämpfen und aus den Kämpfen heraus selbst formulieren. Das stimmt zwar, würde ich heute ergänzen, aber nur dann, wenn es auch umgekehrt gilt: Die Kämpfe entfalten sich an der Hoffnung auf Veränderung, d.h. im HInblick auf konkrete Ziele. Mit anderen Worten: die Utopie wird in den Kämpfen nicht erfunden, aber immer wieder verändert.

Versuche der Neuorientierung nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus'...

Die Ereignisse von Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre sorgten dafür, daß in einigen autonomen und antiimperialistischen Zusammenhängen eine intensive Diskussionsphase begann. Der weltweite Zusammenbruch des sozialistisch regierten Lagers berührte zwar unsere eigenen politischen Utopien wenig - die



meisten hatten ein gleichgültiges bis feindseliges Verhältnis zum Real-Sozialismus - wir hatten aber das Gefühl, von den Ereignissen überrollt zu werden und die Dimensionen der Veränderungen, auch im Bewußtsein der Menschen, überhaupt nicht mehr erkennen zu können. Hatte der scheinbare Sieg des Kapitalismus endlich die falsche Alternative weggefegt und Platz für wirkliche Emanzipation in Richtung herrschaftsfreier Verhältnisse geschaffen? Oder machte die Unterwerfung unter die Macht des Faktischen die Menschen nun erst recht dicht für alle linksradikalen Mobilisierungsversuche?

... und dem Zerfallen der autonomen Bewegung

Die Versuche, die autonome Bewegung mit verschiedenen Kampagnen und politischen Themen über den Charakter einer spontanen und eher subkulturellen Jugendbewegung hinauszuheben, sie im weitesten Sinne zu "organisieren", waren zum großen Teil gescheitert. Die einige tausend West-Berliner Autonome aus den 80er Jahren beschränkten ihr politisches Engagement mehr und mehr auf die Teilnahme an Straßenfesten und an traditionellen Demonstrationen. Aktiv blieb jeweils nur ein kleiner Teil, der eher über die gewachsenen, "familiären" Strukturen miteinander verbunden war.

Auch die zweite Hochphase der Hausbesetzungen als Ort der Herausbildung militanter Kollektivität war '90 mit der Räumung der Mainzer Straße vorbei. Es gab immer weniger auch von außen erkennbare Symbole für die Möglichkeit eines befreiten Lebens.

Außerdem wurde unser Verhältnis zu den eigenen Politikfeldern und -formen

zunehmend gebrochener: Neue dogmatische und autoritäre Organisationen fischten mit dem Anspruch, proletarisch und internationalistisch zu sein, die traditionelle UnterstützerInnen-Szene der Autonomen ab. Die neofaschistische Szene übernahm verschiedene Aktionsformen aus dem linken Widerstand und "verbrannte" sie auf diese Weise. Zudem wurden wir in die Rolle von Grundrechte-VerteidigerInnen oder Antifa-Milizen gedrängt.

Am schlimmsten wirkte sich die überall um sich greifende Beschränkung des Interesses auf das Wohlergehen der eigenen Person und die allgemeine Hoffnungslosigkeit aus. Es schien nichts mehr zu geben, für das es sich zu kämpfen lohnte.

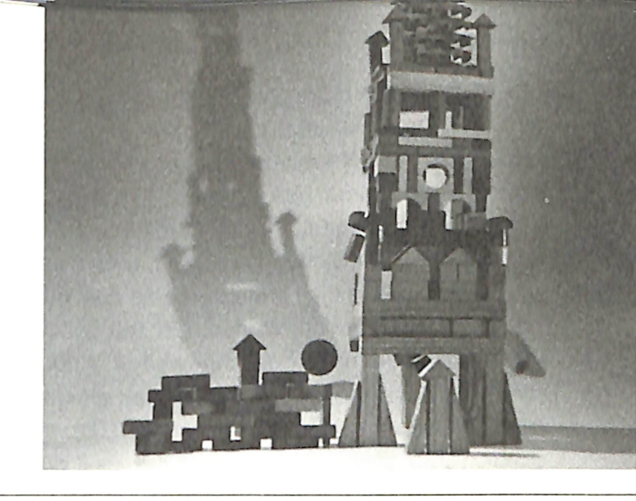
Eine eigene Sprache finden

Dabei hatten wir das sichere Gefühl, daß unsere Idee von Befreiung durch die historischen Ereignisse und auch durch unsere eigenen Mißerfolge und Fehler nicht zerstört war. Unsere Hoffnung war ja nie der Kommunismus am Ende der Geschichte gewesen, sondern die Selbstwertsetzung in der militanten Konfrontation[15] zu den bestehenden Verhältnissen, also die permanente Revolution. Wir sahen darin weiterhin die einzige wirkliche Alternative zu einem gleichgeschalteten Leben in Konkurrenz, Konsum und Selbstvermarktung. Aber das teilte sich eben nicht mehr direkt durch die Aktionen der Bewegung mit. Wir mußten versuchen zu sagen, was wir wollen.

Viele dieser Versuche sind im Ansatz steckengeblieben: Es zeigte sich, daß die Sprache - jedenfalls unsere Polit-Sprache - nicht mächtig ist, das auszudrükken, was sich manchmal in einer gelungenen spontanen Aktion oder einer treffsicheren Parole unmittelbar mitteilt: die scheinbare Paradoxie[16] im Verhältnis von Wollen und Handeln, die das Anliegen nicht denunziert[17], sondern gerade Teil seines Wesens ist. So meinte einmal ein älterer Kämpfer der Bewegung resignierend: "Ich sag dir eins, wenn wir gesiegt haben, bin ich aber sofort wieder im Untergrund!" Die Sprachform, in der manchmal Spuren der zwangsläufigen Widersprüchlichkeiten erhalten bleiben, ist die der Ironie, und darin sind wir Autonomen, wenn wir anfangen, etwas erklären zu wollen, nicht so besonders stark.

IV. Die Interviews

Vor etwa einem Jahr fing ich an, mir zu überlegen, wie wir die Autonomie-Thesen von '81 vielleicht als Ausgangspunkt für eine Bestandsaufnahme dessen



verwenden können, was wir heute unter "autonomer Politik" verstehen. Es ist kein so großer Zufall, daß zwei "Alt-Autonome" gleichzeitig mit mir die 12 Jahre alten Autonomie-Thesen wieder in die Hand nahmen, und versuchten, sie aus ihrer jetzigen Sicht und auf dem Erfahrungshintergrund der vergangenen Jahre neu zu formulieren. Wie so viele andere Papiere verschwand auch dieser Versuch erstmal in der Schublade und kam durch die Interviews wieder zum Vorschein.

Autonomie-Thesen als Ausgangspunkt der Interviews

Ich habe die drei Versionen der Autonomie-Thesen in den Anhang dieses Buches aufgenommen, wobei ich jeweils die verschiedenen Formulierungen zu den einzelnen Punkten zum Vergleich zusammengestellt habe, und zwar unter den folgenden Gesichtspunkten: Für wen wir kämpfen - Verhältnis zur Macht - Knast - Arbeit - Kommunismus - Gegenmacht - Alternativszene - Revolution.

Mich interessierte zunächst vor allem, wie die damaligen VerfasserInnen der Thesen heute über diese Aussagen denken. Also sprach ich mit Leuten, die an deren Ausarbeitung beteiligt waren oder aus den gleichen Diskussionszusammenhängen kamen. In den ersten Gesprächen hielt ich mich sehr weitgehend an die Punkte des ursprünglichen Papiers, um so etwas wie einen Vergleich der Standpunkte möglich zu machen. Ich fragte also nach dem Verhältnis zu den herrschenden gesellschaftlichen Strukturen, nach Feindbildern, nach der eigenen Motivation zu kämpfen, nach den Zielvorstellungen, dem Verhältnis zur Macht, zur Organisation, zur Arbeit usw. Ich hatte eigentlich nicht die Absicht,

jeweils die persönliche Geschichte der Befragten zu porträtieren, merkte aber bald, daß ihre Meinungen nicht vom Hintergrund ihrer Erfahrungen gelöst werden können. Die Nachdenklichkeit, die ich mit den Fragen auslöste, sprengte mein Frage-schema. Nach und nach habe ich immer mehr Leute auch aus anderen Berei-chen gesucht, die bereit waren, mir etwas über den Stand der Bewegung aus ihrer Sicht zu erzählen, und mich dabei von meinem Fragekatalog gelöst, um stärker die Kontroverse zu den Punkten zu suchen, die mir selbst besonders wichtig vorkommen. Ein Teil der Gespräche wurde in einem zweiten Treffen noch einmal erheblich erweitert. Andere wurden von den Interviewten schriftlich überarbeitet, wobei leider an einigen Stellen die authentische[18], spontane Äu-ßerung durch abgewogene Erklärungen ersetzt wurde.

Auswahl nach Absicht, Willkür und Zufall

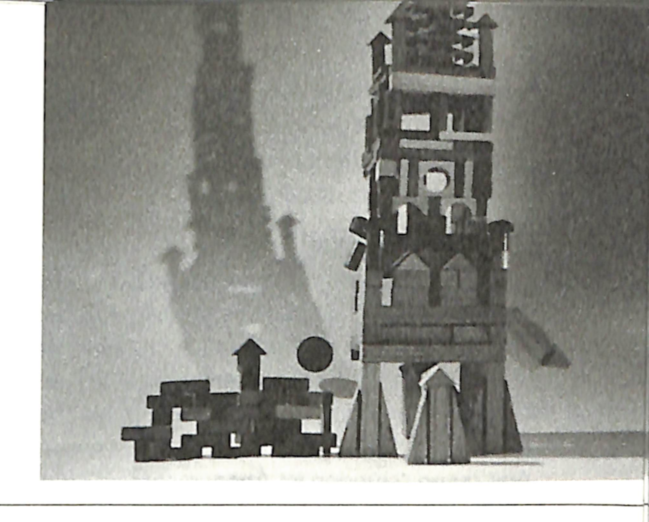
Die Reihenfolge der Interviews in diesem Buch entspricht nicht der Abfolge, in der ich sie gemacht habe; das Gespräch mit Catrin war z. B. eines der letzten. Ich habe die Gespräche eher gefühlsmäßig zusammengestellt: teils, weil sie so unterschiedlich sind, teils, weil ich Parallelen interessant fand.

Der Kreis der Interviewten ist durch eine ähnliche Mischung aus Zufall, Willkür und überlegter Auswahl zustande gekommen. Zuerst waren es wie gesagt, die GenossInnen aus der "Häuserzeit", dann kamen verschiedene Freunde und Freundinnen dazu, mit denen ich selbst in den vergangenen Jahren einiges an praktischen Erfahrungen gesammelt hatte. Schließlich habe ich mich um einige, deren Einschätzung mir wichtig war, direkt bemüht.

Alle GesprächspartnerInnen sind Menschen, mit denen ich über politische Aktivitäten in Kontakt gekommen bin, zum Teil verbinden uns auch jahrelange Freundschaften. Sie sind zwischen 17 und 54 Jahren, es sind acht Frauen und zwölf Männer. Fünf sind aus der ehemaligen DDR, drei aus der West-BRD, der Rest aus dem ehemaligen West-Berlin. Der größere Teil von ihnen stammt aus der "alteingesessenen" autonomen Szene, es gibt aber auch GenossInnen, die sich eher dem antiimperialistischen Widerstand[19] zurechnen, viele jüngere, die sich, wenn überhaupt, als Antifas[20] bezeichnen, und sogar ein Grünen-Mitglied. Die Grenzen der politischen Zugehörigkeit waren nie wirklich starr, vor allem bei konkretem Handeln nicht, und sie verschwimmen im Laufe der neueren Entwicklungen immer mehr.

"Was machen" - auf der Straße und im Alltag

Alle haben nach meiner Einschätzung eine politische Praxis und ein kritisches



und nachdenkliches Verhältnis dazu. Im Szene-Jargon heißt das: Sie labern nicht bloß, sondern machen was! Dieses "was machen" fasse ich allerdings weiter auf, als es in der linken Szene im allgemeinen benutzt wird. Ich meine damit weniger, an allen Demos und Aktionen teilzunehmen, die in der "Interim" angekündigt sind, sondern die eigenen Überzeugungen in praktisches Handeln umzusetzen, wo es ihnen nur möglich ist - auf der Straße genauso wie im Alltag, in den persönlichen Beziehungen, in den ganz individuellen Lebensentscheidungen. Ich verstehe darunter die Bereitschaft, aus den eingefahrenen Gleisen immer wieder auszuscheren, zu gucken, was man selber will und richtig findet, und sich dann in diese Richtung zu bewegen, auch wenn es anstrengend ist.

Die Meinungen der 20 Menschen, die in diesem Buch zu Wort kommen, sind in keiner Weise repräsentativ, weder für das, was heute noch "linksradikale undogmatische Bewegung" genannt werden könnte, noch für die klassische autonome Szene. Sie sind ein Ausschnitt, der natürlich sehr stark mit mir selbst zu tun hat. Ich will mich hier deshalb genauso vorstellen, wie meine GesprächspartnerInnen das jeweils vor dem Gespräch tun.

Ich bin 45, politisch sozialisiert in der StudentInnenbewegung; habe mich in den 70er bis Anfang der 80er Jahre zwischen "demokratischen Sozialisten", Alternativen und Spontis hin- und herbewegt; Technologie-Kritik in verschiedenen Zusammenhängen; In den 80er Jahren Mitarbeit in einem links-alternativen Medienprodukt; seit Mitte '80 aktiv in der autonomen Bewegung und darin vor allem im Frauenzusammenhang.

Es ist kein Konspirations-Gehabe, wenn ich meinen Namen nicht nenne. Auch

die Leute, mit denen ich geredet habe, stellen sich nur mit ein paar Angaben über das, was sie politisch gemacht haben, und einem erfundenen Namen vor. Die vielen FreundInnen, die an diesem Buch außerdem noch mitgearbeitet haben, bleiben ganz unsichtbar.

Wir bleiben anonym

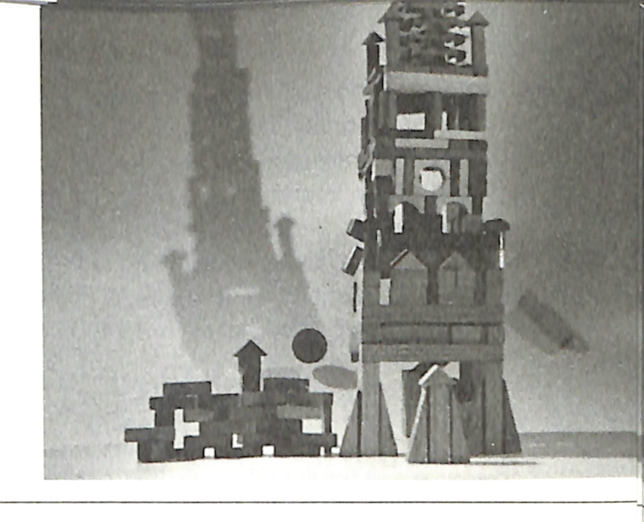
Wir wissen, daß der herrschenden Ordnung von diesem Projekt erstmal keine Gefahr droht, und es gibt deshalb eigentlich keinen Grund, sich zu verstecken. Daß wir namenlos bleiben, soll auch keine Demonstration von Bescheidenheit auf der Flucht vor Szene-Prominenz sein; es ist einfach eine der besseren Traditionen in der autonomen Bewegung, als Person nicht in den Vordergrund zu treten.

Aus guten Gründen ist Anonymität fast so etwas wie ein Markenzeichen der Autonomen. Die problematische Seite daran - die undurchdringliche Haßkappenfront[21] des "schwarzen Blocks" auf Demos, hinterhältige Verleumdungen in Szene-Blättern im Schutz der Anonymität, Szene-Geklüngel und Gerüchte, wo das öffentlich nicht Bekannte vertraulich weitergetratscht wird, usw. - will ich hier nicht diskutieren.

Drei Gründe für Anonymität

Für das Prinzip der Anonymität sprechen drei wichtige Gesichtspunkte:

- Jede Person innerhalb der Bewegung ist auswechselbar; wer sich "einen Namen macht", wird schnell als SprecherIn der Szene angesehen oder z.B. von den Medien entsprechend aufgebaut. Zur Bewegung gehört aber, wer sich selbst dazuzählt. Und wer meint, für andere etwas mitsagen zu können, kann das nur aus eigenem Antrieb tun, ohne sich auf seine/ihre Prominenz oder die Berechtigung durch irgendeine Position berufen zu können; die anderen müssen dann notfalls widersprechen.
- Anonymität als Schutz vor staatlicher Repression erscheint für die meisten linken Zusammenhänge im Augenblick vielleicht etwas hergeholt, aber erstens sammelt der Staatsschutz auch in bewegungsarmen Zeiten seine Informationen, und zweitens sind erkennbare Strukturen, die an der Bedeutung einzelner Personen hängen, ein guter Ansatzpunkt für die schnelle Strafverfolgung, wenn die Konflikte wieder schärfer werden.
- Der wichtigste Gesichtspunkt liegt darin, daß Menschen, die das Eigentums- und Konkurrenzdenken bekämpfen, seinen Mechanismen erstmal genauso ausgesetzt sind wie alle anderen. Die Versuchung ist ständig da, daß wir uns



irgendwelche mutigen Taten oder intellektuellen Produkte als Leistungen auf das Konto unserer persönlichen Fähigkeiten gutschreiben, um damit Ansehen und Bedeutung, vielleicht sogar Macht zu bekommen. Das Problematische daran ist weniger, daß wir damit den eigenen Ansprüchen zuwiderhandeln, das tun wir ja öfter, sondern daß unser Verhältnis zu der inhaltlichen Seite dessen, was wir machen, nicht stimmig ist. Wenn ich den Streß einer gewagten Aktion oder einer anstrengenden schriftlichen Ausarbeitung vor allem wegen der Beachtung auf mich nehme, die ich dadurch zu kriegen hoffe, werde ich nie herausfinden können, wie wichtig mir die Sache selbst ist. Anonymität sorgt so auch dafür, daß eine Sache vor allem ihrer selbst willen gemacht wird.

Schlußwort, bevor es losgeht

Habe ich dieses Buch seiner selbst wegen gemacht? Oder um der "Bewegung" einen Dienst zu erweisen? Oder um meinen Teil zur Vorbereitung des Autonomie-Kongresses beizutragen? Nachdem nun alles fertig ist, denke ich, daß ich es nur deshalb durchgehalten habe, weil ich von der Arbeit selbst etwas hatte. Vieles hat mir eine Menge Spaß gemacht, zum Beispiel den Daumenkinofilm zu drehen. Ich habe in den Gesprächen und auch in der nachträglichen Arbeit daran sehr viel gelernt. Das verdanke ich der Aufrichtigkeit, mit der sich meine zwanzig GesprächspartnerInnen auf meine Fragen eingelassen haben, und der Genauigkeit derjenigen, die die Texte gelesen und kritisiert haben. Ich bin auch an viele Grenzen gestoßen, hauptsächlich bei mir selbst. Es ist ungeheuer

schwer, den ständig lauernden Denk- und Werteschablonen zu widerstehen, aus den eingespurten Polit-Begrifflichkeiten auszuscheren und einen einfachen Blick auf die Verhältnisse zu gewinnen. Ich habe das Gefühl, daß ich da durch die Arbeit an den Interviews und an dieser Einleitung selbst ein Stückchen weitergekommen bin. Vieles würde ich jetzt sicher nicht mehr so fragen.

Für mich ist dies das Schlußwort; für dich, liebe Leserin und lieber Leser, fängt das Buch aber hier erst an. Ich hoffe, du kannst mit den Gesprächen etwas anfangen und hast nicht zuletzt auch Spaß beim Lesen!

1 Demonstration am AKW Brokdorf nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl im Juni '86

2 Krawalle/Straßenkämpfe in Berlin-Kreuzberg in der Nacht nach dem 1.Mai '87

3 Räumung der besetzten Häuser in der Mainzer Straße in Berlin-Friedrichshain nach heftigem Widerstand un schweren Kämpfen im November '90

4 gefühlsmäßig verstehen

5 Entschlossenheit, im Kampf für eine Sache geltende Gesetze und moralische Normen zu brechen, wenn es einem/r selbst erforderlich erscheint

6 philosophischer Ansatz, bei dem der Wille des einzelnen der Ausgangspunkt aller Geschehnisse ist.

7 politische Kreise, die sich an die marxistische Lehre wie an eine Bibel halten

8 fest an eine bestimmte Lehre geklammert

9 Klassentheoretischer Ansatz, der die Verschränktheit kapitalistischer, patriarchaler und rassistischer Widersprüche untersucht, veröffentlicht u.a. in: "Drei zu Eins", ID- Archiv 1993

10 Befreiung aus einem Zustand der (inneren und äußeren) Abhängigkeit

11 1988 hatten die Autonomen zum ersten Mal zur "revolutionären 1.Mai-Demonstration" aufgerufen. Zur Überraschung aller kamen zwischen 5000 und 10000 Menschen.

12 Verneinung, Ablehnung

13 im dunklen Untergrund für den Umsturz wühlen

14 seit 18 Jahren episodenhaft erscheinende Zeitschrift der linksradikalen Bewegungen, die zeitweise heftig kriminalisiert wurde.

15 das ist ein bißchen kompakt ausgedrückt. Ich meine damit ungefähr: mit selbstgewählten und -verantworteten Mitteln dafür zu sorgen, daß das "Nein!" zu den bestehenden Verhältnissen nicht überhört werden kann.

16 Widerspruch in sich

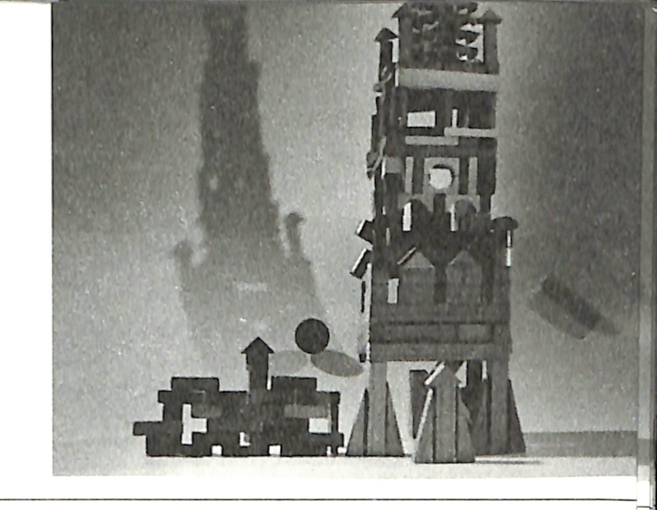
17 brandmarken, öffentlich ins Negative ziehen

18 echt, in sich stimmig

19 Teil der Bewegung, der sich stärker auf die RAF, die politischen Gefangenen und die weltweiten Befreiungsbewegungen bezieht oder bezogen hat als die meisten Autonomen

20 Menschen, deren Politisierung vor allem über antifaschistische Aktivitäten gelaufen ist

21 als"Haßkappen" werden Motorrad-Sturmhauben oder Ganzkopfvermummungen mit Sehschlitzen bezeichnet,die früher das Symbol für die Autonomen in der bürgerlichen Presse waren und heute eher das Markenzeichen für Nahkampftruppen bei Bullen und Soldaten in aller Welt sind.



"Ich denke noch immer mit leuchtenden Augen
zurück an die Häuserzeit"

Catrin:
39, Häuserkämpferin Anfang der 80er Jahre, Solibewegung Nicaragua, Kaffee-Genossenschaft, IWF-Kampagne[1] '86 bis '88, Unterstützungarbeit für polnische und jetzt für vietnamesische Migrationsarbeiter und ImmigrantInnen

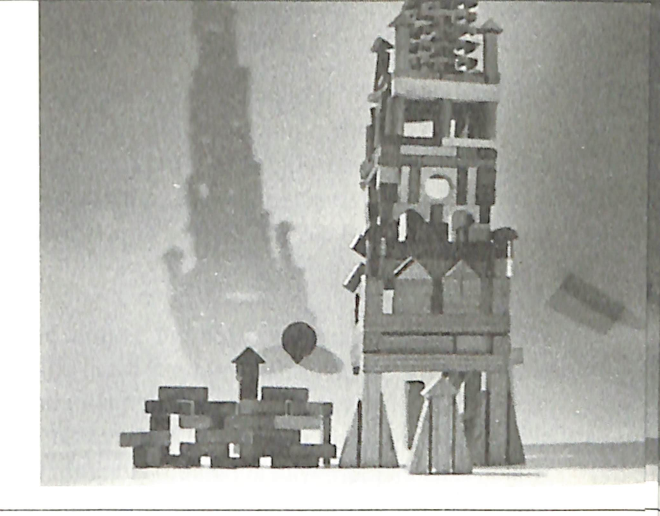
---

■ Wie hat sich deine eigene politische Situation in den letzten Jahren verändert?

Die Wendezeit hat die Entwicklung enorm beschleunigt, daß Leute sich zurückgezogen haben, auch Leute, deren Utopie nie mit dem Realsozialismus zu tun hatte. Die haben sich in ihre Individualität zurückgezogen, waren nicht mehr in Gruppen, gingen nicht mehr auf Vollversammlungen oder Demos. Bei manchen wundert es mich nicht, aber es gab auch viele, die in den ganzen 80er Jahren sehr aktiv waren, in Kampagnen, in Gruppen, wie auch immer.

■ Inwiefern waren Leute aus dem autonomen Spektrum von den Zusammenbrüchen des Realsozialismus betroffen?

Das war eher eine Folgewirkung der Veränderungen im größeren Maßstab. Wir haben zwar in den 80er Jahren immer schon gejammert, wie desolat alles ist. Trotzdem konnte man von einer linksradikalen Bewegung sprechen, die auch einen gewissen Rückhalt hatte. Bei Kampagnen wußten wir zum Beispiel, daß es ein Umfeld gibt, das wir ansprechen können, das parlamentarische Spektrum, das auch oft als "Papier-Linke" bezeichnet wurde. Aus diesem Spektrum ist viel weggebrochen, so daß sozusagen die Sympathisantenszene der Autonomen austrocknete. Wir waren damit konfrontiert, wie wenig wir letztlich doch sind. Die Konsequenz für viele Autonome war, sich gegenseitig dafür die Schuld zu geben und sich aus Hilflosigkeit oder Enttäuschung ins Private zurückzuziehen.



■ Wie ging es dir in dieser Zeit? Was hat verhindert, daß du mutlos wurdest?

Ich hatte in dieser Zeit Leute aus dem Osten kennengelernt und war einfach neugierig mitzukriegen, mit welchen Gedanken die sich herumschlagen. Das waren Leute aus ganz unterschiedlichen Spektren. Dabei habe ich glücklicherweise Leute kennengelernt, die nicht einfach nur von der Situation frustriert waren, sondern aktiv geblieben sind. Dadurch war es für mich ein nahtloser Übergang.

■ Machst du Politik mit dem gleichen Selbstverständnis wie vor zehn Jahren?

Das kann man gar nicht vergleichen. Ich denke noch immer mit leuchtenden Augen zurück an die Häuserzeit. Das waren prägende Erlebnisse für mich, eine Phase von zwei, drei Jahren, in der wir unglaubliche Utopien hatten. Wir haben ja nicht von uns aus strategisch festgelegt: Jetzt ist es mal angesagt, Häuser zu besetzen! Es war einfach so: die Häuser standen leer. Irgendwann, Ende '80 wurden die ersten sechs Häuser besetzt. Da haben die Besetzer noch Verträge für die Häuser gefordert und nicht mehr. Und 1981 hat sich das alles überschlagen, mit der Auflösung des SPD-Senats usw. Dann war klar, bevor die Wahlen sind, hatten wir ungefähr zwei Monate Zeit, Häuser zu besetzen. Wir wußten, daß danach ein anderer Wind weht. Da hat sich alles überschlagen.

■ Es begann also als Abwehrkampf?

Ja, wir wollten verhindern, daß die Häuser abgerissen werden, wir wollten ge-

vielen Häusern gab es gar keine Fenster. Die Leute in diesen Häusern waren nach der Zeit einfach fertig. Ihr ganzes Privatleben war futsch, die mußten sich um Arbeit, um ihre Beziehung, um ihre Freundschaften kümmern. Die sind für sich zu dem Ergebnis gekommen, daß sie das auf die Dauer so nicht weitermachen können.

■ Was war bei euch anders?

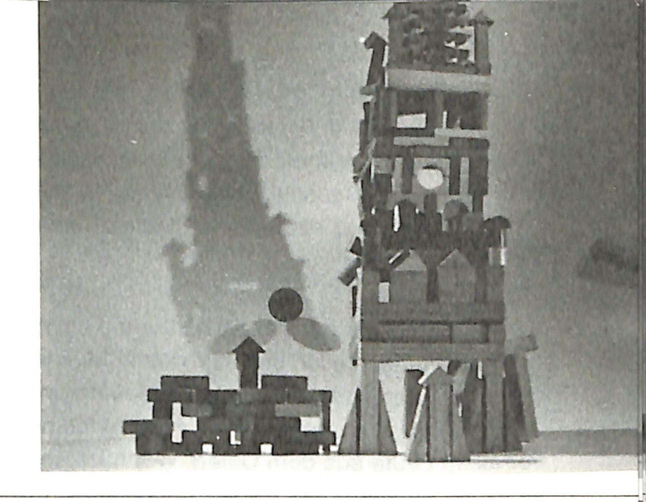
Für uns war es ein Lebensinhalt geworden, eine Hauptbeschäftigung. In unserem Haus waren alle berufstätig; darauf waren wir auch stolz, weil wir demonstrieren wollten, daß Häuserbesetzen auch für Berufstätige möglich ist. Nach und nach haben wir gemerkt, daß das immer schwerer zu vereinbaren war. Man mußte sich irgendwann entscheiden. Wir haben uns dann dafür entschieden, unsere Jobs an den Nagel zu hängen. Und die anderen haben sich eben für ihren Job entschieden. Ich kann das niemandem zum Vorwurf machen. Die Debatten sind auf den Besetzerräten allerdings extrem heftig verlaufen. Wenn Leute versucht haben, ihre Entscheidung zu verteidigen, sind sie als Verhandlerschweine beschimpft worden.

■ War die ganze Situation von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil der Konflikt zwischen Einzelinteresse und Gesamtinteresse nicht zu lösen ist?

Ich denke tatsächlich, daß dieser Konflikt nicht zu lösen ist. Den hast du im Grund überall, ob es auf der Arbeit oder in anderen Gruppen ist. Du bist immer vor die Entscheidung gestellt, ob du auf bestimmte Forderungen oder Angebote der Gegenseite eingehen willst, um das Erreichte abzusichern, oder ob du Maximalforderungen stellst, um noch mehr zu erreichen. Der Witz war ja damals, daß gerade bei Häusern, die am hartnäckigsten die Verhandlung verweigert haben, die Wohnungsbaugesellschaften mit den Verträgen förmlich hinterhergerannt sind. Und die Häuser, die mit Händen und Füßen versucht haben, einen Vertrag zu bekommen, haben oft keinen gekriegt. Das hat uns auch in unserer Haltung bestärkt.

■ Würdest du das, wofür du dich einsetzt, heute noch als "politischen Kampf" bezeichnen?

Vor dem Begriff "Kampf" schrecke ich doch eher zurück. Ich finde, früher war es berechtigt, von Anti-AKW-"Kampf" oder Häuser-"Kampf" zu reden. Darin drückt sich für mich auch etwas von der Breite einer Bewegung, aber auch das Bedürfnis nach Radikalität aus.



Das, was ich im Moment mache, ist fast das Gegenteil davon - eher das, was wir früher immer als "reformistisch" bezeichnet haben. Wir machen mit einer kleinen Arbeitsgruppe Fälle von Mißhandlungen von Vietnamesen durch Bullen öffentlich und unterstützen sie mit Anwälten. Die Medien haben ja zeitweise ziemlich viel darüber berichtet, aber von anderen Organisationen oder Gruppen haben wir kaum Unterstützung gekriegt. Die einzigen, die das im Moment noch als Kampf auffassen, sind die Bullen selbst.

■ Die Trennungslinie zwischen reformistischem und revolutionärem Kampf verläuft doch da, wo einzelne Mißstände nur als Auswüchse bekämpft werden oder wo sie als Symptom für tieferliegende Mißstände angesehen werden und deshalb nur wirkungsvoll bekämpft werden können, wenn es gleichzeitig auch immer um dieses Grundsätzliche geht; so haben wir's jedenfalls damals gesehen. Ist das für dich noch so? Hast du noch ein klares Bild, gegen wen oder was du in diesem übergreifenden Sinn kämpfst?

Ich denke, schon. Das ist ja immer das Einfachere, im Kopf zu haben, **wogegen** man ist.

■ Wogegen bist du denn?

Naja, gegen dieses ganze Gesellschaftssystem! Da müßte ich jetzt die ganzen Bereiche durchgehen: Daß dieses Land die Reichtümer der Länder im Trikont ausbeutet; oder wenn ich sehe, welche Interessengruppen in diesem Land das Sagen haben und welche Möglichkeiten Bewegungen von unten wirklich haben,

etwas zu verändern; oder zu sehen, wie Rassismus und auch offener Faschismus hier gedeckt und geleugnet werden; oder auch daß in den sozialen Verhältnissen die Schere immer weiter auseinanderklafft. Die Zahl derer, die aus dem Arbeitsmarkt rausgeschmissen worden sind, die vom zweiten oder dritten Arbeitsmarkt leben... - es gibt jede Menge Ansatzpunkte, etwas zu machen.

■ Was hat das denn mit deinem Leben zu tun?

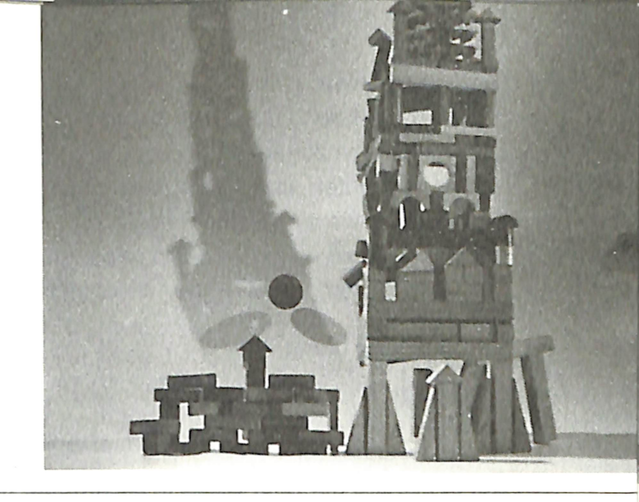
Ich selber bin von der Verschlechterung nicht so unmittelbar betroffen. Ich habe eine Wohnung, die ich bezahlen kann. Mit meiner Arbeit, das kriege ich auch geregelt. Aber ich kriege die Verschlechterung bei den Leuten mit, mit denen ich zu tun habe. Und das macht mich stinkwütend. In den letzten Jahren waren das vor allem Leute aus dem Osten. Wenn ich sehe, daß die arbeitslos sind, teilweise schier durchdrehen, mit der Situation nicht fertigwerden... Ich kenne ein Ehepaar, der Mann war Ingenieur, 'ne sehr gute Stellung, alles abgesichert. Der ist, nachdem er arbeitslos geworden ist, irgendwann in die Psychiatrie gekommen, weil er's einfach nicht mehr ausgehalten hat. Es macht mich wütend und traurig, wenn ich das mitkriege. Oder wenn ich höre, daß sie für ihre Wohnung, die früher nicht mal hundert Mark gekostet hat, inzwischen über tausend Mark bezahlen müssen und jeden Monat rechnen müssen, daß sie überhaupt die Miete zusammenkriegen.

■ Warum machen die, die davon betroffen sind, selbst so wenig dagegen?

Das wird irgendwann so weit sein, das ist nur eine Frage der Zeit, und es hängt von Lernprozessen ab. Die Leute fühlen sich gegenüber diesem Apparat, den sie nicht kennen, völlig ohnmächtig. Viele sehen das immer noch als individuelle Schuld an, denken, sie wären nicht pfiffig genug, mit der Situation umzugehen.

■ Kann man diesen Lernprozess unterstützen? Was sind die Bedingungen dafür, daß Leute ihre Situation erkennen, und die Möglichkeit, gemeinsam etwas dagegen zu machen?

Es sind ja immer noch recht wenige aus der autonomen Szene, die überhaupt Kontakte zu Leuten aus dem Osten haben. Anscheinend sind das immer noch zwei Welten. Es kann auch sicher nicht so laufen, daß wir da hingehen und den Leuten erzählen, was sie machen sollen. Es gibt schon einzelne Initiativen, das habe ich in den Trabanten-Siedlungen mitgekriegt. Wenn die Leute erstmal in einem kleinen Bereich die Erfahrung gemacht haben, daß sie in ihrem Umfeld etwas ändern können, dann macht ihnen das Mut weiterzumachen. Sie mer-



ken, daß auf sie reagiert wird. Ohne die Erfahrung, daß du selber auch etwas verändern kannst, entsteht kein Widerstand.

■ Könnte es auch daran liegen, daß die Leute keine Vorstellung von möglichen Alternativen mehr haben?

Das glaube ich nicht so sehr. Die Leute, mit denen ich zu tun habe, sagen dir ganz schnell, was früher alles besser war. Klar, da ist auch viel Verdrängung dabei...

■ Geht es dabei nur um materielle Sachen?

Eigentlich ja. Das ist das Vordringlichste. Sie sagen: Geld war früher überhaupt kein Thema für uns, wir hatten immer genug, wir mußten nie über Geld sprechen. Sie konnten sich sozial sicher fühlen. Viele von den Leuten haben heute Alpträume, daß sie irgendwo in der Gosse oder unter ner Brücke landen.

■ Du hast vorhin gesagt, daß es in deiner eigenen Aufbruchszeit, in der deine Utopien entstanden sind, gar nicht um die Absicherung von materiellen Bedingungen ging, im Gegenteil, sie kam durch die Bereitschaft, das Materielle sausen zu lassen, überhaupt erst zustande. Also war es für dich doch eher eine positive Erfahrung, daß es anderes gibt als die persönliche Abgesichertheit, was einen tragen kann. Was verbindet dich denn mit Leuten, deren größte Angst es ist, unter einer Brücke zu landen?

Wir sind uns erstmal einig in vielem, was wir ablehnen. Was wir uns dann aber

als Utopie vorstellen, geht sicher auseinander. Das mit den Ängsten kommt auch eher von älteren Leuten, die ich kenne. Die leben natürlich völlig anders, als ich, seit ich von zuhause ausgezogen bin, jemals gelebt habe. Die leben in diesen Plattenbauten als Familie zusammen, haben ganz andere Vorstellungen vom Leben, das sie sich erträumen, als ich, wobei die Jugendlichen der materiellen Sicherheit, die es in der DDR gegeben hat, viel weniger nachtrauern. Die Utopien der Jüngeren sind meinen eigenen dabei schon wieder näher.

■ Und was sind deine Utopien?

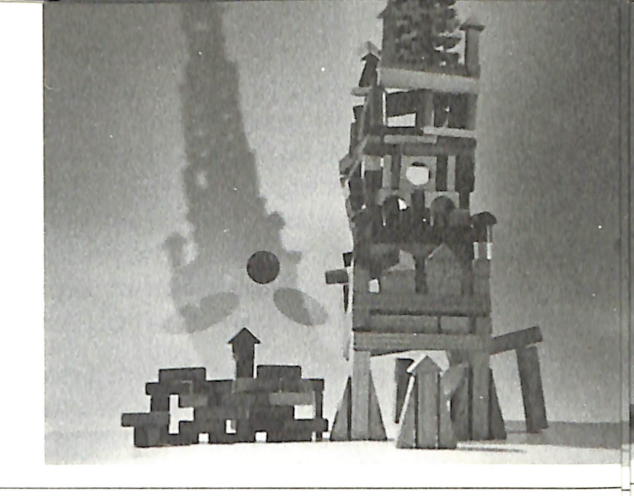
...sozialistisch!

■ Hast du ein Bild davon, wie das im alltäglichen Leben aussehen könnte?

Ich war ja Anfang der 80er Jahre in Nicaragua, relativ kurz nach der Revolution dort. Sie haben es zwar nicht Sozialismus genannt, und es war ja auch sehr schnell zu Ende, aber da habe ich noch etwas von der Aufbruchstimmung kennengelernt und mitgekriegt, wie so eine revolutionäre Situation praktisch aussieht. In der Stadt, in der ich damals gelebt habe, haben sich die Leute regelmäßig in ihren Häuserblocks getroffen und über alle anstehenden Probleme geredet. Das Delegiertenprinzip hat damals wirklich funktioniert, auch in vielen Betrieben. Und es wurde an vielen Stellen von einer echten Selbstorganisation der Leute getragen, auch wenn es damals schon von den Alleinvertretungsansprüchen der sandinistischen[2] Unterorganisationen ganz schön schwer gemacht wurde. So ähnlich stelle ich mir das auch vor.

■ Was denkst du, macht es aus, daß solche Basisstrukturen funktionieren?

Es hängt an der Frage, ob Kollektivität praktisch gelebt werden kann. Für mich ist es in der Häuserzeit ganz plastisch und hautnah erlebbar geworden, was Kollektivität heißt. Ich hab's auch in Nicaragua erlebt, und ich kenne es von Freunden aus dem Baskenland, wenn die aus dem Widerstand während der Franco-Zeit erzählen: Solche Aufbruchstimmungen oder revolutionäre Situationen setzen oft ungeheure Energien und positive Eigenschaften bei den Menschen frei. In Zeiten, wo es eher schwierig ist, wo die Bewegung nicht so stark ist, da ärgerst du dich herum und streitest über Punkte, die eigentlich gar kein Problem sein müßten. In der Hochphase der Häuserzeit konnten wir uns zusammensetzen, und es flutschte einfach. Der eine hat das übernommen, und der andere das. Da gab es selten Probleme auf der Ebene. Es gab innerhalb der Häuser und auch untereinander eine unglaubliche Hilfsbereitschaft. Wenn was



organisiert werden mußte, konnte man einfach auf die anderen zählen. Wenn du zwei, drei Jahre zusammen lebst und zusammen um die Häuser kämpfst..., mir geht's heute noch so, wenn ich die Leute auf der Straße treffe, da ist ein unglaubliches Vertrauen übriggeblieben, auch heute noch. Die Zeit ist einfach prägend gewesen. Wenn du da vor den Häuserblocks gestanden hast - du kanntest die Leute alle! Oder auf Demos, du hast dich geschützt gefühlt, weil du wußtest, wenn dir was passiert, dann greifen die ein!

■ Schließt du daraus, daß Kollektivität nur unter Ausnahmebedingungen funktionieren kann?

Ich hoffe nicht, daß es so ist. Aber in Ausnahmesituationen ist es auf jeden Fall einfacher.

■ Das wäre aber eine sehr schwerwiegende Erkenntnis, wenn Kollektivität immer ein Produkt von Ausnahmesituation, von Aufbruchstimmung ist. - Wie ist es dann möglich, Kollektivität in den Alltag reinzukriegen?

In Ausnahmesituationen sind die Leute sicher eher bereit, persönliche Interessen, also die Fragen nach materieller und beruflicher Sicherheit, zurückzustellen.

■ Ist das anders denkbar?

Natürlich. Wenn es diese Erfahrung gibt, wie toll Kollektivität sein kann, wenn man weiß, daß es gehen kann. Im Alltag tauchen dann natürlich viele andere

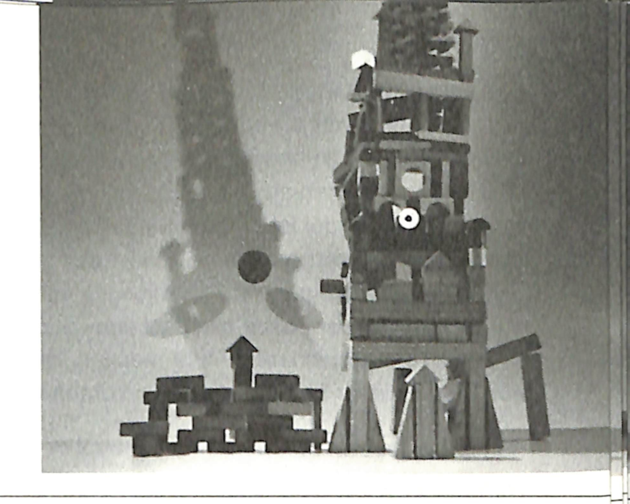
Probleme auf. Auch in der Häuserzeit haben wir viele Widersprüche, die es gab, unter den Tisch gekehrt. Gerade patriarchale Strukturen, Machos usw., die waren damals auch ein großes Problem, aber so etwas haben wir in der ersten Zeit einfach ausgeblendet. Das ist uns ja auch auf die Füße gefallen, so daß wir uns später fragen mußten: Was haben wir eigentlich gemacht?
Nach der Hochstimmung werden diese Probleme dann wieder unübersehbar, und es muß mit ihnen umgegangen werden, das ist mühsam. Im Alltag ist Kollektivität viel mühsamer und mit viel mehr Auseinandersetzung verbunden.

■ Wie wäre denn unter unseren Verhältnissen so eine revolutionäre Entwicklung denkbar, in der wir wieder in die Offensive kommen und nicht nur mit dem Häufchen der letzten Aufrechten gegen die schlimmsten Verschlechterungen ankämpfen?

Für mich besteht unsere Arbeit darin, an verschiedenen Brennpunkten Widersprüche zuzuspitzen. Dann müssen wir an diesen Brennpunkten dann aber auch selbst sein. Es darf nichts Aufgesetztes sein. Ich kann nicht nach Marzahn[3] gehen und den Leuten da erzählen, was sie zu tun haben, das geht nicht. Ich empfinde es als einen Mangel der linksradikalen Szene, daß wir zu sehr im Ghetto leben. Wir müßten auf viel mehr Ebenen präsent sein. Unser politischer Gesichtskreis ist sehr eingeschränkt: die Aktiven machen etwas im Antifa-Bereich oder Flüchtlingsarbeit. Aber in vielen Bereichen, in denen etwas passieren müßte, sind wir gar nicht präsent.

■ Also gibt es nach deiner Vorstellung weiterhin zwei verschiedene Arten von Aktiven in revolutionärer Bewegung: Diejenigen, die mit bestimmtem Weitblick nach den Punkten suchen, an denen sich gesellschaftliche Widersprüche zuspitzen lassen, und die dahin gehen, um präsent zu sein, die aber in ihrem eigenen Alltag von diesen Widersprüchen gar nicht betroffen sind. Und diejenigen, die das unmittelbar betrifft, zu denen man eben hingeht. Aber die wollen vielleicht erstmal was ganz anderes: materielle Sicherheit, ihre Ruhe auch, vielleicht ihr Häuschen. Wo siehst du denn die Möglichkeit, daß diese unterschiedlichen Ziele zusammenkommen könnten? Könnten das nicht die ersten sein, die uns einen Tritt in den Arsch geben, wenn sie das haben, was sie haben wollten?

Nicht unbedingt. Es kann schon sein, daß die erstmal andere Vorstellungen haben. Aber guck mal, in der Häuserzeit hatten wir am Anfang auch ganz andere Vorstellungen von dem, was wir erreichen wollten. Die ersten Häuser wollten



nur Verträge und weiter gar nix. Aber aus der Bewegung heraus haben wir gemerkt: Meine Güte, wir haben ja 'ne unglaubliche Stärke! Es gab die erste Randale, wir waren plötzlich ein politischer Faktor; in dieser Erfahrung haben sich unsere Ansprüche und unsere Utopien erst entwickelt.
So etwas entsteht aus einer Bewegung heraus, daß Leute, die am Anfang wirklich nur ein paar Mark mehr wollten, irgendwann merken: Nee, Moment mal...!

■ Die Wünsche entstehen also erst im Rahmen eines solchen Prozesses?

Ja, denn du kannst dir das ja gar nicht vorstellen, was es für dich vielleicht sonst noch für Möglichkeiten gibt. Ich konnte mir das am Anfang der Häuserzeit auch nicht vorstellen. Ich hatte erstmal nur Lust, mit vielen Leuten in einem Haus zusammenzuleben. Das habe ich mir spannend vorgestellt; wir wollten etwas gegen den Leerstand tun. Und dann gab es eine viel weitergehende Entwicklung...

■ Denkst du in deinen Aktivitäten mit anderen Leuten darüber nach, wie sie vielleicht darin solche anderen, weitergehenden Wünsche entwickeln können?

Ich glaube, so weit geht das nicht. Die meisten Leute, mit denen ich jetzt zu tun habe, sind Asylbewerber. Ein vietnamesischer Asylbewerber hat hier praktisch keine Chance, anerkannt zu werden, das heißt, die Leute gehen zum allergrößten Teil wieder zurück nach Vietnam, sobald Vietnam bereit ist, eine Vereinbarung mit der BRD darüber zu treffen. Mit den Leuten, mit denen ich mehr zu tun

habe, spreche ich natürlich über ihre Vorstellungen. Viele von denen sind hierher gekommen, weil sie von Zurückgekehrten gehört haben, daß hier Freiheit herrscht, daß es die alte DDR nicht mehr gibt, daß sich ganz viel geändert hat. Die meisten kommen aus einem Land - Nordvietnam -, das nach ihrer Schilderung noch viel rigider ist als die ehemalige DDR. Sie wollen sich einfach ein Land angucken, was anders ist. Viele treibt tatsächlich nur die Neugierde hierher. Wir reden über unsere Vorstellungen von Demokratie und anderer Gesellschaft, aber auf der Ebene bleibt es dann auch erstmal.
Ich kann auch einfach nicht mehr machen, ich geh' schon auf dem Zahnfleisch, weil ich mit dieser Sozialarbeit, die da dranhängt, so überschüttet werde.

■ Warum machst du die denn überhaupt?

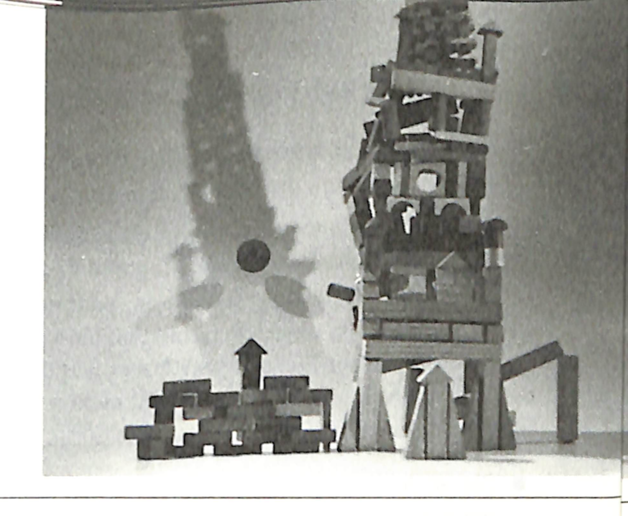
Wenn du zu jemandem hingehst, der mißhandelt worden ist, und dann stellt sich heraus, er hat schon soundso viele Briefe vom Zoll weggeschmissen, oder er ist krank und braucht dringend einen Arzt - da muß reagiert werden, dann machst du das natürlich mit. Und dann hast du auch das ganze Zimmer auf dem Hals: Da ist sein Kumpel, der mit auf dem Zimmer wohnt, der hat noch solche Probleme. Und die Freundin hat noch solche Probleme. Und dann gehst du über den Flur, da ist ein Ehepaar, das ist vor ein paar Tagen von Faschos zusammengeschlagen worden, die liegen jetzt im Krankenhaus, da gehe ich heute abend hin...

■ Warum?

Ich mache mich sonst unglaubwürdig. Ich kann mir nicht die Mißhandlungssachen rauspicken und sonst kein Interesse an ihren Problemen zeigen.

■ Aber ist es das richtige Signal, dich für alles zuständig zu erklären, auch über deine eigenen Belastungsgrenzen hinaus?
Könnte es nicht sogar ein Fehler sein, gerade unter dem Gesichtspunkt, daß es jenseits der Abwendung der unmittelbaren Bedrohung auch ein weitergestecktes Ziel gibt? Interveniere ich, wenn ich eine Gesellschaft will, in der Verantwortung nicht delegiert wird, nicht anders in einen Konflikt, als wenn ich nur aus Mitgefühl heraus handele?

Ich will nicht ausschließen, daß ich in einzelnen Fällen vielleicht zu viel mache. Aber wenn die mich um Hilfe bitten, weil sie zum Beispiel kein Deutsch verstehen und deswegen die Behördenbriefe einfach nicht lesen können, dann mache ich das natürlich. Außerdem haben die Leute, die mißhandelt worden sind, erst-



mal riesige Angst vor den Bullen und können den ersten Schritt gar nicht alleine schaffen, wenn sie nicht Vertrauen zu jemand haben, der sie darin unterstützt. Die Asylbewerber haben ja auch gar keine eigenen Strukturen, wo sie die Möglichkeit hätten zu sagen: Jetzt reicht's; wir lassen uns das nicht mehr gefallen!

■ Wie kommen sie dahin, solche eigenen Strukturen zu bilden?

Sie sind inzwischen jedenfalls bereit, Aussagen zu machen. Sie haben gesehen, daß die Leute, die ausgesagt haben, nicht total eingemacht werden. Das halte ich schon für einen wichtigen Schritt. Wenn mehr Leute bereit wären, sich auf so eine Arbeit einzulassen, könnte man natürlich noch mehr machen. Zum Beispiel hat der Heimleiter in der Havemannstraße[4] mit seinen Angestellten in allen Aufgängen des Hauses Privatrazzien veranstaltet. Er ist da durchgegangen und hat geguckt, wieviel Leute offiziell gemeldet sind, und hat die Matratzen abgezählt. Die überzähligen flogen dann aus dem Fenster. Wir haben daraufhin eine Matratzen-Sammelaktion gestartet, weil wir das empörend fanden, wie der mit den Leuten verfahren ist. Ich war bei einer Razzia zufällig selbst anwesend und habe gesehen, wie die Leute innerlich gekocht haben. Trotz ihrer Angst haben sie spontan vor dem Heim eine Resolution verfaßt - das kam von ihnen selbst -, die sie sich dann allerdings nur mit ihrem Vornamen zu unterschreiben getraut haben. Das war ein Schritt, den ich sehr toll fand, wobei sie auch ein gewisses Risiko in Kauf genommen haben.
Wenn wir mehr Leute gewesen wären, hätten wir uns anschließend nochmal mit denen zusammen treffen und gemeinsam überlegen können, was als nächster

Schritt gemacht werden kann.

■ Was denkst du, warum sich nicht mehr Leute aus der linken Szene dafür gewinnen lassen, die Unterstützungsarbeit mitzumachen?

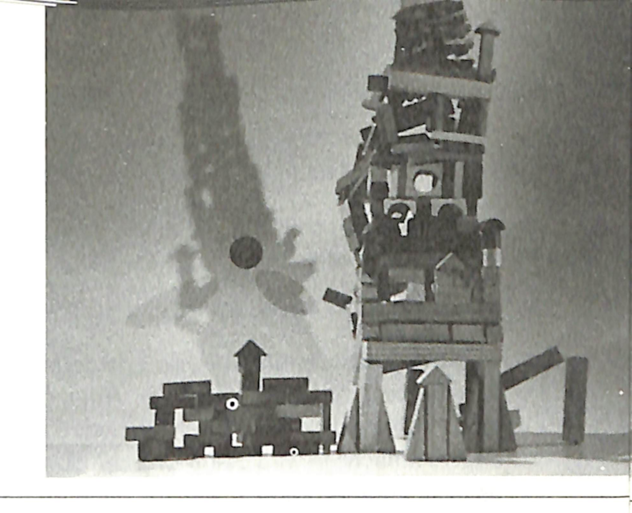
Viele schrecken davor zurück, weil es ja bekannt ist, daß die Arbeit mit Flüchtlingen ganz viel Sozialarbeit ist. Ich kann mich noch sehr gut an die TU-Besetzung[5], an das Flüchtlingszentrum da, erinnern. Das ist auch relativ schnell abgebröckelt und die, die übrig geblieben sind, sind aus der Szene heftig kritisiert worden, weil sie ihr Ziel aus den Augen verloren hätten und nur noch Sozialarbeit machen würden. Aber du kannst nicht nur dein eigenes politisches Interesse im Kontakt mit Flüchtlingen verfolgen...

■ Siehst du eine Lösung des Problems in einer konsequenteren Organisierung der linken Kräfte?

Nein. Ich glaube, das ist keine Frage von Organisierung. Wenn eine Bewegung zu Ende ging oder ein politisches Ziel nicht erreicht werden konnte, dann war das, glaube ich, nicht das Problem der fehlenden Organisation. Ich finde das Prinzip nach wie vor richtig, daß Leute, die in einem bestimmten Bereich arbeiten, sich da zusammenfinden und sich so darüber austauschen. Ich finde es zwar immer wieder eine Bereicherung, sich auch auf anderen Ebenen zu treffen, wie die überregionalen Treffen während der IWF-Kampagnen-Vorbereitung, und so besser mitzukriegen, wer was macht. Das kann einem auch ein Gefühl von Stärke geben. Das wünsche ich mir schon mehr, aber ich will keinen Apparat für den Zweck. In festen Strukturen bilden sich immer sehr schnell wieder Machtstrukturen heraus. Die hast du zwar überall, aber in festen Organisationsstrukturen wird das noch besonders befördert. Wenn Leute was machen wollen, dann kommen sie auch zu einer locker zusammengeschlossenen Gruppe.

■ Du denkst, wenn sie wirklich wollen, dann finden sie auch die Leute, mit denen sie zusammenkommen können? Vorhin hast du aber gemeint, daß es für viele wichtig ist, erstmal Erfahrungen zu sammeln, damit sie sich überhaupt etwas zutrauen. Die Kleingruppenstrukturen einer Bewegung bleiben relativ unsichtbar, jedenfalls schwer zu erreichen, wie sollen Leute dann an diese Erfahrung herankommen?

Sicher, das ist ein Problem, das sehe ich auch: Leute, die schon andere kennen, finden immer welche, die sie ansprechen können, wenn's drauf ankommt. Für andere, die noch wenige kennen oder die vielleicht eine Weile aus der



Szene raus waren, ist es sicher schwer, wieder reinzukommen, das stimmt schon.

■ Eine ganz andere Frage: Was ist für dich vom antipatriarchalen Kampf[6] übriggeblieben?

Herzlich wenig! Ich bin schon seit ein paar Jahren nicht mehr in einer Frauengruppe organisiert, die für mich auch einen Aktionszusammenhang darstellen könnte. Als Handwerkerin war ich in den Betrieben, in denen ich gearbeitet habe, überwiegend die einzige Frau, mußte mich mit meinen Kollegen und den Machtstrukturen dort alleine rumschlagen. Das war eine unschöne Erfahrung, daß ich dem allem so alleine gegenüberstand. Aber ich hab es in der Zeit auch nicht geschaft, mir eine Gruppe von Frauen zu suchen, die in der gleichen Situation sind, damit wir kollektiv überlegen, was wir machen können.

■ Es war für dich also offenbar möglich, den antipatriarchalen Kampf erstmal zurückzustellen?

Eigentlich nicht, denn als Frau bist du ja mit diesen Machtstrukturen täglich konfrontiert. Aber du hast schon recht, in dem Moment, wo ich mich dafür entscheide, alleine dagegen anzuwurschteln, und mir keine anderen Frauen suche, stekke ich da bereits zurück. Die Gruppen, in denen ich gearbeitet habe, waren immer in anderen Bereichen. Ich habe das nicht an die erste Stelle gesetzt.

■ Dann hattest du durch die patriarchale Unterdrückung keinen unmittelbaren

Leidensdruck?

Doch, der Leidensdruck war für mich in diesen Firmen sehr groß, aber ich hab mich dann halt auf andere Sachen konzentriert...

- Also wo du dich politisch eingemischt hast, war gar nicht dadurch bestimmt, wo dein eigener größter Leidensdruck ist, sondern durch etwas anderes...

Ich hab da sehr viel zurückgesteckt, das stimmt...

- Ich habe das so verstanden, daß du den inneren Antrieb für dein politisches Engagement irgendwie umleitest: Wenn du von dir selber ausgehen würdest, müßtest du eigentlich etwas gegen deine Unterdrückung als Frau machen. Tatsächlich wird deine Entscheidung aber dadurch bestimmt, daß du es nicht ertragen kannst, was mit anderen passiert. Ist das nicht etwas typisch Weibliches, daß das eigene Leiden in Mit-Leiden übersetzt wird?

Es ist leider so. Ich habe das besonders kraß in der Zeit gemerkt, in der ich auf einer Baustelle gearbeitet habe, wo auch viele Polen waren. Ich habe die kennengelernt und mitgekriegt, unter welchen Arbeits- und Wohnbedingungen sie hier leben, und habe angefangen, mich für sie zu engagieren. In der Zeit war mein eigener Leidensdruck als Frau in meinem Kollektiv sehr groß; den habe ich zurückgestellt zugunsten dieser Geschichte.
Deine Analyse trifft leider hundertprozentig zu. Manchmal gucke ich mir von außen zu und merke, daß ich schon wieder den gleichen Fehler mache; ich begehe ihn sehenden Auges...

1 Der Internationale Währungsfonds (IWF) hielt seine Jahreskonferenz 1988 in West-Berlin ab. Gegen dieses Ereignis wurde vom gesamten linken Spektrum schon lange Zeit vorher massiv mobilisiert

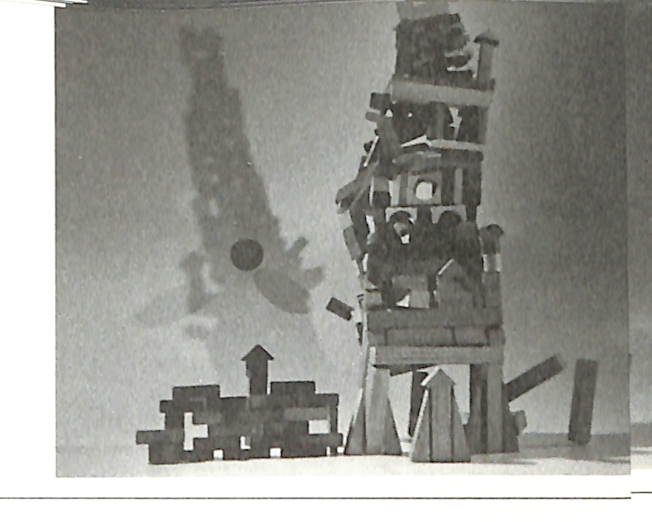
2 Die sandinistische Partei organisierte den Befreiungskampf gegen das Somoza-Regime

3 Trabantenstadt in Plattenbauweise in Ost-Berlin

4 Asylbewerber-Wohnheim

5 Im Herbst '91 wurden in der TU Berlin Räume von Flüchtlingen und ihren UnterstützerInnen für einige Monate besetzt, um sie als Flüchtlingszentrum zu nutzen, bzw. um die Einrichtung eines Flüchtlingszentrums an anderer Stelle in der Stadt durchzusetzen.

6 Patriarchat ist die Herrschaftsform, die auf der Unterdrückung und Ausbeutung der Frauen aufgebaut ist



"Im Augenblick beschränke ich mich darauf aufzupassen, daß ich mich nicht anpasse"

Carsten:
32; '77 in westdeutscher Kleinstadt im Kampf um autonomes Jugendzentrum politisiert; zwei Schulverweise wegen renitentem Verhalten; Reisen und Jobben; ab '81 Häuserkampf in W-Berlin; bis '83 "radikal"[1]; Anti-AKW-Bewegung und autonome Lokalpolitik; verschiedene extralegale Betätigungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit; IWF-Kampagne

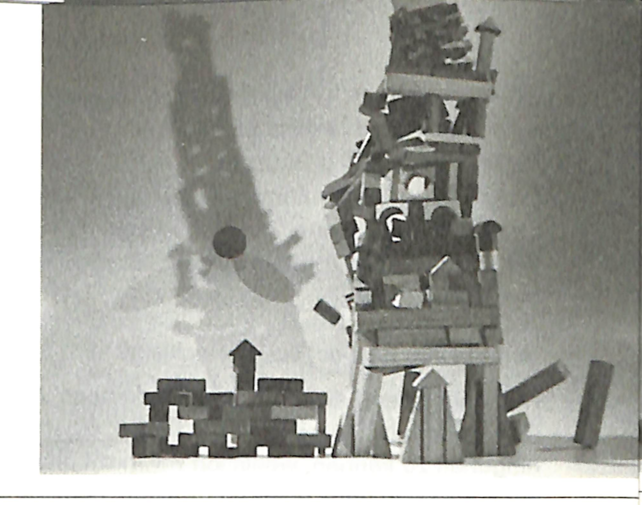
---

■ Würdest du von dir sagen, daß du ein kämpferisches Verhältnis zur Gesellschaft hast?

Ja, wobei ich nicht die Gesellschaft als Block gegen mich stehen sehe. Die Gesellschaft besteht eh' aus unterschiedlichen Interessensgruppen, die in Kämpfe miteinander verwickelt sind, und da bin ich auch irgendwo drin. Allerdings - im Moment mache ich ja wenig und spüre es daher nicht so sehr. Das liegt auch daran, daß es gegenwärtig wenig offene gesellschaftliche Kämpfe gibt, die mich tangieren. Und mir fehlt auch zur Zeit ein Punkt, wo ich eingreifen will. Es kann auch sein, daß ich mich im Laufe der fünfzehn Jahre, die ich nun "gegen die Gesellschaft" kämpfe, ein Stück weit in diesem Kampf eingerichtet habe.

■ Wie kann man sich denn im Kampf einrichten?

Vieles wird formal - die Reden, auch die Empörung; man weiß zwar immer noch, was eigentlich die Schweinereien sind, um die es geht, entwickelt aber innerlich eine gewisse Form von Zynismus, der einen davor schützt, sich jeden Tag aufzuheizen: Die Schweine! Und da: Schon wieder! - Das würde ich auf die Dauer gar nicht aushalten. Und deshalb halte ich mich von bestimmten Sachen auch fern und bin dann entsprechend von den Konflikten, die daran hängen, weniger betroffen.
Zum Beispiel ist es für mich ausgeschlossen, ein Eigenheim zu bauen, ich bin deshalb nicht mit der Ausbeutung meiner Arbeitskraft durch irgendwelche Banken konfrontiert, dadurch daß ich die Hauskredite abzahlen muß. Ich weiß,



daß es gesellschaftlich so ist, aber das bestimmt nicht meine Realität. Der kämpferische Gestus gegenüber der Gesellschaft ist deshalb zum Teil formal geworden und zum Teil sogar gelöst, weil es Freiräume gibt und damit die Notwendigkeit für existentiellen Kampf einfach wegfällt.

■ Was war denn vorher, was hat dich mal mobilisiert?

Ich fand es unerträglich, was gesellschaftlich so als Lebensweg vorgegeben ist: Heiraten, Kinder kriegen, Einfamilienhaus bauen. Da wird ganz viel vom Leben abgeschnitten, und ich dachte auch immer, es gibt noch ein ganz anderes Leben als das, was einem vorgegeben ist. Ich habe ziemlich darum gekämpft, daß ich das kriege.

■ Wie bist du darauf gekommen, daß es noch mehr gibt?

Du spürst irgendwie: Das kann doch nicht alles sein! Und dann triffst du zwei, drei Leute in deiner Jugend, die einfach etwas anderes machen, und dann denkst du: Ach, so was möcht ich auch gern machen!

■ Was war das denn bei dir?

Ich hatte von ein paar Leuten aus meiner Heimatstadt mitgekriegt, die viel unterwegs waren. Die sind dann nach Berlin gegangen und haben Häuser mit besetzt, und dann war klar für mich: Das will ich auch! Da ist in einem selber etwas vorhanden, daß man darauf anspringt.
Damals waren es vor allem ökonomische Zwänge, die mich mobilisiert hatten.

Ich mußte sehen, wie ich Geld auftreiben kann. Und ich mußte sehen, wie ich mich im Elternhaus durchsetzen kann. Dann gab es massive Konflikte um ein Jugendzentrum in unserer Stadt, das uns nicht zugestanden wurde. Da gab es eigentlich nur zwei Alternativen für uns: völlig im Drogensumpf zu versinken oder eben Anpassung. Die Möglichkeit, daß es eine eigene Jugendzentrums-Kultur gab, ist in der Stadt systematisch von den Herrschenden verhindert worden.

■ Und nun hast du, was du wolltest?

Naja, auf jeden Fall hat sich vieles dadurch verändert, daß ich die Sachen, um die ich damals konkret gekämpft habe, eigentlich habe: frei reisen zu können, hingehen zu können, wohin ich will, nicht ökonomisch abhängig zu sein. Es entsteht dann ein ganz anderes Problem, nämlich wie du die Möglichkeiten positiv füllen kannst.

■ Worum geht denn dann heute noch, wenn du von "Kampf" sprichst?

Der Kampf gegen die ökonomischen Zwänge geht natürlich weiter. Heute habe ich ein viel tiefergehendes Wissen darüber, wie es in der Welt funktioniert. Ich weiß, wenn ich hier den Kaffee für 8 Mark kaufe, daß auf der anderen Seite der Welt deshalb Leute kurz vor dem Verhungern sind. Deshalb will ich, daß die Gesellschaft grundsätzlich anders organisiert ist. Aber da fehlen mir die Ansatzpunkte, wie meine Veränderungswünsche konkret werden und eine Relevanz[2] kriegen könnten.
So beschränke ich mich darauf aufzupassen, daß ich mich nicht anpasse, und klarzubehalten, was Kapitalismus heißt. Trotzdem lebe ich ja in dieser Gesellschaft und bin in gewisser Weise viel angepaßter als früher - das ist einfach so! Und ich renne mir auch nicht mehr an jeder Ecke die Hörner ein.
Früher war vieles einfacher und klarer: Wir haben Häuser besetzt und wir wollten eine andere Gesellschaft. Und wir dachten, daß wir die jetzige Gesellschaft eines Tages majorisieren[3] können, weil wir einfach besser sind als die, das schönere und tollere Angebot haben. Das hat so nicht hingehauen, das ist eine Niederlage, der Funke ist nicht übergesprungen. Das Angebot der Anpassung war einfach für 90 Prozent attraktiver.

■ Was bleibt, ist der Kampf gegen die Ungerechtigkeit in der Welt - aber was hast du persönlich davon? Was meinst du damit, für eine andere Gesellschaft zu kämpfen, und wie stellst du dir dein Leben in so einer anderen



Gesellschaft vor?

Man kann sich natürlich schon eine ganze Menge vorstellen, aber das ist alles so aussichtslos: Die ganze Stadt müßte anders aussehen, der Verkehr anders organisiert sein, die Autos müßten raus. Und dann: daß die Häuser wirklich in den Händen von denen sind, die drin wohnen, daß der ganze Streß - Miete auftreiben und sich mit den Hausbesitzern rumschlagen - wegfällt; daß den Leuten die Existenzängste genommen sind - dann würde sich ganz viel an gesellschaftlichen Konflikten lösen, weil die Existenzängste indirekt eine ganz große Auswirkung auf gesellschaftliches Verhalten haben, z.B. auf Ausgrenzungen, Rassismus usw.

■ Hast du überhaupt keine Ahnung, wie man der Realisierung solcher Vorstellungen ein Stück näher kommen könnte?

Erstmal über eine ökonomische Absicherung, zum Beispiel durch den Kampf für ein gesellschaftliches Mindesteinkommen, durch eine Umverteilung, daß den Reichen der Besitz weggenommen wird und daß erstmal alle genügend haben. Es würden sich dann auch soziale Verhaltensweisen verändern. Der Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt spielt zum Beispiel sehr wohl eine Rolle im Verhalten gegenüber Flüchtlingen; das ist untergründig immer da, und wenn du das wegnehmen kannst, dann hättest du viel bessere Chancen für eine offene Gesellschaft. Die Menschen sind wahrscheinlich immer noch völlig verbohrt, aber es entsteht doch mehr Platz dafür, daß sich etwas löst. In solchen gesellschaftlichen Veränderungen hätte ich selbst auch viel zu gewinnen und deshalb habe

ich auch große Lust drauf, aber es fehlt mir da einfach der Ansatzpunkt.

■ Den mußt du dir ja auch nicht alleine ausdenken, da gibt's vielleicht noch ein paar andere, die Interesse haben, hier an den Verhältnissen etwas zu drehen. Wer kommt da für dich in Frage?

Mein Bezugspunkt sind ganz klar die Autonomen; in dem Zusammenhang bin ich sozialisiert und ich denke, da steckt immer noch am meisten drin - ich meine die ehemaligen Mitkämpfer und Mitkämpferinnen aus der Häuserzeit. Dann die Leute, die politisch die Grünen wählen, und die Leute, die im Osten PDS wählen. Im Osten gibt es Gegenden, wo die PDS zusammen mit Bündnis 90 so an die 40 bis 50 Prozent rankommen würden. So wie die Leute jetzt drauf sind, würden sie dem, was ich mir unter einer autonomen Revolution vorstelle, natürlich nie zustimmen. Trotzdem sind das Leute, die wir brauchen. Wir können nicht mit zehn Leuten das Rathaus stürmen...

■ Und was verstehst du unter einer autonomen Revolution?

Daß sich ein gesellschaftliches Verhalten von Selbstbestimmung und Selbstverwaltung ausbreitet, ein rebellisches Verhalten. Mein klassisches Beispiel ist der Uni-Streik von '89, in dem sich autonome Verhaltensweisen - Vollversammlung, der Anspruch, über die Lehrinhalte selber zu bestimmen, selbst die Profs wählen zu können - durchgesetzt und eine gesellschaftliche Ausstrahlung gekriegt haben.
So stelle ich mir das auch im großen vor, daß z.B. in den Fabriken die Malocher die Sachen in die eigenen Hände nehmen, sich so die Idee von Selbstbestimmung und Selbstorganisierung durchsetzt und damit praktisch der Macht der Boden von unten entzogen wird. Der Sturm aufs Rathaus wäre dann nur noch der letzte Schritt für das, was sich vorher schon als Gegenkultur in vielen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt hat. Das Ziel wäre also, daß es einen Zustand gibt, in dem Bullen oder Bundeswehr einfach nicht mehr einsetzbar sind, weil sie nichts mehr ausrichten können.

■ ...ein schöner Traum - eine unblutige Revolution, in der die Herrschenden einsehen, daß sie abtreten müssen!

So ausgeschlossen ist das nicht. Auch beim Häuserkampf gab es Situationen, in denen Bullen, auch wenn sie nach außen funktioniert haben, sich intern geweigert haben, ihre Rolle zu erfüllen, und es tierisch Konflikte im Bullenapparat gab. Nur dann geschehen relevante gesellschaftliche Umbrüche, wenn man es



schafft, die Geschlossenheit des Gegners zu zerbrechen, also wenn der Konflikt in den Reihen des Gegners selbst aufbricht. Wir als dreitausend Autonome in Berlin gegen die Bullen oder den ganzen Staatsapparat als geschlossene Einheit - da gibt es keine Chance!

■ Was, meinst du, hat die größte Auswirkung beim Aufknacken der Verhältnisse - Aufklärung durch Information, anders Leben als Beispiel oder Fakten Setzen durch Militanz und Gegenmacht?

Aufklärung - das ist Pippifax! Der Großteil der Bevölkerung hier weiß Bescheid. Es ist natürlich schon wichtig, daß die Leute mitkriegen, daß es möglich ist, ganz anders über die Dinge zu denken als so, wie sie es jeden Tag zu hören kriegen. In konkreten Problemsituationen fällt ihnen das nämlich dann ein und wird zu einer Auffanglinie; da wird das, was sie irgendwo mal mitgekriegt haben, zu einer konkreten Möglichkeit, zu einer Handlungsalternative für sie.
Das andere ist aber, daß du wirklich eine Gegenmacht darstellen mußt, mit der du die Macht der Herrschenden begrenzen kannst; daß du in einem konkreten Konflikt zum Beipiel klar zeigen kannst: Die Bullen kommen hier nicht durch!

■ Das wirft die Frage nach der Organisierungsform auf...

Außer im spontanen Volksaufstand ist das allerdings eine Frage der Organisierung, was für mich nicht automatisch heißt: der Organisation! Es müssen Zusammenhänge da sein, die, wenn es zu einem spontanen Volksaufstand kommen sollte, ihn begleiten und strukturieren.

■ Damit verletzt du ein autonomes Tabu: du baust deine Planung auf die Avantgarde, die auch in spontanen Bewegungen den Überblick behält und weiß, wo sie das ganze hinhaben will. Reproduziert sie nicht tatsächlich die herrschenden Machtstrukturen, anstatt sie zu kippen?

Das ist teilweise unvermeidlich. Es gibt Situationen, in denen es unumgänglich ist, auch militärisch zu kämpfen. Und eine Armee funktioniert nicht ohne Hierarchie - wir kommen nicht darum herum, das zu sehen. Die muß aber von vornherein rätedemokratisch strukturiert sein. Diese Alternative wird in unseren Diskussionen immer ausgeblendet. In den Diskussionen knallt immer das Konzept "Macht" und das Konzept "Nicht-Macht" aufeinander, wobei die Nicht-Macht immer an ihren eigenen Ansprüchen scheitert.
Wenn du die Richtigkeit dessen, was du politisch machst, nur an deinem Ziel, der absolut herrschaftsfreien Gesellschaft, mißt, dann kann immer nur alles falsch sein. Ich glaube, wir können unseren Zielen nur dadurch ein Stück näher kommen, daß wir uns in ein Spannungsverhältnis zu den jetzt herrschenden Strukturen setzen. Und wir können die Machtstrukturen in dieser Gesellschaft dabei nicht wegdenken.
Die EZLN[4] in Mexiko hat aus genau solchen Erkenntnissen heraus die Position eingenommen: Wir wollen eigentlich keine Macht, aber wir brauchen sie leider als Gegenmacht; die militärische Hierarchie ist nicht zu umgehen, aber die KommandantInnen sind gewählt und damit auch absetzbar.
Das ist in meinen Augen der richtige Weg: rätedemokratische Strukturen - und vorher genau bestimmen, wo es geht und wo nicht. Wir müssen einfach realistischer werden und dürfen die Augen nicht vor den eigenen Erfahrungen verschließen. Ich finde es schrecklich, daß es bei uns immer einen idealistischen Ansturm gegen das gesellschaftlich "Böse" gibt, wo man sich die Hörner abstößt; aber die Erfahrungen werden nie produktiv verarbeitet.

■ Früher war der Kampf gegen die Arbeit ein Hauptpunkt im politischen Programm der autonomen Bewegung. Wie geht es dir heute damit?

Da hat sich für mich etwas verändert; inzwischen finde ich das Ausprobieren von selbstbestimmter Arbeit das Wichtigste. Früher war ich klarer Vertreter einer Position "Kampf gegen die Arbeit" - vor der Arbeit drücken, das Nötigste machen, vom Klauen leben, Staatskohle abzocken. Aber du merkst dann irgendwann, daß du bestimmte Sachen in deinem Leben nur eine begrenzte Zeit machen kannst, zum Beispiel kleinkriminelle Sachen.



■ Wieso?

Wenn du das länger machst, wird es genauso zur Arbeit wie irgendwas anderes auch: Wenn du es professioneller machst, dann erfordert es Aufwand und persönliche Disziplinierung, genauso, als wenn du normal arbeiten gehst. Es ist außerdem mit Dauerstreß verbunden und du fängst ziemlich schnell an, das in Stundenlöhne umzurechnen und dir zu überlegen, ob sich das jetzt lohnt oder nicht. Das sind existentielle Erfahrungen.
Genauso mit den Sozialleistungen: Du kannst eine lange Zeit BAFöG abzocken, aber nicht von deinem 18. Geburtstag bis zur Rente. Irgendwann ist das zu Ende für dich. Das ist nicht nur eine Frage des Alterungsprozesses, sondern die Möglichkeiten sind dir irgendwann auch objektiv verbaut.
Und dann würde ich sagen, die Arbeit in Kollektivbetrieben ist als solche noch lange keine befreite Arbeit, die ist genauso Arbeit wie in irgendeinem Unternehmen, auch wenn die Binnenstrukturen in einem Taxikollektiv oder einem alternativen Buchladen vielleicht viel angenehmer sind und wesentlich mehr Möglichkeiten enthalten.

■ Spielt der Arbeitsplatz denn noch eine besondere Rolle - als Ort der realen Vergesellschaftung, an dem sich auch ganz maßgeblich politisches Bewußtsein bildet?

Also ich habe immer da gekämpft, wo ich gerade dringesteckt habe. Das empfinde ich auch als das richtige Vorgehen: das, wo du gerade bist, als gesellschaftliches Kampfterrain zu begreifen - das kann die Arbeit sein, das können

aber auch ganz andere soziale Orte sein. Für mich ist es jetzt zum Beispiel vor allem die Berufsschule. Da versuche ich vielleicht auch ein bißchen, Vorbild zu sein.

Das heißt für mich nur, als reale Person greifbar zu sein, so daß andere über mich mitkriegen, daß es noch etwas anderes gibt, als das, was ihr Leben ausmacht. Wenn sie dafür empfänglich sind, löst es bei ihnen vielleicht genauso Träume aus, wie das bei mir gewesen ist. Aber Arbeit als bewußtes und ausgesuchtes Kampfterrain? Ich weiß nicht - was ich auf jeden Fall nicht leiden kann, ist, wenn irgendwelche verkrachten Studies Arbeitslose agitieren. So eine Politik für andere läuft meiner Grundidee von Selbstorganisierung vollkommen entgegen.

■ Was fällt dir zu "Kommunismus" ein?

Nur negative Sachen wie Stalinismus, Politik der Dritten Person, Macht, Endzeit der Geschichte, was ich schon als philosophisches Modell völlig ablehne. Das ist vom Denkansatz schon falsch: daß man behauptet zu wissen, was das Endstadium der Gesellschaft ist, und es auf diese Weise anderen aufdrücken will. Also die Karte "Kommunismus" ist verspielt, wobei ich vor fünf, sechs Jahren darüber noch anders gedacht habe. Da hatte ich eine untergründige Hoffnung, daß sich aus den Bewegungen in Osteuropa revolutionäre Entwicklungen ergeben könnten. Die hatten ja ganz andere Bedingungen als wir, die Enteignung war schon gelaufen, vielleicht wäre da ein Schritt in die Richtung einer ganz anderen Gesellschaft möglich gewesen. Es hat sich dann leider schnell herausgestellt, daß das nichts wird.

■ Willst du auch mit den ursprünglichen Zielen des Kommunismus nichts mehr zu tun haben?

Doch; ich würde sie noch immer ähnlich formulieren: Umverteilen von Eigentum, Enteignung von Großgrundbesitz, von Banken und denen, die zu viel Geld haben. Diese Forderungen sollten aber so konkret benannt werden und nicht mehr in ein philosophisches Konzept eingebunden sein, das auf die Endzeit der Geschichte hin orientiert ist.

1 Untergrund-Zeitschrift der linksradikalen Bewegung, zeitweise massiv kriminalisiert

2 Bedeutung, Wichtigkeit

3 überstimmen, einfach mehr sein als die anderen

4 zapatistische Befreiungsorganisation der vorwiegend indianischen Bevölkerung in Chiapas



"Es gibt objektive Tatsachen,
die sind mir nach wie vor klar"

Margret:
52; Studentenbewegung Ende der 60er Jahre; dann RAF; lange Jahre im Knast; danach Arbeit zur Unterstützung der politischen Gefangenen; Arbeit an Reorganisierung der radikalen Linken; Fahrradkurierin in Frankfurt

---

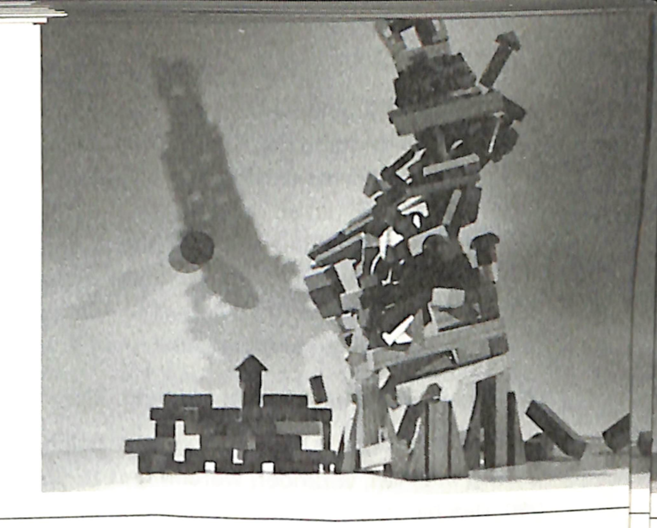
■ Hast du ein Kampfverhältnis zu der Gesellschaft, in der du lebst?

Nee, wieso denn? Das hatte ich noch nie! Es ist eine Unterstellung, wir (die RAF) hätten gegen die **Gesellschaft** gekämpft. Der Kampf hat sich gegen die **Macht** gerichtet.

■ ...und gegen die herrschende Struktur der Gesellschaft?

Das ja. Dazu habe ich sicher ein unversöhnliches Verhältnis; was nicht heißt, daß nicht auf die eine oder andere Weise Anpassungsprozesse laufen. Wenn du in der Gesellschaft lebst, dann bist du mit der Struktur konfrontiert und kannst sie nicht an jeder Ecke gleichzeitig angreifen, mußt also entscheiden, worauf du dich konzentrierst und wo der Punkt erreicht ist, an dem du sagst: Da mache ich nicht mehr mit!
Es laufen also ständig Kompromisse und man ist gezwungen, vieles zu akzeptieren. Das war auch im Knast so. Wenn wir da ununterbrochen Widerstand geleistet hätten, hätten wir nur den ganzen Tag auf dem Bett liegen können, ohne uns zu rühren. Denn alles, was wir praktisch gemacht haben, war ja in irgendeiner Weise auch eine Anpassung an das System. Das ist hier draußen im Prinzip nicht anders, obwohl ich ein Leben führe, wo ich mich diesen Zwängen ein Stück weit entziehen kann, z.B. bei meiner Arbeit als Fahrradkurierin. Und auch sonst bin ich nirgendwo so aktiv Teil von Strukturen, die ich ablehne.

■ Hast du ein Feindbild?



Ich würde nicht "Feindbild" sagen. Es gibt objektive Tatsachen, die sind mir nach wie vor ziemlich klar: Dieses Wirtschaftssystem und darauf basierend, dieses Gesellschaftssystem, das einen winzigen Teil der Gesellschaft wahnsinnig begünstigt und den absolut größten Teil in totales Elend stürzt bzw. im Elend hält; das ist unmöglich zu akzeptieren, nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, sondern auch hier, weil es auch hier die Lebensgrundlagen zerstört. Soweit ist mir das völlig klar; nur das Problem ist, wie es angepackt werden muß, um es zu ändern. Daran hakt es. Natürlich - das ständig zu wissen und nicht das Moment zu sehen, wo es wirklich zu verändern ist, das kann die Klarheit schon angreifen und das Bewußtsein über die Verhältnisse wieder trüben. Man muß es sich immer wieder heranholen. Ich trinke auch Kaffee oder esse Bananen...

- Woran denkst du spontan, wenn du dir ein Bild des "Feindes" vorzustellen versuchst, also eine Illustration, die die Verhältnisse zum Ausdruck bringt?

Zum Beispiel Karikaturen, wo die nördliche Welthalbkugel die südliche auspreßt, oder sowas. Oder bestimmte Situationen, in denen ich mit den herrschenden Strukturen konfrontiert bin, Mackerstrukturen zum Beispiel. Unter Genossen kriege ich mit, daß Typen, die aus dem Knast kommen, anders weiterleben können als Frauen, sowohl von den Bedingungen, die sie als Männer einfach vorfinden, als auch von ihrer Umgebung her. Für die steht praktisch in jedem Fall eine Frau bereit - meistens vorher schon - die ihnen einen großen Teil der Arbeit,

sich wieder reinzufinden, abnimmt. Damit nehmen die Männer sich auch eine Chance, nämlich nach der Knastzeit Sachen viel genauer klarzukriegen.
Bei Frauen ist das meistens anders, weil sie vorher schon in einer anderen gesellschaftlichen Situation gelebt haben. Alles, was mit Fürsorge und Verantwortung füreinander zu tun hat, betrachten Männer nicht als ihre Aufgabe. Da habe ich Erfahrungen gemacht, an denen ich hätte schier ausrasten können.
Das sind winzige Erfahrungsbereiche, in denen du die Herrschaftsstrukturen aber sehr deutlich erkennen kannst.

■ Wie ist das feindliche System angreifbar?

Indem die objektiven Bedingungen, die solche Strukturen verursachen und notwendig machen, verändert werden und zugleich auch die subjektiven Bedingungen, das heißt, die eigenen Vorstellungen. Denn wir werden da reingeboren, werden damit groß. Das wird lange Jahre eingeprägt, bis man oder bis frau vielleicht anfängt, sich dessen bewußt zu werden, im günstigsten Fall. Und das ist natürlich ein ständiger Kampf.

■ Was meinst du mit den "objektiven Bedingungen"?

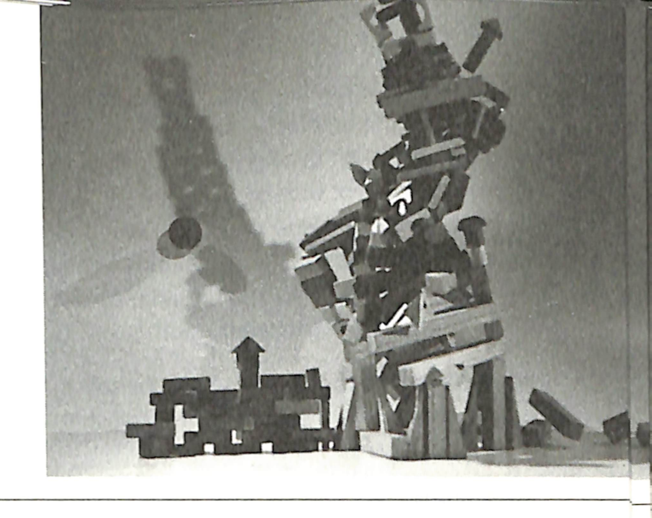
Da kann ich mich nur auf Marx berufen: die Produktionsverhältnisse, bei denen die Produkte nicht nach den Bedürfnissen gemacht werden, sondern für den Profit, also die Mehrwertproduktion, die alles beherrscht und die menschliche Arbeitskraft dafür ausnutzt und dafür auch die subjektive Seite, die totale Entfremdung, produziert.

■ Sind das auch die objektiven Bedingungen des Patriarchats?

Das ist ein schwieriger Zusammenhang. Ich denke, das Kapital benutzt einen Widerspruch und eine Herrschaftsform, die es schon lange vorher gegeben hat. Dadurch hat das Patriarchat in diesem System seinen speziellen Charakter. Aber man muß es schon unterscheiden. In der RAF hatten wir das so aufgefaßt, daß wir uns im Kampf um Befreiung, um Veränderung der objektiven Bedingungen quasi automatisch selbst auch verändern. Das ist sicher falsch. Dieser Kampf muß als Teil des Befreiungskampfes geführt werden, aber darin auch bewußt als antipatriarchaler Kampf.

■ Wie ist der Kampf um subjektive Veränderung zu führen?

Ich denke schon, daß er an den Kampf um objektive Veränderungen gebunden ist. Denn die Sache umzudrehen, daß also erst ich mich verändern muß, um



etwas anderes verändern zu können, das ist genau so blödsinnig wie das Umgekehrte. Das muß in einem dialektischen Prozeß stehen.
Ein ganz wichtiges Moment dabei ist, sich der Strukturen überhaupt bewußt zu werden, sowohl bei anderen wie bei sich selbst. Bei anderen sieht man das relativ schnell. Gerade weil man es bei sich selber spürt, kritisiert man das gerne bei anderen, um nicht an sich selbst ranzumüssen.

■ Kannst du ein Beispiel nennen?

Zum Beispiel, bei sich selbst Konkurrenzverhalten festzustellen. Das Kapital funktioniert über Konkurrenz. Und Konkurrenz, Abgrenzung gegeneinander ist ein wesentliches Merkmal in den subjektiven Beziehungen der Menschen untereinander.

■ Wie bedingt sich das gegenseitig? Dialektisch[1] ist das Verhältnis ja irgendwie immer, das sagt also nicht viel.

Wenn du in der Guerilla, in der Illegalität anfängst, brauchst du sehr starke subjektive Voraussetzungen, zum Beispiel eine hohe Disziplin, und zwar als freiwillige, selbstbestimmte Disziplin. Dann kommst du aber auch auf Sachen, die dich in deiner eigenen Subjektivität hindern.
Du hältst also zum Beispiel etwas für richtig, nicht nur angelesen oder, weil jemand das so von dir will, dann heißt das aber noch lange nicht, daß du dazu jederzeit in der Lage bist. Dann wirst du mit deinen eigenen Unzulänglichkeiten konfrontiert, daß dir gerade etwas wichtiger erscheint, was aber in der Aufgabe,

die du dir selber gestellt hast, nicht wichtig ist - oder ist es vielleicht doch wichtig?! Also, dann unterscheiden zu können: Was ist hier los, habe ich vielleicht bloß Angst, die ich überwinden kann? Oder ist dieses merkwürdige Gefühl, das ich habe, vielleicht wirklich ein wichtiger Hinweis?
Je höher die Ansprüche sind, die du an den Kampf stellst, desto größer wird die Notwendigkeit, deine eigenen Gefühle richtig einschätzen zu können. Denn auf der anderen Seite ist es zwar traurig, aber wahr, daß ohne strikte Disziplin, die du dir selbst auferlegst, wenig läuft.

■ Denkst du, daß das Verhältnis zwischen Kampf um subjektive und Kampf um objektive Veränderungen inzwischen bei den illegal Kämpfenden anders begriffen wird?

Gegenfrage: Wer kämpft noch illegal? Von der RAF weiß ich's im Moment nicht.

■ Was für einen Grund gibt es eigentlich dafür, daß jemand sich selbst bzw. die Umstände, unter denen er oder sie lebt, verändern will?

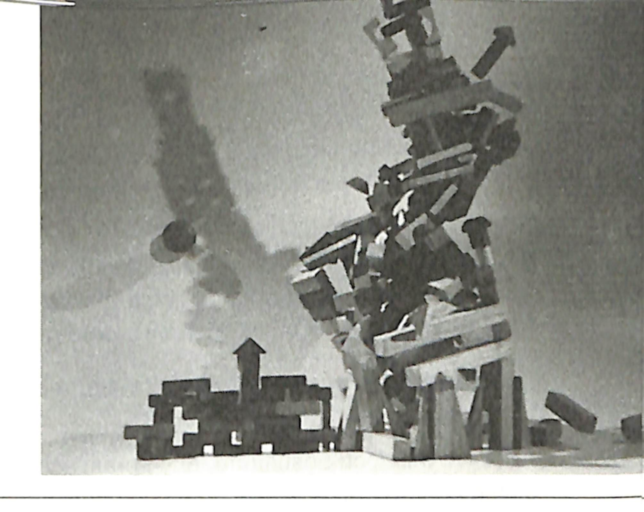
Es gibt nur einen, daß man es nämlich nicht mehr aushält, so wie es ist!

■ Welche Erwartung hast du persönlich an das, was grundsätzlich anders werden sollte? Wie stellst du dir eine andere Gesellschaft vor?

Zum Beispiel, daß diese wahnsinnige, sinnlose Verschwendung aufhört. Geh' einmal durch die Kaufhäuser in dieser Stadt - und dir wird schlecht! Man geht nicht mehr einkaufen, weil man etwas braucht, sondern weil es "ein Erlebnis" ist! Woanders verrecken die Leute zu Hunderttausenden, und die Leute hier verschaffen sich "ein Erlebnis" - solche Wahnsinns-Widersprüche!
Ich wünsche mir, daß die Leute darauf kommen, daß es auch ein bißchen einfacher geht, ohne daß man eigentlich auf vieles verzichten müßte.

■ Wie wünscht du dir das Verhältnis zu anderen Menschen?

Nicht so, wie es im Grundgesetz steht, daß meine Freiheit ihre Grenze an der Freiheit des anderen hat - das ist vielleicht im Einzelfall so - aber vom Grundsätzlichen her: daß die Freiheit des anderen und meine Freiheit sich gegenseitig ermöglichen!
Der Mensch ist, wie Marx das auch sagt, ein soziales Wesen, ein Gattungswesen, das ohne die anderen Menschen nicht existieren kann. Das bedeutet, daß ich mich vom anderen nicht in erster Linie abgrenzen muß, sondern in ihm die Ergänzung sehe. Im Einzelfall kann das schon ein Widerspruch



sein. Aber als ein Grundverhältnis wäre das ein Stück meiner Utopie.
Jetzt ist das Grundverständnis, daß der andere mich begrenzt. Das individuelle Moment ist sehr viel stärker als das gemeinsame Moment, jedenfalls hier in der Metropole. In vielen sogenannten Dritte-Welt-Ländern, wo es noch intakte Familienstrukturen gibt, ist das noch anders. Aber hier ist die Individualisierung durch die ökonomischen Bedingungen, die sie notwendig machen, vollkommen durchgesetzt. Wenn es hier Beispiele von gegenseitiger Hilfeleistung gibt, die eigentlich selbstverständlich sind, dann steht das schon in der Zeitung.

■ Wie kann man für solch ein anderes Grundverständnis kämpfen?

Das Waren-Denken und das Tauschverhältnis untereinander kommen ja nicht von ungefähr. Also gilt nach wie vor, daß gegen die objektiven Bedingungen dieser Verhältnisse gekämpft werden muß, und natürlich, indem du versuchst, soweit es dir möglich ist, so was auch zu leben.

■ Wo findest du die Menschen, mit denen das zusammen geht?

Überall gibt es solche Menschen - sicher nicht nur in der Linken. Das sind immer einzelne.
Ich erkenne die Menschen an ihrer Praxis, und darauf beziehe ich mich auch. Leute, die groß über Patriarchat schreiben und sich in der Praxis ganz anders verhalten, mit denen kann ich mich zwar auseinandersetzen, aber ich würde mit ihnen nicht ein gemeinsames politisches Projekt entwickeln. Für mich heißt Politik nicht nur, etwas zu machen, sondern auch immer, etwas zu sein, sie zu

leben.

■ Ist dann eine Organisation, die vor allem durch die erklärten gemeinsamen Ziele zusammengehalten wird, überhaupt noch denkbar?

Sie ist sogar absolut notwendig. Oder besser gesagt, Organisierung ist notwendig, als ein Prozeß, nicht als Institution. Ein Prozeß, in dem Verbindlichkeit, Austausch, Diskussion und Praxis entsteht. Das zentrale Moment von Organisierung ist Verbindlichkeit, die sich an einem gemeinsamen Ziel entwickelt.

■ Entspricht dem nicht eher die Struktur einer politischen Bewegung als die einer Organisation?

Aber ich will doch bestimmte, auch praktische Sachen kontinuierlich! Warum sollen andere Leute das nicht auch kontinuierlich wollen? Warum soll es nicht möglich sein, das organisatiorisch zusammenzubringen, ohne daß nur noch das Programmatische den Zusammenhalt bestimmt? Das ist jedenfalls meine Idealvorstellung.

■ ...und was ist deine Erfahrung?

...daß es zumindest ansatzweise möglich war, allerdings auch nur in dieser ganz bestimmten Kampfform - nichts, was als Massenorganisation geeignet wäre. Es ist letztlich eine ungelöste Frage, wie so ein größere Organisation basisdemokratisch bleiben kann, ohne daß sich neue Hierarchien bilden.

■ Was sind die Mittel, wie sich gesellschaftliche Veränderungen durchsetzen lassen? Welche Rolle spielt der Kampf um die Macht?

Zum Kampf um die Macht brauchst du Aufklärung und Information. Und ich halte es auch für sinnlos, für etwas zu kämpfen, wenn du nicht gleichzeitig versuchst, das selbst zu leben, soweit es geht. Auf der anderen Seite wird man die Macht nicht ohne Kampf brechen können. Die Frage ist dann aber, ob man darum kämpft, diese Macht zu ersetzen oder darum, sie abzuschaffen.
Mir geht es darum, die Macht über **mich** zu haben. Und ich möchte das gerne mit Leuten zusammen, die das auch wollen, die nicht mehr zulassen wollen, daß jemand anderes Macht über sie hat.

■ Könnte das nochmal eine militärische Frage werden?

Das wird es sogar ganz sicher. Ich gehe davon aus, daß auch militärische Mittel darin ihren Platz und ihre Notwendigkeit haben.



- Was für eine Rolle spielt Arbeit im Kampf um gesellschaftliche Veränderungen?

Eine widersprüchliche. Bei aller Entfremdung und allen Problemen, die mit Arbeit verbunden ist, hat sie schon auch eine Funktion für die Stabilisierung und das Selbstwertgefühl; auch wenn es sicher viele gibt, die in der Lage sind, gute Sachen zu machen, wenn sie nicht arbeiten müssen.
Nachdem ich aus dem Knast raus war, habe ich ja sehr schnell wieder angefangen zu arbeiten. Ich hätte gar nicht genau begründen können, weshalb. Für mich war es wichtig, nicht nur im linken Ghetto zu sein, wieder in das Alltagsleben reinzukommen, auch zu einem Zeitpunkt, wo es eher Ideologie war, nicht zu arbeiten. Dabei wollte ich sicher auch gucken, was ich selber hinkriegen kann.

- Ist der Ort der Arbeit, also der Betrieb, in deinen Augen noch ein zentraler Austragungsort der Kämpfe um die Werte in dieser Gesellschaft - soziale Beziehungen, Form der Arbeit, Entlohnung?

Ich glaube, daß sich da etwas verschoben hat. In der Produktion realisiert sich vor allem der Kampf um die materielle Seite des Lebens; so gesehen hat er natürlich nach wie vor eine große Bedeutung. Andererseits haben wir ja alle den 24-Stunden-Tag; das Kapital greift nicht nur am Arbeitsplatz zu, sondern ständig und überall. Es gibt in der Metropole nirgendwo einen Bereich, wo man diesem Zugriff nicht unterworfen wäre. Deshalb muß der Kampf um Befreiung und um Veränderung in vielen Bereichen stattfinden, ganz stark auch in der Kultur.

- Die Möglichkeit, sich gemeinsam zu wehren, setzt voraus, daß es Orte gibt, an denen Unterdrückung gemeinsam erfahren wird. Das ist ja auch ein Grund, warum die Kämpfe um die Arbeit zu Kämpfen um gesellschaftliche Veränderung geworden sind. Was wären denn andere Punkte, an denen das individuelle Leiden in dieser Weise vergesellschaftet[2] wird?

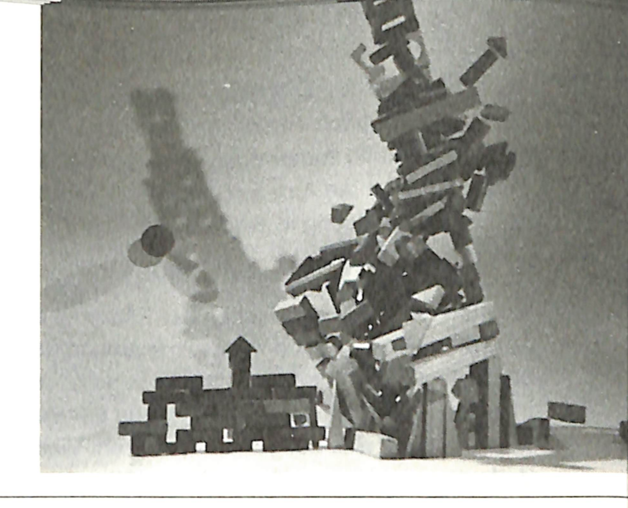
Es hat eine ganze Reihe von Bewegungen gegeben, die sich nicht an den Fragen von Arbeit und Produktion festgemacht haben, z.B. die Anti-AKW-Bewegung; darin ging es einfach um Leben und Lebensqualität. Oder die Bewegung gegen die Startbahn-West[3], in der es um militärische Nutzung ging und gleichzeitig um Lärm und Umweltzerstörung.
Es gibt sicher noch viele andere Beispiele, wo sich Widerstand außerhalb der Betriebe und außerhalb der Frage um die unmittelbaren Produktionsbedingungen entwickelt hat. Da kommen die Leute über andere, aber ebenfalls existentielle Fragen zusammen.

- Da laufen sie aber auch schneller wieder auseinander, in den Betrieben können sie nicht so schnell auseinanderlaufen...

Sicher; aber was Marx sich vom Kampf im Betrieb früher versprochen hat - die Arbeiter haben schon Disziplin, Zusammengehörigkeit usw; das muß im Grunde alles nur umgedreht werden - ist heute ja nicht mehr so zu betrachten. Wir können die Produktionsverhältnisse nicht umdrehen und in unserem Sinne weiterlaufen lassen. Vor allem nach der ganzen Computerisierung, der "dritten industriellen Revolution", finden die Kämpfe in den Betrieben, wenn sie sich nicht von vornherein auf Löhne oder Arbeitsbedingungen beschränken, unter genauso komplexen Bedingungen statt wie irgendwo außerhalb. Vielleicht kann sich inzwischen sogar eher außerhalb etwas entwickeln, jedenfalls wenn es darum geht, die Verhältnisse ganz grundsätzlich in Frage zu stellen.

- Wo im Moment überhaupt noch gekämpft wird, geht es um Widerstand, um die Abwehr der größten Verschlechterungen. Wie kommen wir in die Offensive? Was wäre, strategisch[4] gesehen, das wichtigste Ziel für eine revolutionäre Entwicklung?

Ich weiß gar nicht, ob wir im Moment überhaupt in der Lage wären, das zu erkennen. Ich jedenfalls halte mich nicht dazu in der Lage.
Ich glaube, daß sich das aus den Abwehrkämpfen wieder herauskristallisieren wird - sowohl objektiv, wie dann auch im Bewußtsein - wo die weitertreibenden,



positiven Momente sind. Im Augenblick weiß es keiner; alle sitzen da und grübeln und alle sind auch unzufrieden damit. Deswegen bleibt es trotzdem wichtig, sich gegen Verschlechterungen zu wehren: wenn das Wasser dir bis zum Hals steht, dann mußt du sehen, daß du da rauskommst.

■ Wie stellst du dir denn die Revolution vor?

Ach du meine Güte! "Gelobt sei Marx und Engels, an die Waffen, Bengels!" Alles steht auf wie ein Mann und eine Frau und fegt die Regierung weg! - Ist es das, was du hören willst? Also ernsthaft: ich stelle mir das als einen ganz, ganz langen und widersprüchlichen Prozess von Veränderung vor.

■ Auch als einen Bruch in der Geschichte, nach dem etwas anderes kommt?

Das wird man vielleicht hinterher sagen können: Da war der "point of no return" im globalen Verhältnis! Und erst wenn es im globalen Verhältnis war, kann man wirklich sagen, daß es einen Bruch gegeben hat.
Das heißt nicht, daß hier und da nicht schon vorher dieser Eindruck entstehen kann. Vor zwanzig Jahren haben wir gedacht: "Vietnam hat gegen die US-Amerikaner gesiegt[5] - das sagt was! Das Gleichgewicht hat sich grundlegend zugunsten der sich befreienden Völker, zugunsten des Weltdorfes verschoben. Wir können die Städte weiter einkreisen. Es wird zwar noch lange dauern und ist schwierig mit allen Rückschlägen, aber das Gleichgewicht ist strategisch gekippt!" Doch das war real nicht so, das wissen wir ja inzwischen.
Es wird schon eine Weile dauern, bis wieder eine vergleichbare Situation ent-

steht, die sicher konkret ganz anders aussieht. Und ob sie dann wirklich gekippt ist, werden wir auch erst hinterher wissen; das kann noch sehr lange dauern. Ich halte es auch immer noch nicht für ausgemacht, ob nicht irgendwann mal die Ratten oder die Ameisen feststellen werden, daß der Mensch ohnehin nur eine Fehlentwicklung in der Evolution war.

■ Worin steckt die Fehlentwicklung?

In dem Widerspruch zwischen der Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu erkennen und über sich zu bestimmen und dem damit offenbar untrennbar verbundenen Egoismus, der letztlich - verkürzt ausgedrückt - zu mehr Zerstörung führt als zur gemeinsamen Gestaltung der Verhältnisse. Dieser Erkenntnis-Kick wird das sein, was nötig ist, dieser Dreh. Vielleicht ist dazu ja erst die Bedrohung von einem anderen Stern nötig...

■ Bezeichnest du dich als Kommunistin?

Ja. Ohne Abstriche.

■ Auf welche Tradition beziehst du dich damit?

Auf eine Vorstellung, wie sie Marx zum Beispiel in den philosophisch-ökonomischen Manuskripten[6] entwickelt hat. Aber auch auf eine sehr allgemeine Vorstellung von der Aufhebung der Entfremdung, von der Gleichheit, was nicht bedeutet, daß die Unterschiedlichkeiten der Menschen eingeebnet sind, aber daß dadurch keine Herrschaftsverhältnisse und keine Wertigkeiten entstehen. Ich beziehe mich natürlich nicht auf das, was sich jahrzehntelang "kommunistisch" genannt hat, sondern auf die Ursprungsidee.

■ Und die findest du bei Marx am reinsten formuliert?

Vielleicht am ursprünglichsten; ich hab kaum andere gelesen...

1 Es enthält einen Widerspruch, der zur Auflösung drängt und dabei neue Widersprüche erzeugt

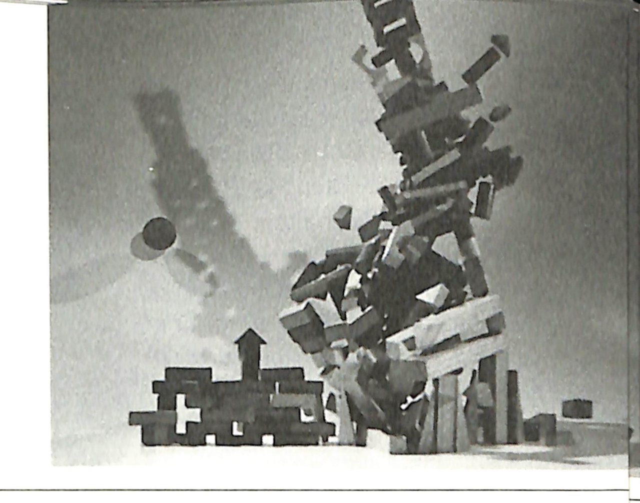
2 wenn ich merke, daß es mir mit einem Problem nicht alleine so geht, daß es was mit unseren Beziehungen untereinander zu tun hat und daß es auch nur gemeinsam bekämpft werden kann.

3 Der in den 80er Jahren heftig umkämpfte Neubau einer Startbahn für den Frankfurter Flughafen

4 das, was an einzelnen Schritten wichtig zur Erreichung eines weitergesteckten Zieles ist, im Unterschied zur "taktischen" Überlegung, die nur den Erfolg der einzelnen Aktion oder Maßnahme im Blick hat.

5 Der Protest gegen den Krieg, den die USA in den 60er Jahren gegen Nordvietnam und die Befreiungsbewegung in Südvietnam führten, war eines der wichtigsten Themen der StudentInnen-Bewegung. Der Krieg endete 1975 mit dem Sieg Nordvietnams

6 Früher Entwurf von Marx' Theorie aus dem Jahr 1844



"Ich neige dazu, der Gewalt einen gewissen Stellenwert einzuräumen"

Udo:
53; Unternehmersohn und Spätentwickler; Mitte der 70er Jahre naiv-dogmatisch gesinnter Sympathisant irgendwelcher K-Gruppen; RGO-Arbeit[1] in Gewerkschaften; Arbeit in Apotheke und zum Thema Gesundheit; Arbeit mit Obdachlosen; Millionenerbe fließt in Gründung einer Stiftung und in viele Projekte in der Stadt; in den letzten Jahren Stadtteil- und Verkehrspolitik

---

■ Kannst du nach der langen Zeit, in der du dich politisch engagiert hast, noch sagen, um was es dir eigentlich geht, also worum du kämpfst?

So knapp auf einen Nenner gebracht, antworte ich: Ich kämpfe für mich und für die Zukunft, und zwar zusammen mit allen, die guten Willens sind und die auch bereit sind, für sich zu kämpfen.

■ Und gegen wen richtet sich das?

Genauso knapp: Gegen die Bösen, die da oben!

■ Wer ist das denn?

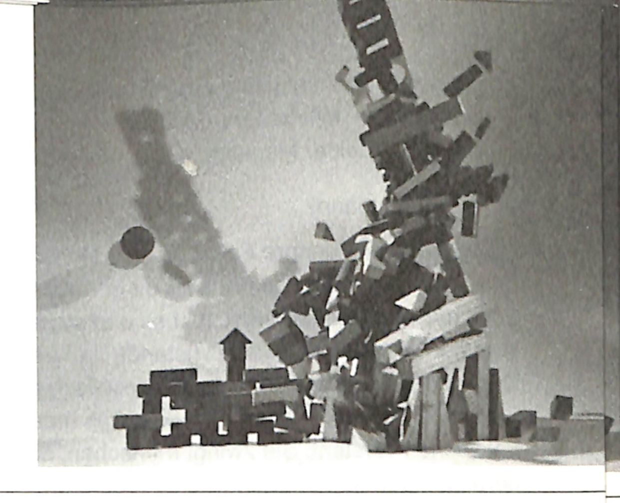
Das sind keine einzelnen Personen; mir geht es nicht darum, einzelne Menschen zu bekämpfen; die haben alle ihre Daseinsberechtigung. Meine Devise ist: Nicht die Schweine bekämpfen, sondern den Trog abschaffen, dann gibt's auch keine Schweine mehr!

■ Was heißt, "den Trog abschaffen"?

Der "Trog" ist für mich ein Symbol dafür, sich an anderen zu bereichern, abzusahnen, zu profitieren.

■ Und wie schafft man den ab?

Dadurch, daß man Hierarchien zersetzt, überall, wo man auf sie trifft. Chefs, Vermieter, Männer - was weiß ich. Alle, die das sehen und die die Kraft dazu haben, müßten Hierarchien bekämpfen. Wenn mein Chef mir zum Beispiel vor-



schreibt, was ich zu machen habe, und ich finde das falsch, dann würde ich nicht die Arbeit hinschmeißen und mir einen neuen Chef suchen oder einfach eine Bombe in seinen Laden schmeißen, sondern ich würde erstmal versuchen, mit ihm zu reden: Passen Sie auf, es ist eigentlich viel vernünftiger, das anders zu machen; so kenne ich das; macht mir auch mehr Spaß so und ist außerdem effektiver; seien Sie doch vernünftig! Wenn der dann aber trotzdem auf seinem Weisungsrecht besteht, dann würde ich gucken, wie ich das auf dem subversiven Weg anders mache. Und wenn er mir über die Schulter guckt, dann würde ich es für den Moment vielleicht fallen lassen.

■ So kannst du das vielleicht in deinem Alltag, also im kleinen angehen. Wird es im gesellschaftlichen Maßstab zur Machtfrage?

Zu "Macht" fällt mir nur ein: abschaffen! Keine Macht für Niemand! Und die Macht abschaffen, heißt gerade, man muß den Trog abschaffen.

■ Nochmal: Geht das ohne Gegenmacht?

Ich glaube, wenn die Leute gut Bescheid wüßten, würden sie vieles von sich aus anders machen. Darum ist reale Gegenmacht eine Frage von Information einerseits, aber auf der subjektiven Seite auch das Problem, Ängste zu überwinden. Die meisten haben große Schwierigkeiten, sich etwas zuzutrauen.

■ Ist Gegenmacht also eine Frage der Aufklärung?

Nein, eigentlich weniger, denn letzten Endes kann man mit Worten nicht viel

ausrichten. Argumente sind zwar wichtig, die kann man austauschen, darüber Freunde finden, Mitstreiter erkennen. Aber man kann kaum jemanden durch Argumente von seiner Meinung abbringen, mich eingeschlossen.

■ Wie denn dann?

Da spielen ganz andere Faktoren eine Rolle. Wenn du Vertrauen zu jemanden hast und ihn magst, und der sagt dir in einer bestimmten Situation: Versuch doch mal das! Und du versuchst es und stellst fest, das geht so für dich, dann kommen neue Erkenntnisse zustande und es bewegt sich etwas.
Das ist die eine Schiene, über die gesellschaftliche Veränderungen laufen. Die andere ist Gewalt; das ist dann das, was man unter der normativen Kraft des Faktischen versteht. Sie zwingt Menschen, sich anders zu verhalten, auf Veränderungen von außen irgendwie zu reagieren.

■ Kannst du ein Beispiel nennen?

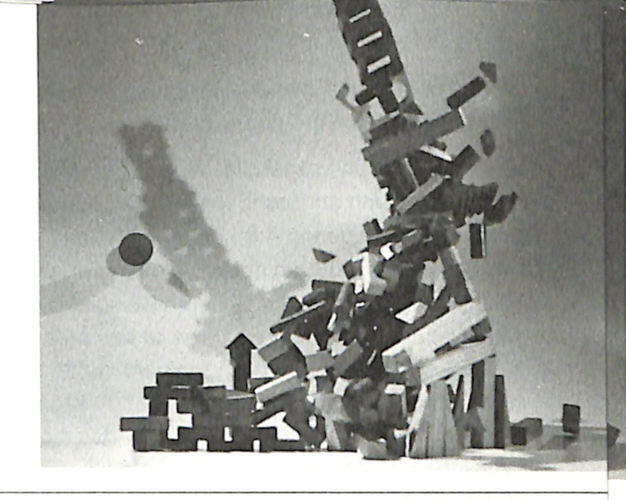
Wenn mir zum Beispiel Leute sagen, sie müßten mit dem Auto fahren und könnten nicht die öffentlichen Verkehrsmittel nehmen, weil sie einfach nicht soviel Zeit hätten. Die Verhältnisse zwingen sie zu einem bestimmten Verhalten, und das stimmt ja auch. Aber weil das allen so geht, wird sich auf diese Weise nie etwas ändern. Insofern neige ich dazu, der Gewalt einen bestimmten Stellenwert einzuräumen. Man müßte das Autofahren irgendwie unmöglich machen. Wenn es einfach nicht ginge, dann müßten sich die Verhältnisse insgesamt darauf einstellen. Die Leute würden vielleicht weniger arbeiten, würden die Zeit anders einteilen. Es müßte eine Institution da sein, die sagt: diese Art von Umweltzerstörung wird jetzt abgeschafft! Alle müssen sich drauf einrichten, daß es jetzt anders ist! Und das würden die meisten dann auch tun.

■ Das klingt nach Öko-Diktatur!

Stimmt - die UNO...

■ Das versteh ich nicht, du willst auf der einen Seite alle Formen von Macht überhaupt abschaffen, auf der anderen Seite sprichst du dich für die Notwendigkeit von Gewaltmaßnahmen aus?

Das stimmt, es ist für mich selbst ein unlösbarer Widerspruch, daß ich auf der einen Seite will, daß alle Macht und Gewalt abgeschafft wird, und daß ich auf der anderen Seite sehe, daß die Menschheit ohne die Anwendung von Gewalt wahrscheinlich nicht mehr lange überleben wird. Dann wünsche ich mir so was



wie den guten König, einen edlen, völlig selbstlosen, weisen und weitsichtigen Menschen, der liebe Gott meinetwegen, der das alles in Ordnung bringen soll...

■ ...der kindliche Wunsch, die Verantwortung loszuwerden?

Mag sein, aber ich glaube, daß auch der einzelne Mensch Gewalt als Reaktionsform in Konflikten nicht ausschließen kann, und das finde ich auch richtig so.

■ Was berechtigt einen denn dazu, direkte Gewalt anzuwenden?

Direkte Betroffenheit: Mir fährt einer mit dem Auto über'n Fuß und entschuldigt sich nicht mal, sondern verpißt sich, dann fühle ich mich berechtigt, mir den nächsten Stein zu greifen und ihm sein Fenster einzuschmeißen.

■ Machst du das so?

Ich muß zugeben, daß mir das selbst nicht so besonders liegt. Ich habe Angst davor und will auch eigentlich keinem was zuleide tun. Auch wenn einer das größte Schwein ist - wenn ich dem einmal in die Fresse haue, dann kann ich nicht mehr, und ich will lieber mit ihm reden und rauskriegen, warum er das macht. Dann merke ich vielleicht, daß er das, was ich in seinem Verhalten sehe, gar nicht beabsichtigt hatte. Von seinem Standpunkt aus betrachtet, hat er es für gut und richtig gehalten. Der Standpunkt und damit alles, was man richtig oder falsch findet, ist eben sehr relativ. Es gibt nichts absolut Gutes, sondern nur Leute, die verschieden drauf sind.

- Heißt das, daß deiner Ansicht nach alle Standpunkte die gleiche Berechtigung für sich in Anspruch nehmen können?

Erstmal würde ich sagen: ja. Warum sollten die Wünsche des einen berechtigter sein, als die von anderen? Ich könnte nicht bestreiten, daß zum Beispiel alle ein Recht auf ein eigenes Auto haben. Ich hatte schließlich auch zwanzig Jahre eins. Aber das stößt an objektive Grenzen, wo es um die Lebensbedingungen aller Menschen geht. Es gibt zum Beispiel gar nicht genug Ressourcen dafür, nicht genug Energie. Auch sonst ist das mehr eine theoretische Überlegung. Von meinem Gefühl und von meinem subjektiven Zugang her sind natürlich nicht alle Standpunkte gleich berechtigt. Wenn zum Beispiel jemand Spaß daran hat, andere zu quälen, dann finde ich das nicht gleichberechtigt mit anderen Wünschen. Im Gegenteil, dann würde ich mich berechtigt fühlen, ihn mit allen Mitteln davon abzuhalten.

- Wo ist die Grenze der Gewalt, die du dabei anwenden würdest?

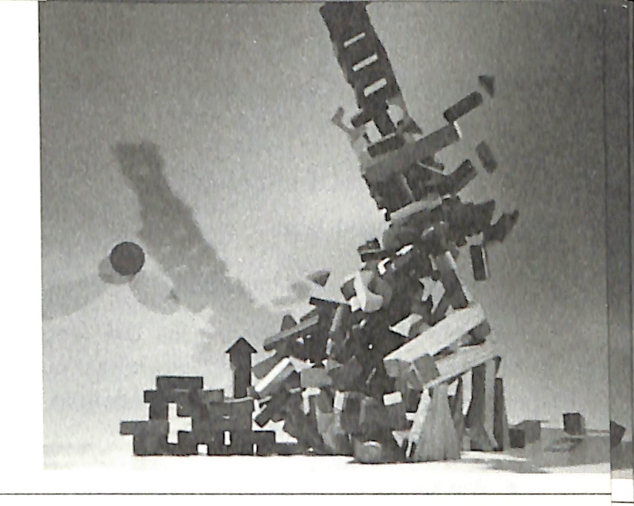
Da gibt es keine, wenn's sein muß, bring ich ihn um.

- Soll das heißen, jeder kann jeden umbringen, wenn ihm gerade danach zumute ist?

Was heißt "danach zumute ist?" - lies doch mal bei Kant nach: ..."der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir!"[2] Das moralische Gesetz, das ich in mir habe, sorgt dafür, daß ich es nicht zulassen kann, daß jemand anderes gequält wird, und setzt mir auch die Grenzen, innerhalb derer ich darauf reagiere.

- Wie wünschst du dir persönlich eine Zukunft, für die du bereit bist zu kämpfen?

Es dürfte keine Macht geben, möglichst wenig Unterschiede, Rotation[3] von Wohnungen, Rotation von Jobs. Bedingung für alle solche Zukunftsträume sind aber Menschen, die bereit sind, eigenverantwortlich zu handeln. Ich leide unter Leuten, die mich fragen, was sie machen sollen. Dann müßte ich eigentlich sagen: Wenn du das nicht selber weißt, dann kannst du nur abtreten!, auch wenn ich sehe, daß viele die Bedingungen dazu gar nicht hatten.
Ich möchte mich zurücklehnen können und sagen: jeder hat die gleichen Chancen; wer sich kaputt machen will, soll das tun; wer arbeiten will, soll arbeiten; und wer faulenzen will, soll das auch tun. Ich möchte dafür nicht zuständig sein.



Ich bin für mich verantwortlich, genauso wie jeder für sich verantwortlich ist.

■ Welche Rolle spielt Arbeit in deinen Zukunftsvorstellungen?

Auf jeden Fall sollte weniger gearbeitet werden. Ich selbst bin wahrscheinlich eher ein Arbeitsmensch und definiere mich über Arbeit und Anerkennung. So sollte es nicht laufen. Ich wünsche mir, daß nicht die Leistung das ist, was zählt, sondern... - ja, ich weiß nicht, was dann zählen würde. Wenn nicht mehr alles über die Arbeit liefe, dann wäre vieles anders: es gäbe völlig neue Konstellationen, völlig neue Freundschaften. Ich kann's mir nicht vorstellen, aber ich wünsche es mir. Arbeit, so wie sie jetzt definiert ist, muß man unbedingt abschaffen. Sonst ist Menschsein nicht möglich. Menschsein heißt für mich, frei sein von Fremdbestimmung, frei sein von Zwängen. Leben soll nicht von Leistung abhängig sein.

■ Ist das die Aufgabe einer Revolution?

Ja, wenn sie so verstanden wird, daß darin das Unterste zuoberst gekehrt wird, aber eben nicht so, daß dann andere Leute oben sind. Es müßte eine ganz neue Qualität von menschlichen Beziehungen entstehen, so daß es niemanden gibt, dem ich sagen muß, was er tun soll, oder der mir sagt, was ich tun soll, oder daß ich dafür bestraft werde, wenn ich das nicht tue, oder daß ich mich bemüßigt fühle, moralisch Gutes zu tun - darauf habe ich keinen Bock mehr.

■ Und wie stellst du dir das praktisch vor?

Die Revolution besteht in lauter kleinen Schritten. Wenn wir genug Zeit hätten, müßte das klappen.

■ Wieviel Zeit ist denn genug?

Vielleicht tausend Jahre...

■ Und wenn wir nicht genug Zeit haben?

Dann bin ich ziemlich hoffnungslos. Die "Megamaschine", wie Rudolf Bahro[4] sagt, steuert uns in den Untergang; einen "guten König" wird es nicht geben; unsere langsamen Schritte zur Veränderung, zum Umdenken werden viel zu spät kommen...

■ Wie kannst du mit dieser Überzeugung leben?

Ich tue einfach so, als ob ich das nicht wüßte, und mache weiter mit dem, was ich richtig finde, weil ich in Wirklichkeit gar keine Alternative dazu sehe.

1 RGO= "revolutionäre Gewerkschafts-Opposition", Zusammenschluß von Kollektivbetrieben

2 "Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" Immanuel Kant (1724 - 1804) Kant hat als erster das Autonomie-Prinzip, also das eigengesetzliche und unter der Verantwortung für das Ganze stehende Handeln, zur Grundlage der allgemeinen Moral erklärt.

3 Austausch unter mehreren Beteiligten

4 Früher DDR-Ideologe, dann Regime-Kritiker, später Grünen-Mitglied, jetzt konservativer Öko-Theoretiker



"Es gibt mir eine innere Stärke und Ruhe, gegen den Strom zu schwimmen"

Ulrike:
39; seit '74 politisch aktiv; politisiert über die Eigentumsfrage; immer im Sponti- und autonomen Zusammenhang; In den 70er Jahren Uni-Kämpfe und Stammheim[1], Häuserzeit als die lebendigste; ab Mitte der 80er verschiedenste Formen von autonomer Stadtteilarbeit und Kampf gegen Umstrukturierung; seit ein paar Monaten krebskrank.

■ Empfindest du dich selbst als kämpferisch?

Ja, aber durchaus gebrochen, weil das auch von Bewegungszeiten abhängig ist. Sonst ist mein kämpferisches Verhältnis mehr nach innen gerichtet, es ist eher zwischenmenschlicher Natur, wie es sich zum Beispiel in Kollektivstrukturen auswirkt. Oder es ist sogar auf mich selbst gerichtet.

■ Was meinst du damit?

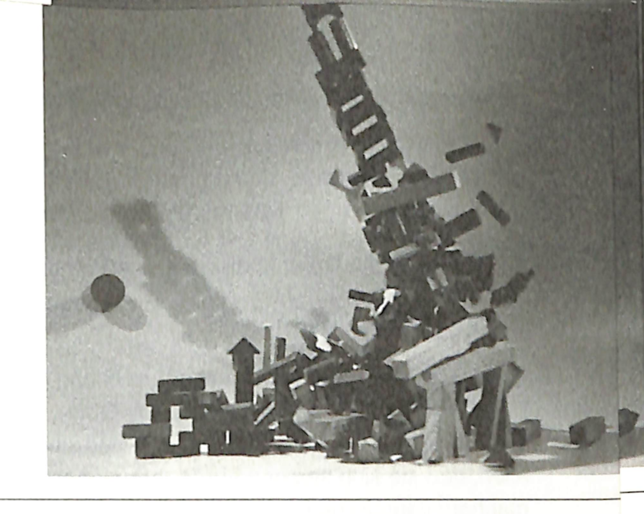
Ich habe ja viele Teile von dem, was ich gesellschaftlich kritisiere, auch in mir.

■ Kann man denn gegen sich selber kämpfen?

Ja, ich denke schon. Manchmal ist eine Härte gegen sich selber notwendig. Es ist nicht gut, den eigenen Strukturen immer nachzugeben. Sich denen zu überlassen ist natürlich bequem, und wenn du diese Linie verlassen willst, dann ist das allerdings ein Kampf.

■ Woher kommt die Kraft dafür?

Die Kraft kommt manchmal auch aus der Lust zur eigenen Veränderung, zum Experimentieren. Es ist einfach schön, Veränderungen auch an sich selbst wahrzunehmen, genauso wie es mich freut, in meiner Umgebung mitzukriegen, wo sich was bewegt. Das ist wie eine Nahrung für mich, um überhaupt weitermachen zu können. Die Hoffnung auf den St. Nimmerleinstag, wo die Menschen ganz anders sind und keine Macht und keine Ausbeutung mehr existiert, das



reicht mir nicht.

■ Was zwingt dich überhaupt dazu, "weiterzumachen", wie du sagst?

Ich habe ganz abgrundtief in mir eine Moral, die immer nach Gerechtigkeit ruft. Ich kann nicht mal im Urlaub sein, ohne die mitzunehmen. An sich finde ich das auch in Ordnung. Aber wenn ich diese ganzen Ungerechtigkeiten um mich herum sehe, dann kann ich meine Ohnmacht schwer aushalten. Ich muß zumindest das Gefühl haben, daß ich eingreifen, intervenieren kann, auch wenn es nur minimal ist. Wo diese Moral in mir ihre tiefere Ursache hat, kann ich noch nicht mal sagen. Die ist schon sehr, sehr lange da. Das finde ich auch gut so.

■ Warum bist du da so sicher, wenn es auch eine Belastung für dich ist?

Weil es auch mir selbst eine innere Stärke und Ruhe gibt, wenn ich gegen den Strom schwimme, da, wo ich es für nötig halte, auch wenn es mich belastet. Das ist, wie wenn etwas hinter meinem Brustbein stecken würde, das mich aufrichtet...

■ Was sind die Ungerechtigkeiten, die dich rebellisch machen?

Das sind die Machtstrukturen, sei es von Männern, Kapitalismus, Imperialismus - die ganzen -ismen. Aber mittlerweile, seit einigen Jahren, hat sich das erweitert auf die, die sich immer als Opfer darstellen, die sagen, sie können eh nichts machen, und so zu dieser Machtausübung beitragen.

■ Also gegen die Aufteilung der Welt in Täter und Opfer?

Ja. Wobei ich mich bzw. uns durchaus in der Ambivalenz[2] sehe. Wir sind ja selbst beides zugleich, und da, wo wir Opfer sind, wären wir doch gerne auch Täter, um die jetzigen Täter zu Opfern zu machen, sozusagen.

■ Aber sind die Opfer in dieser Gesellschaft nicht gerade die, die deine Empörung mobilisieren[3] und dich zum Eingreifen treiben, wie du vorhin gesagt hast?

Nein, das ist die Struktur der Unterdrückung, die ich darin erkenne, nicht so sehr die Menschen in ihrer Eigenschaft als Opfer. Ich bin dann weniger von einem Gefühl von Mitleid als von Wut und Empörung bestimmt. Ich fordere zwar von allen, daß sie sich selber wehren, aber wenn ich sehe, daß das Menschen nicht machen, dann frage ich mich, welche Strukturen halten sie davon ab?

■ Was willst du über den aktuellen Widerstand gegen Ungerechtigkeiten hinaus langfristig erreichen?

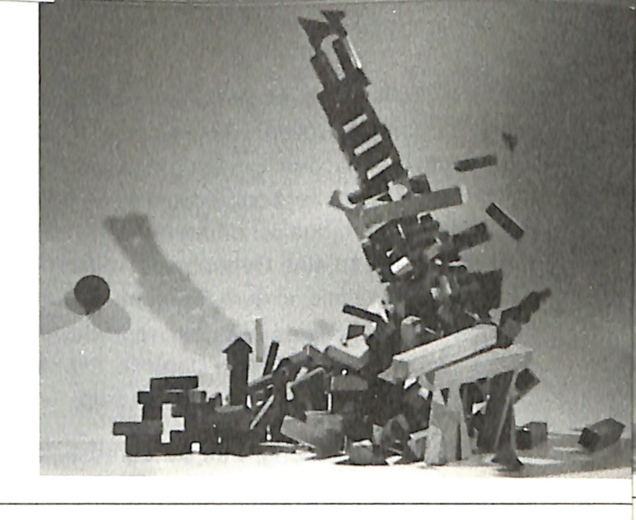
Daß wir immer wieder in Prozesse kommen, in denen wir neue Erfahrungen machen können und die Möglichkeit haben, uns selber zu verändern, und dabei vielleicht auch Beispiele geben können.

■ Wen meinst du mit "wir", und wo verläuft die Grenze zu "den anderen"?

Mit dem "wir"-Begriff bin ich relativ offen: alle, die bereit sind, um Freiräume zu kämpfen und damit experimentieren wollen. Da kann ich keine Grenzen ziehen. Ich weiß, daß ich das mit vielen autonomen Freundinnen und Freunden nicht tun kann, obwohl ich es mir natürlich wünsche. Vor zwölf Jahren war, wenn ich "wir" gesagt habe, viel klarer, daß damit die autonome Bewegung gemeint war. Wer in Zukunft die gleiche Richtung gehen wird, in die ich gehen will, das wird sich dann herausstellen.

■ ...in die Richtung einer revolutionären Veränderung?

Diesen fast religiösen Revolutionsglauben, den habe ich nicht mehr, denn wenn ich mir so die letzten Jahrtausende der Menschheitsgeschichte angucke, dann sehe ich, es bedarf wirklich sehr, sehr vieler Erfahrungen, bis etwas wirklich anders wird, bis die Menschen sich ändern.
So ein Umsturz ist sowieso, naja - manchmal gar nichts! Manchmal ist es die Erfahrung, die über einzelne Biografien vermittelt wird, die sehr wichtig für



emanzipatorische Prozesse ist, aber mehr ist es auch nicht. Aber solche Konflikte auch über längere Jahre auszuhalten, Freiräume auch über Zeiträume zu verteidigen, das ist wichtig. Die brauchen die Menschen einfach, und davon brauchen wir auch noch mehr, damit sich in den nächsten Jahrhunderten mal ein bißchen was zum besseren hinwenden kann. Aber ich rechne mittlerweile in Jahrhunderten.

■ Also hat der Begriff "Revolution" für deine praktische Politik keine Bedeutung mehr?

Nur in dem Sinn, solche Freiräume zu erkämpfen und sie eine Weile zu halten; dann nehmen die Herrschenden einem die sowieso wieder weg.

■ Wen meinst du damit?

Ich meine die Mächtigen, die die Gewalt haben, uns etwas wegzunehmen. Aber die Ohnmächtigen spielen darin auch oft eine Rolle, weil sie sich durch solche Freiräume wohl angegriffen fühlen.

■ Wieso das?

Vielleicht aus einem Gefühl von Mißgunst heraus, weil ihnen darin Träume vorgeführt werden, die sie nicht gewagt haben, selber anzugehen.

■ Revolution wäre demnach - um einen alten Szenespruch abzuwandeln - der Zeitraum zwischen Eroberung und Zusammenbruch des Freiraums?

Das eigentliche Problem ist dann, in der Zeit bis dahin mit Gegenmacht umzugehen. Eigentlich wollen wir ja keine Macht, wissen aber gleichzeitig, daß wir Gegenmacht brauchen, um unseren Freiraum zu halten. Mit diesem schwierigen komplexen Zusammenhang emanzipatorisch umzugehen, das können wir alle noch nicht, das haben wir nämlich nie gelernt. Das Schwierige ist: die Notwendigkeit, ständig so eine Gegenmacht aufrecht zu erhalten, prägt dich. Und in dem Innenverhältnis, in dem Freiraum, wie er auch immer aussehen mag, um dessen Verteidigung es uns geht, reproduzieren[4] wir leicht diese Prägung von Härte, Macht, Hierarchie und Disziplin. Du kannst ja in dieser Gesellschaft nicht eine völlig gespaltene Persönlichkeit sein.

■ Hast du eine Ahnung, was die Voraussetzung ist, um damit klarzukommen?

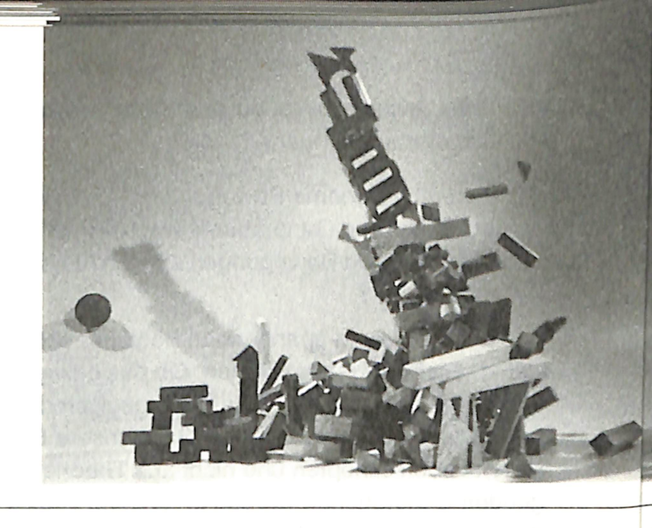
Du mußt in dem Innenraum entsprechend miteinander umgehen und dich stützen und hinterfragen, daß die Härte und Unversöhnlichkeit, die du nach außen brauchst, zumindest immer wieder brüchig wird. Auch das kann nur ein Prozeß sein: an einen bestimmten Punkt kommen, was lernen, experimentieren und immer wieder neu anfangen. Es ist auch wichtig, das Prozeßhafte darin als solches zu begreifen und nicht in die Illusion zu verfallen, wir hätten es jetzt erreicht.

■ Da, wo wir versuchen, etwas zu bewegen - Wohnungspolitik, Anti-AKW, Asylpolitik, Rassismus, Umstrukturierung - welche Bedeutung hat darin Information, also Aufklärung, und welche Rolle spielt das mehr oder weniger gewaltsame Setzen von Fakten?

Ich glaube, Aufklärung hat nicht mehr die entscheidende Macht. Die Macht des Faktischen ist im Grunde genommen viel stärker. Sie ist auch das, was dich letzten Endes viel stärker prägt. Macht des Faktischen heißt ja, in dieser Gesellschaft etwas mit Gewalt durchzusetzen, oder auch massenhafte Loyalitätsaufkündigung[5]. Aber das würde sicherlich nur zustande kommen, wenn der Emanzipationsprozeß schon sehr weit fortgeschritten wäre.

■ Läßt sich die Anwendung von Gewalt nur durch die Gewalt der herrschenden Verhältnisse legitimieren[6], oder betrachtest du Militanz auch als einen Teil unserer Gesellschaftsutopie?

Ich bin nicht für Friede-Freude-Eierkuchen-Verhältnisse. Auch in utopischen Verhältnissen wird es immer wieder Konflikte geben, das muß es auch, weil sie etwas Produktives sind. Dann haust du dich vielleicht auch mal. Oder du bist so



wütend, daß du zum anderen hingehst und sein Geschirr zerdepperst. So was muß auch möglich sein. Aber was wir jetzt unter Militanz verstehen - Sabotage, Werte der Gegenseite kaputt machen, ihnen was auf die Mütze geben, weil sie's anders leider nicht verstehen - das würde ich so nicht haben wollen.

■ Also gibt es doch eine Militanz, die nur durch die herrschenden Gewaltverhältnisse legitimiert ist?

Ein Bürogebäude zu zerstören, in dem gerade ein Knast geplant wird, und du weißt, daß du dadurch den Knastbau auf Jahre verzögern kannst, ist unter den herrschenden Verhältnissen einfach eine gute Geschichte. Es wäre allerdings auch weiterhin eine gute Geschichte, das zu tun, wenn plötzlich Leute in einer "befreiten Gesellschaft" auch wieder anfangen, Knäste zu bauen.

■ Wo findest du die Leute, mit denen zusammen du Freiräume erkämpfen und Utopien ausprobieren kannst?

Fast überall kann ich sie finden. Überall da, wo Leute sich selber und ihr eingefahrenes Dasein in Frage stellen und ausbrechen wollen. Da gibt es zumindest immer die Möglichkeit von Zusammenkommen. Daß die Bereitschaft bei Leuten, die selbst in einer bedrohten Lebenssituation sind, von vorn herein größer ist, glaube ich nicht. Ich denke sogar, daß mancher Manager, der einen Bruch vollzieht, vielleicht konsequenter ist als jemand, der durch materielle Not getrieben ist. Für mich spielt auch eine Rolle, wie die Leute mit ihren eigenen Widersprüchen umgehen, wie sie sie leben. Mit Leuten, die nur reden und reden, und

nach zwei Jahren merkst du, daß sie immer noch an der gleichen Stelle sind, kann ich nichts anfangen.

■ "Unsere" autonome Bewegung ist ja nun wohl zu Ende. Wie stellst du dir den politischen Generationenwechsel vor? Was für eine Rolle können Ältere in kommenden Bewegungen spielen? Lassen sich Erfahrungen überhaupt weitergeben?

Das finde ich einen spannenden Bereich - selbst zu lernen, wie Erfahrungen weitergegeben werden können. Ob das gelingt, hängt sicher auch davon ab, daß wir nicht dogmatisch oder pädagogisch da herangehen, sondern authentisch. Die Voraussetzung ist, daß wir unsere Erfahrungen aus einem selbst gelebten Leben schöpfen und nicht aus Theorien und Ansprüchen. Die nachfolgenden Generationen werden an unserer Praxis interessiert sein, an den Widersprüchen, die wir dabei erfahren haben, und wie mir mit ihnen umgegangen sind. Das geht mir ja genauso, wenn ich mit Älteren rede.

■ Meinst du, daß wir in der nächsten revolutionären Bewegung noch Subjekt sind?

Ich kann da nicht von "wir" reden, ich weiß nur, daß ich es bin.

■ Die 68er Generation wollte das in der Häuserzeit Anfang der 80er auch gerne, aber die wurden ziemlich ausgegrenzt.

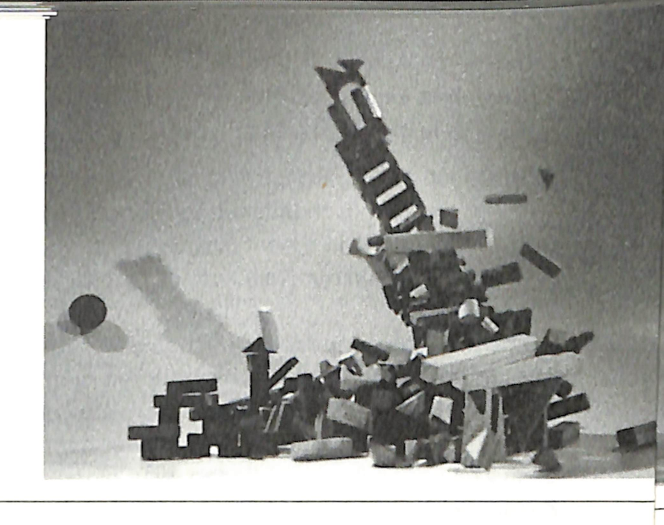
Die fand ich auch total starr...

■ Wird sich eine neue politische Generation nicht immer und notwendigerweise von der vorhergehenden abgrenzen, damit sie überhaupt eine eigene Identität[7] entwickeln kann?

Das mag ja sein, aber das nimmt ja den "alten" Subjekten nicht die Möglichkeit, sich selbst ihren Platz in der neuen Bewegung zu suchen, anstatt zu jammern, daß sie ausgegrenzt werden. Wenn ich von mir aus definiere, was ich in der Bewegung will, dann werde ich auch für die anderen wieder interessant.

■ Was bedeutet Arbeit für dich? Würdest du immer noch sagen: abschaffen?

Warengesellschaft und Entfremdung lassen für mich immer noch keine andere Antwort zu als: Kampf der Arbeit! Aber das heißt auch, Arbeit anders ins Leben einzubeziehen, so daß du gar nicht merkst, was Arbeit und was Freizeit ist, daß du nicht mehr diese Spaltung in dir hast und auch nicht mehr so lebst. Das



bedeutet aber eine völlig andere Organisierung des Lebens.

■ Was heißt "Kampf der Arbeit"?

Das heißt: Kampf der Lohnarbeit und dieser Aufspaltung von Arbeit, wie sie hier existiert, daß sie in dieser Art einfach völlig abgeschafft wird. Aber nur durch Verweigerung, das wird nicht hinhauen. Auch nicht dadurch, daß wir auf die Straße gehen und ein Pappschild hochhalten: Kampf der Arbeit! und den DGB damit konfrontieren. Letztendlich ist es eher für mich das Konzept, Freiräume oder Innenräume zu erkämpfen, wo das dann zumindest für eine Zeitlang anders gelebt werden kann.

■ Wird der Kampf gegen die Arbeit so nicht sehr klassenspezifisch gelöst? Die einen kriegen das hin, weil sie schlauer sind oder die besseren Voraussetzungen haben, und andere schaffen das nicht, und das Prinzip "Kampf der Arbeit" endet einfach in ihrer Verelendung?

Darum geht es auch nicht, sich das als isoliertes politisches Terrain auszusuchen. Diesen einen Stützpfeiler der Gesellschaft kappen zu wollen, das gefällt mir nicht. Deswegen vertrete ich eher das Konzept, eine Gegenmacht aufzubauen, was auch mit Organisierung zu tun hat, um im Innenverhältnis was anderes ausprobieren zu können, auch im Erziehungsbereich, im Schulsystem usw. Das sind ja alles Bereiche, die völlig geändert werden müssen.

■ Was meinst du eigentlich mit dem "Innenverhältnis"? Wo verläuft die Grenze

zwischen innen und außen? Und herrschen diesseits und jenseits dieser Grenze wirklich so verschiedene Verhältnisse zwischen den Menschen?

Natürlich ist das ein Konstrukt[8], weil die Subjekte, die das Innenverhältnis ausmachen, die gesellschaftlich prägenden Strukturen in sich haben. Aber dadurch, daß versucht wird, in einem überschaubaren Rahmen etwas aufzubrechen, ist es vielleicht ein kleiner Keimling, der außerhalb solcher Räume überhaupt keine Chance hätte.

Am deutlichsten war das für mich in der Häuserzeit Anfang der 80er Jahre, wo hier in Kreuzberg vieles auszuprobieren möglich wurde. Und dazu mußte tatsächlich Kreuzberg verteidigt werden. Da war der Unterschied zwischen innen und außen wirklich spürbar. Und es war dann auch spürbar, daß wir nicht genügend Zeit hatten herauszufinden, was eigentlich wichtig gewesen wäre. In dem Zusammenhang war auch die Spaltung zwischen VerhandlerInnen und Nicht-VerhandlerInnen interessant.

■ Was für eine Rolle spielte die?

Die Nicht-VerhandlerInnen, also wir, haben viel in den Kampf nach außen gesteckt, um also genau diese Grenze zu verteidigen. Und die Verhandler haben letzlich in ihren Innenräumen mehr ausprobiert. An der Frage des Verhandelns hing faktisch auch ein inhaltlicher Unterschied.

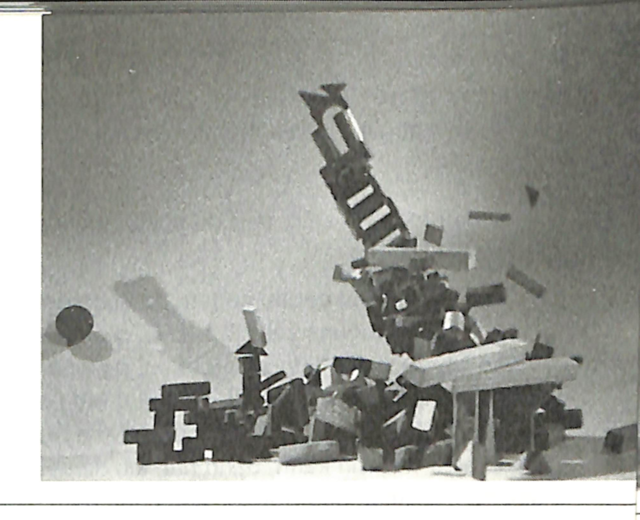
■ Haben die VerhandlerInnen ihre Strukturen dadurch besser entwickeln können?

Zum Teil ja: andere Wohnformen, eine andere Art, die Häuser auszubauen, andere Arbeitsformen, wobei sie sich dann auch irgendwann angepaßt oder verlaufen haben. Wir dagegen haben uns mit diesen Innenraum-Fragen meist nur in Extremfällen beschäftigt: Drogenprobleme, sexistische Anmache, Spitzel. Da sind wir dann auch nach innen straight gewesen. Aber insgesamt waren wir mehr die Nomaden, die in ihrem Innenverhältnis versucht haben, notdürftig die Sachen in Ordnung zu halten - mehr Zeit hatten wir auch gar nicht -, während die anderen eher die Seßhaften waren.

■ Also ihr habt die Grenzen verteidigt, während die anderen die Äcker bestellt haben...

So könnte man vielleicht sagen.

■ "Kommunismus" - was kommt da in dir hoch?



Kommunismus, so wie der Begriff immer benutzt wurde: das Paradies auf Erden, mit einem fast religiösen Einschlag - das ist furchtbar! Das Paradies auf Erden wird es nie geben, aber vielleicht ein besseres Zusammenleben, in dem auch wieder neue Konflikte aufkommen, mit denen die Menschen umgehen müssen; aber das wird nie das Paradies sein. Das mit dem Kommunismus, das ist ein falsches Vorgaukeln wie bei jeder Religion auch: du hast die Möhre vor deiner Nase, und dann sollst du loslaufen! Das ist eher kontraproduktiv, weil da der Wunsch nach Glück auf irgendeine Zukunft verschoben wird.

■ Was sind deine Träume?

Die würde ich jedenfalls nicht mit so einem Begriff belegen, weil er das Prozeßhafte nicht einfängt. Kommunismus, da schwingt auch so etwas wie Ruhehaben-wollen mit. Das finde ich grauslich. Mir gefällt es durchaus, im Kampf zu stehen. Deswegen ist mein Traum auch gar nicht so weit weg von dem, wie ich lebe.

■ Du weißt seit einigen Monaten, daß du Krebs hast; hast du Angst vorm Tod?

Nein, die habe ich nicht. Es ist etwas Spezielles in meiner Geschichte, daß ich Ängste an sich nicht kenne - außer Angst vor Liebesentzug und so. Dafür gibt es Ursachen in meiner Kindheit. Ich bin mir sicher, daß es eine Reaktion darauf ist, daß ich als Mädchen mißbraucht worden bin. Ängste fast völlig wegzupakken, wurde für mich danach zum Überlebensmechanismus.
Inzwischen finde ich es eigentlich auch sehr angenehm, nicht so von Ängsten

bestimmt zu werden. Meine Therapeutin ist da allerdings anderer Meinung; sie denkt, daß genau dieses Ängste-Wegpacken auch Ursache meiner Krankheit ist.

■ Es könnte also sein, daß du auch so etwas wie die Angst vorm Tod nur verdrängst?

Ich kann's dir nicht genau sagen, da könnte ich nur spekulieren. Jedenfalls empfinde ich es als etwas sehr Schönes, diese Ängste nicht zu haben. Deswegen werde ich auch nicht daran arbeiten, da was aufzubrechen. Dazu gehört auch, daß der am stärksten selbstbestimmte Moment im Hier und Jetzt für mich der Selbstmord ist; ich kann mir sagen: Wenn sie mir alles nehmen und ich mich nicht mehr wehren kann, dann hab ich diese Möglichkeit noch! Das zu wissen, gibt mir Rückhalt und Stärke. Wohl aus dem gleichen Grund hat der Tod für mich auch nicht sowas Schreckliches.

■ Lebt man mit dem Gefühl, dem Tod vielleicht ein Stück näher zu sein, anders als andere?

Ich glaube schon. Ich nehme jetzt vieles ernster, und es ist mir wichtig, daß ich bei dem, was ich mache, auch dahinterstehe - eigentlich egal, was es ist.

■ Die Zeit wird wertvoll für dich?

Ja, das wird sie, und das ist schön.

1 Der Tod dreier Gefangener der RAF im Knast Stuttgart-Stammheim im Herbst '77 und die Hetzjagd in diesen Jahren gegen alles, was links von der SPD war, hat viele junge Leute in eine radikale Opposition zu den herrschenden Verhältnissen gebracht.

2 Zwiespältigkeit, hin- und hergerissen sein

3 auslösen, in Gang setzen, in Bewegung versetzen

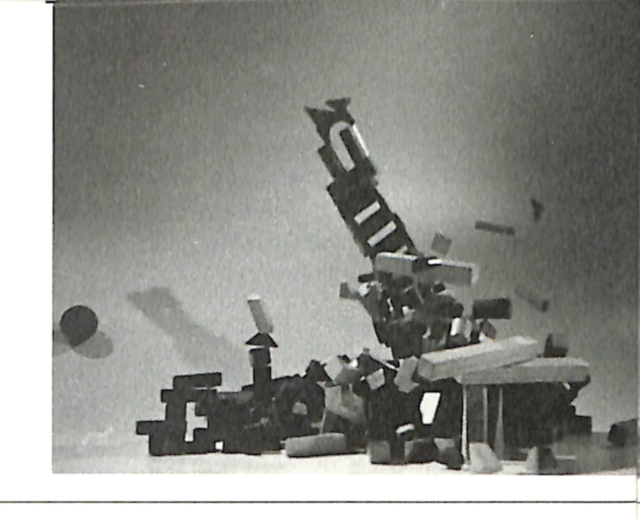
4 eigentlich: wiederherstellen, hier: dazu beitragen, daß diese Normen beherrschend sind

5 Loyalität heißt Gehorsam gegenüber den geltenden Gesetzen

6 rechtfertigen

7 ein Bild oder ein Gefühl von sich selbst

8 eine zurechtgebastelte Vorstellung



"Ich finde es eine Form von Arroganz,
für andere etwas verändern zu wollen"

Ilse:
29; WG- und Kinderladen-Kindheit; politisiert während der Schulzeit; Friedensbewegung; Solidaritäts-Bewegung und Nicaragua-Aufenthalt; Uni-Streik '89, Häuserbewegung in Ostberlin ab '90.

■ Würdest du von dir sagen, daß du ein Kampfverhältnis zu dieser Gesellschaft hast?

Früher mehr; heute habe ich ziemlich viele Nischen gefunden - in meiner Arbeit, wo ich hauptsächlich solidarische Leute treffe, und in meinem Haus - die Konfrontationen werden weniger. Natürlich renne ich hierhin oder dahin, um gegen verschiedene Sachen etwas zu machen, aber der Hauptinhalt in meinem Leben ist eigentlich im Vergleich zu früher eher positiv.

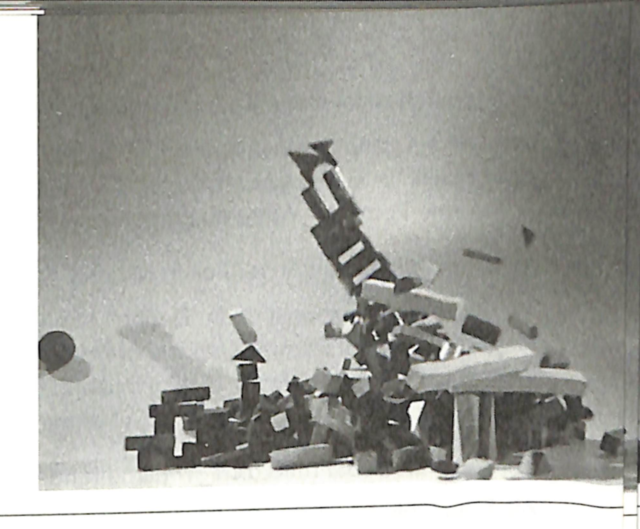
■ Hast du immer noch Haß?

Ja, aber ich würde nicht Haß, sondern eher Wut sagen - Wut auf das, was passiert.

■ Was passiert denn?

Ach, ich kriege auf viele Sachen, die ich täglich in der Zeitung lese, Wut. Vor allem gibt es da eine herrschende Interpretation von allen Dingen, die so lange wiederholt wird, bis sich niemand mehr an etwas anderes erinnern kann. Dann habe ich auch Wut auf jede Form von Scheinheiligkeit, auf Rassismus, auf die Frauenverachtung und den Konsumterror, die ich täglich in der Werbung mitkriege...

■ Hat sich in diesen Gefühlen irgendwas verschoben... - wie lange bist du überhaupt politisch aktiv?



Zehn Jahre ungefähr. - Am Anfang habe ich viel konstruktiver einzugreifen versucht. Ich war als Jugendliche in der Schülermitverwaltung und habe da versucht, Treffen zu organisieren, Projekttage, Schülerfeste. Daraus habe ich mich mehr und mehr zurückgezogen, also mit bestehenden Institutionen nichts mehr zusammen organisiert.
Dann war ich in Nicaragua und habe einen Ansatz gesucht. Aber von der Idee, etwas in der Entwicklungshilfe zu machen, bin ich schnell wieder runtergekommen.

■ War das mal ein Plan von dir?

Ja, ich habe angefangen, Biologie zu studieren und hatte die Vorstellung, daß ich in die Entwicklungshilfe gehe. Schon auch mit Gegenvorstellungen, also zum Beispiel krankheits- oder schädlingsresistente[1] Pflanzenarten zu züchten. Ich dachte, daß ich das mit den Entwicklungshilfe-Organisationen machen kann. Mir wurde dann klar, daß es nichts bringt, dahin zu gehen, sondern ich muß mich hier einsetzen und hier was verändern. Denn das ist ja nicht ein Mangel an Wissen, was dort eine Weiterentwicklung verhindert, sondern das hängt ja genauso an den Machtverhältnissen hier.

■ Nochmal: Was ist anders als vor fünf oder vor zehn Jahren?

Ich beziehe meine Gefühle jetzt stärker aus meinen eigenen Bedürfnissen. Früher hatte ich immer sehr viel Wut für andere Leute, für Unterdrückte - irgendwelche, irgendwo. Inzwischen sehe ich stärker, wie es mich selber betrifft.

■ Wodurch ist ist diese Veränderung zustande gekommen?

Das war ein ganz grundsätzlicher Wechsel bei mir von der Politik für andere zu einer Politik für mich selber, also für die Welt, in der ich lebe. Ich finde es inzwischen eine Form von Arroganz, für andere etwas verändern zu wollen.

■ Wurde dir das nach der Zeit in Nicaragua klar?

Ja, das war ein Fixpunkt darin. Danach habe ich im Dritte-Welt-Laden gearbeitet, dann kam der Unistreik, wo ich viel gemacht habe. Als ich mit anderen auf Wohnungssuche war und in diese Häuserkampfgruppe kam, dachte ich: so, das ist jetzt meins! Das mache ich jetzt auf jeden Fall!

■ Wie unmittelbar muß dich etwas betreffen, damit es dich wütend macht?

Als Frau fühle ich mich sehr häufig auch durch das angegriffen, was anderen Frauen passiert. Das ist auch eher noch mehr geworden, in den letzten Jahren. Was sich auch verändert hat, ist, daß ich heute Leuten mehr Verantwortung für das gebe, was mit ihnen passiert, daß ich zum Beispiel nicht mehr bereit bin zu sagen: Die Bundesregierung zieht die armen Bürger und Bürgerinnen über den Tisch!, sondern mir schon denke: Die haben sie ja auch gewählt! - Die Menschen sind selbst mit schuld. Das müssen sie auch wissen und die Verantwortung für das, was sie gemacht haben, übernehmen.

■ Gibt es für dich überhaupt noch so etwas wie Opfer?

Ja, doch, schon. Es gibt Situationen, in denen sich Leute nicht wehren können. Wenn zum Beispiel jemand als Flüchtling hier ist, ohne die Sprache zu können, diesem Bürokratensystem und dem Rassismus ausgesetzt ist, dann sind das schon eher Opfer.

■ Gibt es Bedingungen dafür, daß du dich da engagierst?

Kein Sexismus...

■ Ich meine, müßte etwas von denen ausgehen...

Nein, aber es müßte eine Reaktion auf ein Angebot kommen. Ich kann von mir aus anbieten, was ich machen könnte; es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, Schutz von Flüchtlingsheimen zu übernehmen. Dann müßten sie darauf aber auch Lust haben und das von sich aus unterstützen. Ich finde es auch sehr gut, wenn Leute zum Beispiel Beratung von Flüchtlingen machen. Aber ich glaube, mich würde das überfordern.



■ Denkst du in deinem politischen Alltag strategisch, also überlegst du dir, was du erreichen willst? Oder reagierst du eher auf das, wovon du dich spontan angesprochen fühlst?

Strategisch in diesem Sinn habe ich mich bisher selten verhalten. Es waren immer eher einzelne Projekte, bei denen ich dann allerdings schon die Idee hatte, daß ich an einen bestimmten Punkt kommen will...

■ Was für ein Punkt ist das?

Wenn wir zum Beispiel ein Haus haben, daß wir dann den Mietvertrag kriegen, oder jedenfalls darin sicher sind; oder daß sich daraus eine Gruppenstruktur entwickelt, eine Wohngruppe oder Arbeitsgruppe.

■ Welche politische Bedeutung hat das für dich?

Eine Alternative zu dem darzustellen, was die Leute normalerweise leben; so daß sie sehen: Mitten in ihrer Straße steht jetzt ein buntes Haus, darin leben Leute anders. Selbst wenn es nicht soviele persönliche Kontakte gibt, kriegen die Anwohner immer mit, daß da vieles anders läuft, als sie es kennen.
Der andere Punkt darin ist, daß es Raum für viele Leute gibt, wo sie sich sicher fühlen können, von wo aus sie etwas machen können, wo auch viel an Informationen und Kommunikationsstrukturen[2] zusammenläuft.

■ Hatten die Hausbesetzungen von Anfang an diese Bedeutung für dich?

Ja, wir haben ja vorher auch in Westberlin schon ein Haus besetzt, um aus die-

ser großen Wohngruppe heraus politisch handeln zu können.
Im Osten ging es dann eher darum, für eine große Gruppe überhaupt Wohnraum zu kriegen. Auch da gab es den Versuch, eine Verständigung mit den Nachbarinnen und Nachbarn hinzukriegen und gegen die Mieterhöhungen etwas zu machen. Aber da haben wir uns schon mehr als Eindringlinge gefühlt, aus dem Westen gekommen... Es war schon spannend, aber ich habe mich nicht so sicher gefühlt.

■ Eure Wohngruppe hat sich jetzt getrennt, nicht?

Es gab eine Spaltung der Großgruppe in zwei Teile; das war für mich ein ziemlich heftiger Bruch. Obwohl wir viel Zeit und viel Energie reingesteckt haben, hat es anscheinend nicht gereicht, eine ausreichende Kommunikation zwischen uns hinzukriegen.

■ Was hat nicht funktioniert? Wäre das zu retten gewesen?

Ja, vielleicht, wenn wir uns noch mehr Zeit füreinander genommen hätten und wenn es allen gelungen wäre, ihre Grenzen zu ziehen, wieviel von ihren Problemen sie in die Gruppe reintragen wollen.
Das Problem war, es gab Leute, die das Gefühl hatten, daß sie hinten runter fallen und nicht genügend beachtet werden; ihre Probleme werden nicht ernst genug genommen, jedenfalls nicht so ernst wie die von anderen. Darin steckt das Problem von unterschiedlichem Selbstbewußtsein, aber auch eine ungleiche Bewertung von verschiedenen Leuten, also eine informelle Hierarchie[3], die zwischen uns entstanden ist.

■ Und du hältst das für ein Problem, das mit mehr Reden hätte verhindert werden können?

Ja, dadurch, daß sich alle bewußter machen, was sie von so einer Gruppe überhaupt erwarten können.

■ Was würdet ihr denn im nächsten Wohnprojekt anders machen?

Für mich ist ganz klar geworden, daß es kleinere funktionierende Untergruppen darin geben muß, daß nicht alle als einzelne auf die Großgruppe angewiesen sein können.
Von Leuten, die einziehen, erwarte ich, daß sie genügend Mut und genügend Vertrauen haben, daß sie offen und direkt sagen, was sie wollen, wo sie hinwollen oder was sie stört. Ich mache einen Teil des Scheiterns unserer Gruppe an



den leisen Tönen fest, auf die man immer hören und aufpassen mußte. Das geht einfach bei so vielen Leuten nicht.

- Sich laut und deutlich zu äußern, ist also in deinen Augen die Voraussetzung, um kollektivfähig zu sein?

Das hört sich hart an, aber ich glaube: ja. Also zumindest, um mit mir zusammen kollektiv-fähig zu sein, weil ich das sonst offensichtlich nicht mitkriege. Wenn alle leiser und zurückhaltender sind, ist es vielleicht nicht so schwierig.

- Wenn Kollektivität nicht nur ein Sonderfall am Rande der Gesellschaft bleiben soll, dann käme es doch darauf an, dieses Gefälle aufzubrechen. Was ist die Bedingung dafür, daß Leute sich aus dieser Unfähigkeit - vorhin hast du gesagt: Opferstatus - herauskämpfen können und selber ihre Sachen vertreten, also in diesem Sinne kollektivfähig werden?

Ich weiß es auch nicht genau. Auf jeden Fall müssen alle sich viel Zeit dafür nehmen und erkennen, welche gesellschaftliche Wichtigkeit es hat, sich ausdrücken zu können. Es muß als ein Wert anerkannt werden, wenn sich Leute angstfrei und offen ausdrücken.

- Welche gesellschaftlichen Werte stehen dem denn heute entgegen?

Zum Beispiel kannst du auch heute immer noch viele Eltern hören, die stolz darauf sind, daß ihre Kinder in der Schule nie aufgefallen sind, immer ruhig waren, immer den Mund gehalten haben. Das gibt es aber auch in unseren eigenen Zu-

sammenhängen, daß Leute zusammengestaucht werden, weil sie was gesagt haben, das nicht pc[4] war.

- Hat das auch etwas mit der Bereitschaft zur Militanz zu tun, also seine Interessen im gesellschaftlichen Raum mit einer Entschiedenheit auch durchzusetzen?

Nein, das sind zwei verschiedene Dinge: seine Interessen deutlich auszudrükken und sie durchzusetzen. Sich unbedingt durchsetzen zu wollen kann in der Wohngruppe sehr zerstörerisch sein.

- Du würdest also Verhaltensprinzipien, wie du sie in der politischen Aktivität vertrittst, nicht auf das Zusammenleben anwenden?

Ja. Ich mache den Unterschied zwischen Leuten, mit denen ich solidarisch umgehe, wo ich erstmal davon ausgehe, daß ich nichts durchkämpfen muß - und auch nicht will. Da hat sich auch einiges bei mir verändert; inzwischen ist es mir nicht mehr so wichtig, daß ich mich mit dem, was ich sage, durchsetze. Ich finde es wichtiger, daß es in der Diskussion darüber einen Austausch gibt.

- Wenn du aus der Tür rausgehst, dann ist also ein anderes Verhalten gefragt?

Nee, nicht unbedingt. Da sind auch immer noch ganz viele Leute, mit denen ich anders umgehen will und umgehen kann.

- Wo ist dann die Grenze? Du mußt doch dann zwei Identitäten in dir haben: nach innen umgänglich sein, zu gucken, daß der Austausch stattfindet; und nach außen kämpferisch?

Nach außen wirkt es oft schon sehr kämpferisch, wenn du offen sagst, was du willst und warum, und daß du irgendwelche Sachen nicht so einfach zu akzeptieren bereit bist. Das ist sicher auch eine Schiene von "kämpferisch sein". Mit den Pflastersteinen habe ich's nicht so. Also, wenn du dich an einen Infostand hinstellst und sagst: “Alle Grenzen müssen aufgemacht werden!”, dann wirkt es auf viele Leute schon wie ein Angriff, obwohl es erstmal doch nur eine Aussage ist.

- Also ist es gar nicht so ein großer Unterschied nach innen und nach außen?

Für mich liegt der Unterschied darin, ob ich Leuten unterstelle, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen argumentieren oder handeln - und dann können die



auch eine völlig andere Meinung haben als ich, dann bin ich trotzdem bereit, mich auseinanderzusetzen. Oder ob ich ihnen unterstelle, daß sie die eigenen Interessen auf jeden Fall durchpeitschen wollen...

■ Nochmal: Wo verläuft da die Grenze oder gibt es gar keine?

Doch. Es gibt für mich schon die Machthabenden, die eben wirklich Macht in dieser Gesellschaft haben oder sich mit dem System vollkommen identifizieren, denen würde ich auch nichts Positives mehr unterstellen. Dann gibt es aber auch die große Gruppe von Menschen, die sich in irgendeiner Weise arrangiert haben, aber an einzelnen Punkten vielleicht doch anfangen, nach anderen Wegen zumindest Ausschau zu halten.

■ Was denkst du, was du daran tun kannst, daß mehr Menschen bereit sind, sich auf eine offene Auseinandersetzung einzulassen?

Einmal: zeigen, daß man mit Konflikten etwas erreichen kann. Das fand ich auch bei dem Haus ganz wichtig. Das steht da - bunt angemalt - und es zeigt, daß man mit so einem Kampf - in dem Fall würde ich wirklich Kampf sagen - etwas erreichen kann. Na, und dann möglichst vielen Leuten die Erfahrung vermitteln, daß es ihnen nichts schadet, wenn sie offen reden, daß es akzeptiert wird und daß sich Leute darüber freuen.

■ ...die Ausweitung einer anderen Praxis. - Das klingt alles sehr nach "alternativ" und Nischen usw. Spielt in dem Zusammenhang sowas wie eine Revolution überhaupt eine Rolle? Was wäre das aus dieser Sicht heraus

überhaupt?

Daß die meisten Leute für sich selber entscheiden, was sie wollen, und daß das etwas anderes ist, als das, was jetzt passiert.

■ Hängt das davon ab, daß bestimmte materielle Bedingungen gekippt werden müssen?

Am besten wäre es natürlich, wenn es einen Punkt gäbe, wo das alles so zusammenläuft: daß Leute sich Produktionsmittel aneignen, sich Häuser aneignen...

■ Das ist dann aber wirklich eine Sache von Kampf und nicht mehr nur von Offen-miteinander-Reden! Steht das nicht auch gerade für autonome Politik: dieses kompromißlose und militante Durchsetzen von eigenen Interessen? Und ist dieses Signal - zumindest in der Form - vielleicht von ganz anderen aufgegriffen worden, von Skins, neofaschistischen Jugendlichen?

Ja, die Ähnlichkeit in der Form ist da, und das ist auch nicht zu vermeiden. Aber ich glaube, dieses rücksichtslose Durchsetzen des eigenen Standpunktes haben sie eher aus der Schule, da liegt die Schuld nicht bei uns...

■ Können wir das Mißverständnis vermeiden? Wie können wir, auch in der militanten Konfrontation mit den herrschenden Verhältnissen hier, deutlich machen, daß das nichts mit Menschenverachtung zu tun hat?

Ich denke gar nicht, daß da ein Mißverständnis existiert. Es ist denen schon ganz klar, daß sie auf einer anderen Linie sind als wir. In der ersten Zeit gab es ja Diskussionen mit Faschos in der ehemaligen DDR, die sich als Nationalrevolutionäre bezeichnet haben und die gesagt haben: Wir wollen doch fast das gleiche wie Ihr! Es hat sich schnell geklärt, daß das nicht stimmt.

■ Woran hat es sich geklärt?

An der Auseinandersetzung über Rassismus: Wer ist ein Mensch, wer gehört zu uns, wer ist wertvoll? Für die Faschisten macht es auch keinen prinzipiellen Unterschied, ob sie sich an Sachen oder an Menschen austoben.

■ Würdest du also sagen: grundsätzlich keine Gewalt gegen Menschen!?

Ich kann und will auch als Linke Gewalt gegen Menschen nicht von vorn herein ausschließen, allerdings kann ich sie mir als Möglichkeit nur in ganz bestimm-



ten, sehr eng eingegrenzten Fällen vorstellen, zum Beispiel unmittelbar gegen Repräsentanten der Macht oder als Verteidigung gegen das Auftreten von organisierten Faschisten. Der prinzipielle Unterschied ist, daß es mir keinen Spaß macht!

Aber allgemein finde ich, daß viel zu viel gehauen und zu wenig gestritten wird, daß wir uns wirklich zu wenig auseinandersetzen. Früher gab es viel mehr Infostände, an denen mit Leuten geredet wurde. Meine Mutter war während der 68er Bewegung in Berlin und hat erzählt, daß sie in ganz normale Kneipen gegangen sind, weil es noch gar nichts anderes gab. Da sind sie dann eben auch mit ganz anderen Leuten ins Gespräch gekommen. Wir haben unsere große Nische...

■ Am Anfang hast du das als etwas Positives hervorgehoben: Wir sitzen hier in einer Szenekneipe, du arbeitest in einem Szeneladen, wohnst in einem besetzten Haus. Wir sind zu einer Auseinandersetzung nicht mehr gezwungen. Könnte man daraus den Schluß ziehen, daß es an der Zeit ist, aus diesem Ghetto wieder auszubrechen?

Es muß beides gehen. Es gibt ja auch viele Leute, die in Ein-Zimmer-Wohnungen wohnen und dadurch Kontakt mit anderen in ihrem Haus aufnehmen müssen.

■ Für dich wäre das nicht Grund genug, zu sagen: Nee, ich ziehe aus dem besetzten Haus aus und mische mich wieder unter andere Leute?

Ich kann gut in einer großen Gruppe wohnen und ich finde es auch wichtig, daß das Leute tun, damit es ein Bild gibt von dem, was möglich ist.

■ Überlegt ihr euch denn, wie ihr eine stärkere Verbindung mit anderen Menschen kriegt?

Ja, das tun wir schon. Nach der Räumung der Mainzer Straße[5] gab es Gesprächskreise mit der Nachbarschaft, wo zu bestimmten Themen eingeladen wurde. Das lief über kirchliche Kreise. Dann gab es diese U-Bahn-Aktionen[6], Flugblätter verteilen und mit Leuten reden. Inzwischen ist das alles wieder ziemlich eingeschlafen.

■ Ein ganz anderer Punkt: Du verstehst dich seit einiger Zeit als Lesbe. Hat sich dadurch in deinem Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität etwas verschoben?

Ja, schon. Ich interessiere mich nicht mehr so für Männer und das, was sie machen. Ich versuche mehr, mich abzugrenzen. Früher bin ich sehr leicht in tiefe Diskussionen mit Männern reingeraten, was sie nun wieder falsch gemacht haben, usw. Inzwischen interessiere ich mich mehr für das, was Frauen sagen.

■ Was war der Antrieb, sich auf solche Diskussionen mit Männern überhaupt einzulassen?

Eine Art Verantwortungsgefühl: Ich gebe ihnen die Bestätigung, also muß ich mich mit ihnen auch auseinandersetzen.

■ Was hast du davon gehabt?

Interessante Gespräche, eine Form von Anerkennung...

■ Ist die Entscheidung, dich als Lesbe zu begreifen, gleichzeitig die Entscheidung gewesen, auf diese Form von Anerkennung zu verzichten?

Das hat sich so entwickelt. Wahrscheinlich hätte ich mich gar nicht in eine Frau verliebt, wenn die Männer für mich noch genauso wichtig gewesen wären wie früher.

■ Wodurch hat die Wichtigkeit abgenommen?

Ich war sehr lange ohne Beziehung und hatte das Gefühl, daß das etwas ist, was ich kriegen muß. So habe ich viel Ehrgeiz dareingelegt, gute und bedeutende Beziehungen mit Männern zu haben. Es gibt einfach diesen gesellschaft-



lichen Druck, daß du das kriegen mußt.
Nachdem ich wußte, daß ich das kann, konnte ich erst in Ruhe darüber nachdenken, ob ich es überhaupt will. Das ist, glaube ich, bei vielen Frauen so: Wenn sie das Gefühl haben, sowieso zu Beziehungen mit Männern unfähig zu sein, können sie nicht in Ruhe darüber nachdenken, ob sie das überhaupt wollen.

■ ...weil sie sich selber immer im Verdacht haben, daß sie nur aus einem Mangel heraus Nein sagen? Heißt das, frau muß es erst kriegen, um dann Nein sagen zu können?

Ich habe das jedenfalls bei ganz vielen Frauen so gesehen. Das ist das, was wir mit Zwangs-Heterosexualität bezeichnen: ein Druck, den du dir zum Teil auch selber machst und den du zum Teil die ganze Zeit - mal massiv, mal relativ subtil[7] - von außen reingedrückt kriegst.

■ Wie kommt frau da raus?

Ich versuche den Frauen, mit denen ich zu tun habe, zu vermitteln, daß sie für mich spannend sind und daß ich Männer gar nicht so spannend finde. Wenn Mädchen das mitkriegen - ich war jetzt zum Beispiel mit meiner Freundin schon ein paar mal in meiner Familie - dadurch, daß es im Alltag auftaucht und akzeptiert wird, dadurch haben sie vielleicht eher die Wahl.

■ Gilt das, was du jetzt für Frauen beschrieben hast, auch allgemein, also, daß frau oder mann bestimmte Sachen erst gekriegt oder erreicht haben muß,

um sich wirklich von ihnen abnabeln zu können?

Ja, darum gibt es ja auch so viele Mittelschicht-Autonome, die sich leicht von allem trennen können, weil sie wissen, daß sie es haben könnten.

■ Das klingt fast zynisch, wenn du das so feststellst. Auf jeden Fall wäre es doch dann zynisch, wenn wir auch andere Bevölkerungsschichten, die diese Bedingungen nicht haben, zum Beispiel zum Konsumboykott aufrufen!

Erst müssen sich die Werte ändern. Die Werbung wäre das erste, was ich abschaffen würde. Denn solange es ständig als wertvoll und begehrenswert hingestellt wird, viele Sache zu besitzen, gehört schon eine sehr große Willensentscheidung dazu, von Anfang an darauf zu verzichten. Das ist dann in der Tat leichter, nachdem man gemerkt hat, wie anstrengend es eigentlich ist, sein Leben mit Konsumieren, Besitzen und Besitz-Verteidigen zuzubringen.

■ Bisher galt das immer irgendwie als genußfeindlich...

Aber es ist eine Notwendigkeit, daß wir uns damit befassen. Denn die Revolution wird automatisch bedeuten, daß es Konsum in dieser Größenordnung, wie er jetzt das Leben bestimmt, nicht mehr geben kann. Nach dem Tag X werden sich die Lager langsam leeren, alle werden noch ein bißchen hamstern, und das war's dann.

1 widerstandsfähig dagegen

2 Möglichkeiten, miteinander zu reden oder in Kontakt zu treten

3 eine Rangfolge, die nicht offiziell gilt, sich aber durch die verschiedenen Bedingungen der einzelnen Mitglieder doch irgendwie einschleicht

4 "political correct" ist ein meistens geringschätzig gemeinter Ausdruck dafür, daß jemand sich immer stramm an das hält, was allgemein als richtiges Verhalten oder richtige Meinung gilt

5 siehe Fußnote 3 der Einleitung

6 gegen rassistische Angriffe in U- und S-Bahnen

7 mit so ausgeklügelten Methoden, daß man es kaum merkt



"Ich habe kein Problem damit, als Kommunist bezeichnet zu werden"

Robert:
26; Politisierung über Nicaragua-Solidarität; verschiedene politische Auslandsaufenthalte u.a. in Südamerika und im Baskenland; Gruppe "fels"; Zeitschrift "Arranca"; Stadtteilarbeit mit jugendlichen ImmigrantInnen

---

■ Hast du ein kämpferisches Verhältnis zur Gesellschaft?

Was heißt "zu dieser Gesellschaft"? - Wenn du damit die Machtstrukturen meinst, dann stehe ich natürlich in einem unversöhnlichen Verhältnis dazu. Aber die Frage klingt nach dem, was lange Zeit autonomes Dogma war, nämlich zu glauben, man könne einen Kampf für die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse dadurch führen, daß man sich außerhalb der Gesellschaft verortet und dann von da in die Gesellschaft hineinwirkt, was sich in Formen von kultureller Selbstausgrenzung ausdrückt: Kleidung, eigene Kneipen usw. Darin steckt gar kein Widerspruch zur bestehenden Gesellschaft - im Gegenteil, solche abgeschlossenen Formen können sehr gut mit dem herrschenden Normalzustand koexistieren[1]. Gerade die moderne kapitalistische Gesellschaft schöpft Erneuerungsimpulse daraus, daß es Minderheitenbewegungen gibt, die sehr radikale Forderungen stellen und damit als Seismograph[2] für die Probleme der bürgerlichen Gesellschaft fungieren. Im übrigen ist die kapitalistische der realsozialistischen gerade deswegen überlegen gewesen. Sie war pluralistisch[3] genug, solche Minderheiten gewähren zu lassen, um ihre Impulse immer wieder aufzugreifen.
Also: es ist für eine revolutionäre Kräfteakkumulation[4] wichtig, sich bewußt als innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse stehend zu begreifen und dort präsent sein und gerade aus diesem Bereich Menschen für das revolutionäre Projekt zu gewinnen.

■ In welcher Weise ist denn dein eigenes Verhältnis zu den gesellschaftlichen



Strukturen unversöhnlich?

Ich glaube, wir sollten anerkennen, daß es in der Metropolengesellschaft den allermeisten Linken nicht um materielle Motive im engeren Sinne geht, und das würde ich auch für mich sagen.
Das gesellschaftliche Problem besteht aus mehr als nur aus Lohn- und Umverteilungsproblemen. Wir formulieren das so, daß alle diejenigen Interesse an der Veränderung haben, denen materielles und/oder psychisches Elend angetan und dies nicht durch Macht oder Privilegien[5] wieder aufgewogen wird. Auf dieser Ebene gibt es für sehr viele Leute Grund zu kämpfen, z.B. dagegen, daß es in der individualisierten Leistungsgesellschaft kaum noch möglich ist, mit Menschen auf der Straße normal in Kommunikation zu treten. Es gibt eine Menge von Erscheinungen, die als phsychische Erkrankungen abgetan werden, die aber ganz klar aus der kapitalistisch-patriarchalen Struktur dieser Gesellschaft kommen.
Es gibt ein zweites wichtiges Motiv zum Kämpfen, das auch für mich gilt, daß kein Mensch frei sein kann, solange andere Menschen in Unterdrückungsverhältnissen leben. Ich glaube, daß zu jedem wirklichen Emanzipationsprozeß, egal ob zum individuellen oder zum kollektiven, gehört, daß andere nicht ausgeschlossen sind.

■ Hältst du es für erreichbar, daß **alle** Menschen frei sind?

Wir haben damals, als wir mit der "Arranca" angefangen haben, gesagt, daß Revolution nicht das Problem der Machtübernahme ist, sondern ein Projekt von

gesellschaftlicher Umwälzung, ohne klaren Anfang, ohne klares Ende. Natürlich gibt es darin einschneidende Momente. Es spielt eine Rolle, in was für gesellschaftlichen Strukturen und unter welchen Staatsformen man leben muß und ob es nicht andere Strukturen gibt, die mehr Emanzipation ermöglichen. Aber im Prinzip ist dadurch, daß eine kapitalistische Regierung gestürzt und durch andere Formen von Regierung ersetzt wird, das Problem der Emanzipation noch nicht gelöst. Jede Gesellschaft ist Terrain, das man bearbeiten muß. Deswegen stellt sich das Problem Revolution heute genauso wie vor zehn oder zwanzig oder vor hundert Jahren, auch wenn jetzt die Situation vielleicht schwieriger ist.

■ Also der Weg von Reformen?

Nein, es geht natürlich um Revolution. Aber die Regierungsformen müssen danach unterschieden werden, welchen Spielraum sie für Basisprozesse bieten; wenn der nicht durch genau solche Basisprozesse gefüllt wird, dann ist es auch kein revolutionäres Projekt mehr. Das würde ich den realsozialistischen Staaten, zum Teil auch Cuba, unterstellen. In diesen Revolutionsmodellen gab es keinen Platz für Initiativen von unten, in denen Leute anfangen, Verantwortung zu übernehmen und solidarisch zu handeln.

■ Gegen wen oder gegen was ist dieser Kampf zu führen? Also: gibt es ein Feindbild?

Ich halte nichts davon, die Strukturen, gegen die man kämpft, in einer unnötigen Weise zu personifizieren. Die Linke, von den Kommunisten der 20er Jahre bis hin zu den Autonomen, hat immer dazu tendiert, Stereotypen[6] zu schaffen: der Kapitalist mit der Zigarre, das "Schwein" im Apparat. Solche Beschreibungen treffen die Realität nicht.
Trotzdem gibt es natürlich Verantwortliche: Personen, die Entscheidungen fällen, sie technokratisch entwerfen oder ausführen. Solche Leute müssen für ihr Verhalten zur Verantwortung gezogen werden.
Außerdem finde es ich es wichtig, daß es nicht darum geht, etwas zu bekämpfen, sondern umzuwälzen, der Begriff enthält etwas Schaffendes. Zerstörung und Neuaufbau gehören zusammen.

■ Wie stellst du dir das vor?

Das Prinzip Volksmacht, wie es in Lateinamerika entwickelt worden ist, ist der Versuch einer Antwort darauf: dort wo die staatliche Macht zurückgedrängt wird, muß sie durch eigene, anders strukturierte Regierungsformen ersetzt werden,



die von unten kommen.

■ Bist du sicher, daß du andere **Regierungsformen** meinst?

Durch was sollte staatliche Macht denn sonst ersetzt werden?

■ Ich dachte, es geht darum, Regierungen überhaupt abzuschaffen.

Es geht darum, die eigenen Geschicke in die Hand zu nehmen. Insofern will ich, daß niemand mehr von anderen regiert wird, aber natürlich muß sich auch eine revolutionäre Gesellschaft politische Strukturen schaffen, in denen Entscheidungen getroffen werden. Das würde ich mit "Regierungsformen" von unten bezeichnen. Ich würde den Begriff Regierung auch deswegen verwenden, weil viele Linke ein utopisches Bild von Landkommunen-Sozialismus haben, wo man zu zwölft zusammensitzt und alles im Plenum bereden kann.

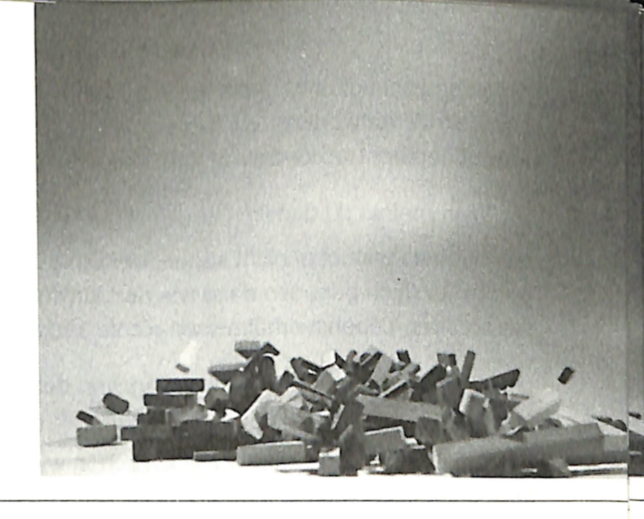
■ Woran können die Menschen die Verhältnisse, von denen sie unterdrückt werden, erkennen?

Es gibt Kämpfe, die die Funktion haben, das Anonyme an die Oberfläche zu zerren, die ich für wichtig halte, wobei ich nicht glaube, daß man das durch Aufklärung schafft. Die Menschen müssen reale Erfahrungen machen, die bei ihnen das Bedürfnis wecken herauszufinden, was dahintersteckt. Man muß zum Beispiel auf Demos die Erfahrung machen, was Staatsmacht ist. Vieles erlebst du auch zwangsläufig, z.B. was Arbeit bedeutet, was sexistische oder rassistische Gewalt ist.

Es gibt auch andere, weniger offensichtliche Sachen, bei denen eine Linke Verantwortung hat klarzumachen, was dahintersteckt, dadurch daß sie gezielt Kämpfe initiiert und auf die Straße trägt. Zuerst kommt aber immer die sinnliche Erfahrung, die Zuspitzung, die Konfrontation, dann erst die theoretische Verarbeitung.
Aber du hast schon recht; Unterdrückungsverhältnisse werden oft als Sachzwang dargestellt und sind deshalb schwer erkennbar. Sie werden entpersonifiziert, zu einem Mechanismus, der sich "hinter dem Rücken der Akteure" abspielt. Die sexistische Arbeitsteilung wird mit biologischen Unterschieden erklärt, die Verschärfung von Ausbeutungsverhältnissen mit dem Schlagwort "Standortsicherung" gerechtfertigt. Die Nutznießer verschwinden dabei, Entwicklungen werden mythologisiert. Um diesen Nebel zu lüften, muß es Konfrontationen geben, die das Märchen von den "gemeinsamen Interessen" widerlegen. Erst auf dieser Grundlage macht theoretische Aufklärung über die Entwicklung des Patriarchats oder die Kapitalinteressen Sinn. In dieser Wechselbeziehung ist sie jedoch unverzichtbar.

■ Das klingt alles sehr abstrakt und scheint weit weg von dir zu sein...

Du kannst auch mit dem eigenen Erleben aufzeigen, daß etwas anderes möglich ist. Ein revolutionäres Projekt muß den Versuch machen, Sachen vorwegzunehmen. Damit meine ich nicht, eine andere, friedliche und kollektive Gesellschaft vorwegzunehmen, sondern es muß klar werden, daß es möglich ist, sich mit einigen Leuten verbindlich zusammenzutun, sich zu organisieren und eine Kampagne auf die Beine zu stellen, die in der ganzen Stadt ein Thema ist. Das ist z.B. eine Erfahrung, mit der gezeigt wird, daß es möglich ist, aus der Ohnmacht auszubrechen. Das zeigt, daß du auch unter den jetzigen Verhältnissen nicht nur passives Objekt sein mußt, sondern durchaus zum Akteur werden kannst.
Genauso kannst du praktisch zeigen, daß es Alternativen zur individualisierten Lebensplanung gibt. Das Bild der meisten ist ja, daß du dich rechtzeitig um eine Ausbildung kümmern mußt, damit du nach oben kommst und in deinem Leben abgesichert bist. Dabei ist es eine wichtige Erfahrung, wenn Leute mit 45 oder 50 Jahren immer noch das machen, was sie richtig finden, weil es eine gemeinsame soziale Absicherung gibt. Oder wenn eine Gruppe, die politisch zusammen arbeitet, beschließt, eine Person, die Aufgaben macht, die allen wichtig erscheinen, gemeinsam zu finanzieren. Oder daß eine Person, die arbeitslos geworden ist, sich darauf verlassen kann, daß die anderen das mittragen. Solche



Sachen, auch wenn es wenig erscheint, sind bereits Dinge, die etwas aufbrechen.

■ Woher kommt die Kraft, sich selbst in dieser Weise zum Ausgangspunkt von Veränderungen zu machen?

Das ist natürlich auch eine Sozialisierungsfrage. Wer gelernt hat, Verantwortung zu übernehmen und initiativ zu werden, die oder der kann das besser...

■ ...was bedeutet, daß die Eliten von heute auch wieder die Eliten von morgen sind..?

Die Gefahr besteht, darum ist es wichtig, daß das kein individueller Werdungsprozeß ist. Mit offenen politischen Gruppen, die Verbindlichkeit haben, kann gewährleistet werden, daß Leute in Verantwortung reinwachsen. Aufgabe von Linken muß sein, diesen Lernprozeß zu organisieren, d. h. Leute von außen anzusprechen und sie im Rahmen und im Schutz der Gruppe lernen lassen, Verantwortung zu übernehmen. Das ist für mich im positiven Sinn Kaderbildung, Kader[7] als jemand, der in der Lage ist, in der Gesellschaft Akteur zu sein, Initiative zu übernehmen.

■ Das sollen doch im Prinzip alle werden?

Ja sicher. Aber es gibt Leute - "natural leaders" - die das selbsttätig erreichen, weil bestimmte soziale Komponenten in ihrem Entwicklungsprozeß zusammengepaßt haben; andere müssen es lernen. Verbindliche Gruppen, die

einen sowohl auffangen, als auch fordern, sind die Voraussetzung für das Lernen von Verantwortung. Es gibt natürlich Leute, die von den Verhältnissen so kaputt gemacht worden sind, daß sie kein soziales Verhalten mehr lernen.

■ Wen meinst du damit?

Kann ich so pauschal nicht sagen, der völlig leistungsfixierte Sparkassenleiter gehört für mich genauso dazu wie der Junkie. Das gilt natürlich nur solange, wie sie an ihren Lebensverhältnissen nichts ändern.

■ Woher kommt die Verantwortung, von der du sprichst; wieso hat man überhaupt Pflichten?

Bei dem Begriff "Pflichten" wäre ich schon wieder vorsichtig, weil das auch ein herrschaftstechnisches Instrument ist, um Leute dazu zu bringen, sich selber zu disziplinieren und sich Hierarchien zu unterwerfen. Das meine ich natürlich nicht.

Zur Verantwortung: wenn es eigene Motive gibt, sich gegen diese Verhältnisse zu stemmen - und diese Motive können ein eigenes Leiden oder auch die Sehnsucht nach solidarischen Umgangsformen untereinander sein - wenn es einem also Ernst ist, dann wird man auch Verantwortung dafür übernehmen, daß diese Verhältnisse umgekippt werden. Und das bedeutet gleichzeitig, Verantwortung gegenüber den anderen. Wenn ich es unerträglich finde, daß Leute an diesen Verhältnissen zugrunde gehen, dann heißt das, daß ich es ihnen **und** mir schulde, etwas zu tun.

■ Verantwortung in diesem Sinne wird oft als moralische Keule benutzt. Wieso hat man Verantwortung für andere?

Weil der Mensch ein soziales Wesen ist: du kannst nicht vereinzelt leben. Leute, die da herausfallen, gehen kaputt. Aus dieser Erfahrung resultiert auch Verantwortung: weil man es selber braucht, schuldet man es den anderen.

■ Ist es nicht richtig und sogar notwendig für einen emanzipativen Prozeß, daß alles, was als Verpflichtung, Verantwortung oder Schuld daherkommt, immer wieder daraufhin geprüft werden kann, ob es eine Beziehung zu den eigenen Interessen hat?

Du betonst den persönlichen Aspekt sehr stark... Ich würde dir auf jeden Fall Recht geben, daß man keine "äußerlichen" moralischen Kriterien aufstellen sollte, die den Einzelnen als Zwang gegenübertreten. Es macht zum Beispiel wenig



Sinn, die Abgetauchten im Kaindl-Fall[8] durch Druck dazu zu bewegen, sich nicht zu stellen, weil das sonst "nicht-revolutionär" wäre. Wenn die Leute solchen Ansprüchen nicht gerecht werden können, es also zum Beispiel in der Illegalität nicht aushalten und trotzdem gezwungen werden, da zu bleiben, gehen sie vor die Hunde. Eine revolutionäre Bewegung, die die Menschen, die Teil von ihr sind, kaputtmacht - auf die ist geschissen.
Du mußt also tatsächlich die Möglichkeit haben, dir selber immer wieder die Frage zu stellen, ob du das noch bejahst, was geschieht. Bis hin in die verbindlichsten Strukturen, die du dir vorstellen kannst, muß es die Möglichkeiten geben auszusteigen.

■ Das ist aber nicht ohne Konsequenzen für die anderen.

Die anderen dürfen natürlich maulen; das Maulen mußt du aushalten, aber es darf keine Strukturen geben, die das verbieten. Selbst in einigen lateinamerikanischen Guerillas hat sich diese Erkenntnis durchgesetzt. Wenn Leute in ihr bürgerliches Leben zurückkehren wollen, dann muß man darüber diskutieren, wie das laufen kann, ohne daß andere gefährdet werden.
Gerade wenn man für eine revolutionäre Gesellschaft kämpft, ist es wichtig, daß die Leute nicht in einem Bruch rausgekantet werden und diszipliniert werden, sondern daß sie ehrlich zu sich selbst und ihren Motivationen bleiben können. Wer nicht mehr kann, muß darüber reden können.
Daß die Tupamaros[9] die schlimmsten Knastsituationen überdauern konnten, hatte auch damit zu tun, daß bei ihnen der einzelne Mensch immer ein Wert an

sich war - nicht in einer individualistischen Art, wie wir hier stark argumentieren, sondern als eigenständig denkender Teil einer Gemeinschaft.

■ Auf welche positiven Werte, die sowohl den revolutionären Prozeß kennzeichnen müssen, als auch das Ziel beschreiben, beziehst du dich?

Da gibt es einen Widerspruch: Die Revolution hat die Befreiung der Menschen zum Ziel, und genau deswegen kann sie nicht alle Ziele vorgeben. Wenn das Ergebnis eines Prozesses schon im Vorhinein feststeht, dann sind die AkteurInnen darin keine Schaffenden mehr, sondern "ausführende Organe" einer höheren Vernunft.

■ Was soll denn dann an Befreiung so erstrebenswert sein, wenn ihr Ziel gar nicht definierbar ist?

Befreiung ist zwar ein offener, aber nicht beliebiger Prozeß. Wichtig ist, daß für alle Beteiligten Emanzipation spürbar ist. Das heißt, egalitäre[10] Strukturen sind wichtig, Leute müssen gleichberechtigt handeln können. Dazu gehört zum Beispiel auch, daß in politischen Gruppen Konflikte ausgetragen werden, wenn Leute gegen eingeschliffene Hierarchien rebellieren und selber Verantwortung übernehmen wollen.
Solidarität, Kollektivität und Verbindlichkeit sind sowohl Ziele als auch Maßstab eines revolutionären Projekts...

■ Wie unterscheidest du Kollektivität und Solidarität?

Kollektivität ist für mich vor allem das Verhalten, der Umgang in Gruppen, also, daß füreinander gesorgt wird, zum Beispiel finanziell. Solidarität betrifft mehr das Verhalten insgesamt, also auch nach außen - eine Alltagskultur, die in jedem Augenblick präsent ist.
...Ein weiterer wichtiger revolutionärer Wert ist für mich der Respekt vor dem Leben. Dazu gehören auch solche Dinge wie Bescheidenheit gegenüber anderen Leuten und davon auszugehen, daß man nicht immer im Recht ist, daß man von anderen lernen kann.
Das hat natürlich Grenzen, z.B. würde ich durchaus Druck ausüben, damit ein Junkie vom Heroin runterkommt. Es geht also nicht um Beliebigkeit, sondern um Respekt als Grundhaltung.
Dann ist es sicher auch ein Wert, ein widerständiges Verhältnis zu den Dingen zu haben, die in unsere Köpfe gepflanzt werden.



■ Hat "Kommunismus" für dich als Bezugsgröße noch eine Bedeutung?

Ja, genauso wie etwa "Sozialismus", obwohl ich den Begriff nicht besonders oft verwende. Ich sehe die Erfahrungen der kommunistischen Tradition durchaus als meine eigenen; ich komme aus der marxistischen Denktradition, und das heißt, ich habe viele positive wie kritische Bezugspunkte zur komunistischen Bewegung, deutlich mehr als zur anarchistischen oder sozialdemokratischen. Insgesamt halte ich es für wichtig, sich den Begriff "revolutionär" zu eigen zu machen. Der hat gegenüber der Kategorie "Kommunismus" den Vorzug, daß er sich weniger stark auf die Verteilungskämpfe der Arbeiterbewegung bezieht. "Revolutionär" beinhaltet Umwälzung und Beseitigung von bestehenden Unterdrückungsverhältnissen. Das ist dem heutigen Stand der Debatte entsprechend mehr als nur die enge Verteilungsfrage: rassistische, sexistische und eine Reihe anderer Unterdrückungsformen, die in der "Drei zu Eins"-Diskussion[11] nur am Rande auftauchen: Marginalisierung[12] von bestimmten Gruppen, z.B. Leistungsunfähigen, Alten usw. gehört hier ebenfalls dazu.

■ Das klingt sehr breit, fast beliebig...

Wenn man Revolution als einen Menschwerdungsprozeß - Mensch als ein sich frei entfaltendes Wesen - begreift, dann ist "Revolution" durchaus ein scharfer Begriff, weil er sagt, daß wir an verschiedenen Punkten angreifen müssen, um Voraussetzungen für Emanzipation zu schaffen. Dem fühle ich mich verbunden. Außerdem klingt es auch lebendiger: der Begriff "revolutionär" hat etwas mit

Umsturz zu tun, mit Umtriebig-Sein und immer wieder Verhältnisse anschieben wollen.
Ich habe aber kein Problem damit, als Kommunist bezeichnet zu werden; da würde ich nicht widersprechen.

1 nebeneinander bestehen können
2 Meßgerät für Erdbeben, hier: für gesellschaftliche Erschütterungen
3 verschiedene, auch gegenteilige Strömungen zulassend
4 Zusammenziehen aller Kräfte
5 Vorrechte
6 Bilder, die wie Muster immer wiederkehren
7 eigentlich: besonders geschulte Personen in Parteien und Organisationen, die Leitungsfunktionen übernehmen und Machtbefugnisse haben, hier: siehe Text!
8 Kaindl war ein führender Berliner Rechtsextremer, der von Antifas im Handgemenge getötet wurde. Durch Verrat wurden die meisten der Beteiligten verhaftet; einige konnten entkommen, zwei von ihnen stellten sich freiwillig. Der Prozess ist inzwischen mit Bewährungsstrafen wegen Totschlags zuendegegangen.
9 frühere Guerilla in Uruguay, heute demokratische Massenorganisation
10 von dem Prinzip der Gleichheit geprägte
11 siehe Fußnote 9 der Einleitung
12 Ausgrenzung, nicht beachten, schlecht behandeln



"Ich bin nicht ängstlich, eine Position notfalls ganz allein zu vertreten"

Martin:
32; Schülerzeitung; seit '78 Anti-Atom-BI; kurzer Knast-Aufenthalt; Bücher zu Umweltschutz und autonomer Bewegung; Politik-Studium; Teil autonomer Gruppen in W-Berlin

---

■ Hast du ein unversöhnliches Verhältnis zur Gesellschaft?

Also "unversöhnlich" - mit dem Begriff kann ich gar nichts anfangen!

■ Dann sage ich "kämpferisch"

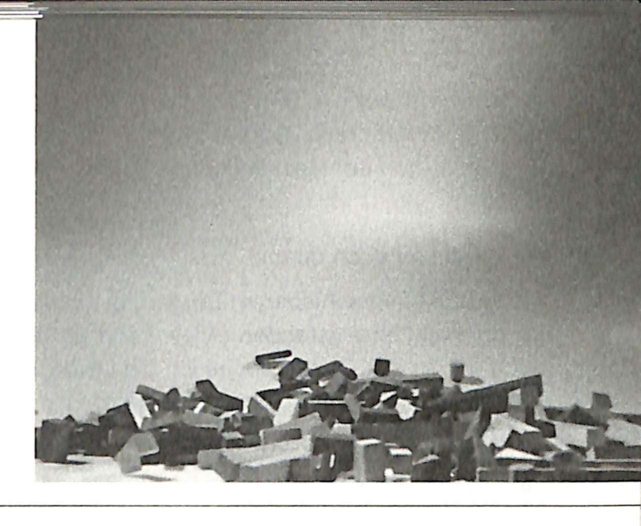
Na gut, dann sage ich: ja. Kämpferisch bin ich, wenn mein Gerechtigkeitsempfinden verletzt wird. Aber wo das greift, das weiß ich selber gar nicht vorher.

■ Du bist also der klassische Sponti?

Sponti? Das waren doch die aus den 70er Jahren? Das geht heute nicht mehr. Aber ich bin nicht ängstlich, eine Position notfalls ganz allein zu vertreten und dann zu gucken, was passiert.

■ Und damit läufst du dann Zickzack durch die Klassenkampf-Linien?

Ja, warum denn nicht? Aber nicht immer, manchmal mache ich auch richtig Politik gegen die herrschende Klasse. Ich rödele ja seit sechzehn Jahren irgendwie 'rum, und in der Zeit hat sich auch einiges verändert. Manchmal bin ich Teil dieser Gesellschaft, die bestimmte Fragen verhandelt, und positioniere mich dazu, und manchmal funktioniere ich als Aktivist und bediene bestimmte Knöpfe oder nehme bestimmte Möglichkeiten in Anspruch. Aber ich weiß gar nicht, ob das immer so ganz tief mit meinem Innersten zusammenhängt. Da werde ich dann doch als einer angerufen, der hier einen Platz in der Gesellschaft hat. Ich als ganz Einzelner - das fällt mir schwer, so über mich nachzudenken.



■ Einen klaren Feind oder Feindin hast du also nicht?

Für mich ist das zu schematisch, ich kann eigentlich immer nur in konkreten Situationen darauf reagieren, wenn jemand ungerecht oder richtig unfair ist, also auf der jeweiligen Stufe. Ich hab auch gar keine Lust, den Leuten von vornherein was Schlechtes zu unterstellen, schon deswegen habe ich kein festes Feindbild.

■ ...nicht mal die Verhältnisse?

Nee, zu den meisten Sachen verhalte ich mich ja auch gar nicht, weil ich zu schwach bin oder dann auch zu fatalistisch. Es gab vielleicht mal so eine Phase, nach dem Fall der Mauer, als der ganze Rassismus aufbrach. Da habe ich mich im größeren Stil verantwortlich gefühlt und bin hinter vielen Sachen hergelaufen bzw. habe ihnen hinterhergedacht. Ich glaubte, ich muß dem Rechnung tragen; aber das hat nicht gestimmt, und ich hab das auch nicht gut gemacht - für mich nicht und auch für andere nicht. Es hat einfach keinen Sinn, sich für alles verantwortlich zu fühlen und dann auch alles nur halb zu machen.

■ Hast du mit der Gesellschaft deinen Frieden gemacht?

Ja, an vielen Punkten lebe ich doch recht friedlich. Wenn ich Fahrrad fahre oder wenn ich in meiner Wohngemeinschaft mit Leuten was mache, das empfinde ich als sehr glücklich.

■ Findest du das eine Antwort auf meine Frage?

Ich weiß, ich weiß - das ist was anderes als Politik. Aber ich finde, das steht gar nicht im Widerspruch dazu. Warum soll ich denn in den guten Momenten die bösen Strukturen der Gesellschaft aufzufinden versuchen? Das tue ich mir nicht an.

■ Dann sag doch du mal, was "Politik" für dich heißt!

Also gut: Mit verschiedenen Dingen, die in dieser Gesellschaft stattfinden, bin ich gar nicht einverstanden. Allein kann ich das nicht ändern; allein müßte ich mich anpassen. Darum suche ich die Leute, die das ähnlich sehen, damit wir mehr Einfluß ausüben können. So würde ich das auf der abstrakten Ebene beantworten.

■ ...und konkret?

Da macht es mir einfach Spaß, mit vielen Leuten zusammen zu sein, mich auszutauschen und darin auch eine Rolle zu spielen. Manchmal kann man das auch mit Theater vergleichen. Das hat mir früher schon viel Lust bereitet. Existenziell ist die Notwendigkeit, Politik zu machen, für mich nicht. Die Möglichkeit, sich hier anzupassen und keine Risiken mehr einzugehen, liegt viel näher.

■ Warum tust du's nicht?

Ich habe gar keine Lust, mich dem Sicherheitsdenken hier zu unterwerfen und allen Risiken aus dem Weg zu gehen. Das finde ich bedrohlich und langweilig - im schlechten Sinne konservativ.

■ Bist du ein Abenteurer?

Nein, ich mache meine Sachen nicht aus Abenteuerlust, sondern weil ich damit, wie der Alltag organisiert ist und wie die Leute sich behandeln, einfach nicht einverstanden bin. Ich finde das nicht richtig. Die massakrieren sich gegenseitig, und da kann ich mich dann auch nicht raushalten.

■ Warum kannst du das nicht?

Zum Beispiel in der Atomkraft oder das Verhalten im Verkehr - da ist man einfach in der einen oder anderen Weise betroffen. Sicher, es gibt Leute, die sind auf Inseln gegangen; aber solche Ansätze sind in der Armut ihrer Nischen in der Isolation versunken; das fand ich immer deprimierend - auch als kulturelles Bild.

■ Das mußt du mir noch genauer erklären, wo dich die falsche Lebensweise



anderer direkt beeinträchtigt.

Wenn jetzt hier Ausländer gejagt werden, das ist ja eine Metapher[1] für uns: "Ausländer", "Inländer" - das ist im Grunde Unsinn: Irgendwelche werden zu irgendwas erklärt, um sie dann zu verfolgen und umzubringen. So, wie ich lebe, oder durch die Räume, die ich zum Leben beanspruche, kann ich auch sehr schnell zu irgendwas erklärt werden. Jetzt habe ich noch Zugriff auf Möglichkeiten, kann mich äußern und mich mit Leuten organisieren, und das versuche ich dafür zu benutzen, um diesen Mist zu bekämpfen.

■ Und gegen die Atom-Mafia? Dagegen hast du doch lange gekämpft?

Ja, Atomindustrie und Verkehr - ich finde das deprimierend und bedrohlich, ich habe darunter gelitten. Inzwischen versuche ich, das Leiden zu verdrängen, weil ich einfach nicht weiß, wie man das so aktuell verändern kann; aber im Prinzip leide ich nach wie vor darunter.

■ Du leidest darunter, aber du kannst dich raushalten?

Ich habe ja mal geglaubt, daß das Leiden ganz unmittelbar ein Motor zum Kampf gegen Unterdrückung ist; mittlerweile habe ich den Eindruck, daß es so nicht mehr funktioniert, weil es von der Politik vielleicht auch zu viel instrumentalisiert worden ist. Und wenn alles immer mehr leidet, leidet zum Schluß gar nichts mehr.
Bei den AKWs habe ich früher gedacht, daß wir dagegen kämpfen müssen, weil

sonst die Katastrophe eintritt und alles vorbei ist.

■ Denkst du das heute nicht mehr?

Doch. Aber dann kam Tschernobyl[2]. Das hat auf der einen Seite unsere Vorhersage bestätigt, daß die Dinger durchgehen können - das wurde vorher bestritten - und gleichzeitig hat es auch gezeigt, daß trotzdem alles so weitergeht wie bisher. Nach Tschernobyl sind wir genauso wieder zusammengeschlagen worden wie vorher. Wir hatten recht, aber wir haben trotzdem verloren!
Wenn ich meine alte Denkweise beibehalten hätte, dann hätte ich aufhören müssen, weil ich ja recht bekommen hatte. Aber ich wollte eben nicht aufhören. - Also wenn ich ins Exil gehen müßte, da würde ich ganz unglücklich werden.

■ Das klingt aber doch nach einer existenziellen Notwendigkeit für kämpferische Politik?

Ja, aber worin liegt für mich das Existenzielle? Ich bin doch frei zu entscheiden, wie weit ich mich in Politik einlasse, jedenfalls innerhalb gewisser Determinanten[3]. Aber Politik hat eben auch das Moment der Selbsterzeugung: Wer bin ich denn sonst in der Gesellschaft? Ich will nicht irgend jemand sein, und indem ich mich in den Austausch mit anderen Menschen begebe, meine Gedanken einbringe und was möglichst Gutes sage, erhalte ich eine Bedeutung. Diese Momente genieße ich schon, und die finde ich auch sehr attraktiv.

■ Dann kannst du doch auch in die AL[3] gehen, dann wärest du sogar immer im Fernsehen...

Ich hab auch oft da rumgeschnüffelt und mir das sogar überlegt, aber ich fand die Leute immer opportunistisch. In dem, was sie zum Ausdruck gebracht haben, war einfach keine Musik drin. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Voraussetzung für diese Art von Politik die ist, daß es kein Risiko gibt. Man ist einfach Teil der herrschenden Strukturen, und was man macht, bedeutet letztlich wenig.

■ Die Selbsterzeugung, wie sie in der AL betrieben wird, ist dir also zu popelig - was sind denn deine Ziele?

Daß alle so glücklich sein sollen, wie ich es manchmal bin; und daß ich mein Glücksgefühl dann auch noch manchmal steigern könnte, wenn es bei anderen eine Veränderung gäbe.



■ Geht's noch konkreter?

Wenn man frei Fahrrad fahren kann, auf einer Wiese liegen, eine unbefangene und gierige Sexualität leben kann, nicht so viel arbeiten, also auf eine bestimmte Art bedürfnisloser leben kann, einfach viel bescheidener, und das dann aber als Reichtum begreifen kann, als sinnlichen Reichtum.
Ich finde das so erbärmlich, wenn die sogenannten Ausländer hier immer wieder zur Bedrohung erklärt werden, daß die Deutschen eben Angst um ihre soziale Sicherheit hätten. Ich denke: Sechs Milliarden Menschen - das ist doch ein Reichtum! Jeder Mensch für sich und diese sechs Milliarden zusammen - das ist doch ein ungeheurer Reichtum; da wäre doch für alle Beteiligten so viel zu lernen und zu erfahren und auch zu gewinnen! Das fände ich ein schönes Ziel: neugierig sein, was sich mit Menschen ergeben kann; daß man nicht so tot und verschlossen ist.

■ Wodurch wird das denn verhindert?

Dadurch, daß die Formen des Umgangs, die wir uns notwendigerweise schaffen, eine Macht über uns erringen, so daß man immer glaubt, sie verteidigen zu müssen.
Jeder organisiert sein Leben relativ banal: Essen Trinken, Schlafen, Sexualität, Reproduktion[4]. Dabei geht der größte Teil unserer Lebensenergie und auch -phantasie drauf. Wenn du deine Wohnung renovierst, bist du ja mal schnell zwei Monate damit beschäftigt. Ich meine, daß man sich bewußt sein sollte, daß man, indem man seine Phantasie, Kreativität und Kraft in so eine Arbeit inve-

stiert, sich einen Reichtum damit schafft, in dem man sich dann schnell bedroht fühlen kann. Denn andere könnten kommen und sagen: Deine Wohnung ist ja sehr schön; ich will da jetzt auch wohnen!

■ Fändest du das richtig?

Vielleicht wäre es gut, wenn man das könnte - das einfach herzugeben, was einem streitig gemacht wird. Aber es ist immer ein Moment der Angst, wenn einem etwas weggenommen wird, und es fällt sehr schwer, sich klarzumachen, daß man mit der Renovierung doch zwei glückliche Monate verbracht hat.

■ Ist also Eigentum eine Barriere für das Glücklichsein?

Weihnachten, da bin ich zu meiner Mutter nachhause getrampt, und da hat mich eine Frau mitgenommen, die hat gemeint: Das ist doch sehr kalt; wollen Sie nicht mitkommen und 'ne Tasse Kaffee trinken? Da bin ich mit zu ihr nach Hause, und sie hat mir Kaffee gekocht und mir Kuchen vorgesetzt. Wir haben uns ein bißchen unterhalten und dann bin ich wieder gegangen. Ich hatte das gar nicht erwartet und war ziemlich von den Socken.
Also ich weiß gar nicht, ob das Eigentum so determinierend ist und damit der zentrale Angriffspunkt sein muß. Das kann man zwar so propagieren und unter die Flugblätter schreiben, aber das bewegt doch so nichts, weil es viel zu wenig das konkrete Verhalten der Leute beschreibt. Denn wir können uns letztlich die Freiheit nehmen, aus dem Eigentumsdenken auszubrechen, so wie diese Frau sich die Freiheit genommen hat, mich als Gast einzuladen.

■ Meinst du, man kann etwas dafür tun, daß Leute sich diese Freiheit nehmen?

Ich kann sie angreifen - verbal und durch Provokation oder auch mit mehreren Leuten. Ich kann solche Grenzen zum Teil auch selbst übertreten - Eigentum ist ja ein schillernder Begriff...
Ich möchte all das angreifen, was nicht großzügig und liebenswürdig ist, denn jeder kann großzügig und liebenswürdig sein. Es würde ihn bereichern und es würde ihn auch glücklicher machen, das weiß ich einfach. Überall wo es engherzig und klein und borniert und verschwiemelt und muffig und kläglich wird, da würde ich immer versuchen, dagegen zu revoltieren, jedenfalls wenn die Chance und die Kraft dafür da ist.

■ Welche Art von Revolte hältst du für erfolgreich dagegen?



Die Frage stelle ich mir nicht, das weiß ich einfach nicht. Wenn du inhaltlich mit was nicht einverstanden bist, dann zählt **das** doch erstmal, und nicht, ob du damit Erfolg haben wirst oder nicht.Wenn man angreift, guckt man vielleicht, wie man sich dabei schützen kann. Das ist ein natürlicher und richtiger Instinkt, aber das sagt nichts über den Erfolg aus.

■ Warum klammern sich die Leute an ihr Eigentum, und warum sind sie muffig und engherzig?

Ach, das weiß ich nicht! Ich hab dafür so Chiffre-Wörter[5] wie zum Beispiel "Angst" - das langt mir. Ich versuche eher, bei mir zu gucken: wie funktioniere ich? Und eigentlich möchte ich allen sagen: Leute, habt keine Angst! Das Gegenargument ist dann: Wenn du keine Angst hast, kann es sein, daß du dabei reinfällst! Aber das passiert den Leuten, die Angst haben, dann ja sowieso, an vielen anderen Punkten vielleicht.

■ Das klingt plausibel, warum hat es bisher so Wenige überzeugt?

Weil sie vielleicht glauben, Vorteile davon zu haben, wenn sie Güter anhäufen. Dann haben sie Wohnungen, in denen Geldscheine an den Wänden hängen - die Macht der Dinge über die Köpfe; die Leute verwandeln sich selber in Dinge. Das korrespondiert miteinander, und die Leute begegnen sich auch untereinander als Tauschwert. In der Politik der AL ist das genauso: alles Tauschwert-Kommunikation - langweilig, grauenhaft, ständig auf den Vorteil bedacht, akkumulieren[6], mehr werden, mehr werden! - Gut, das ist vielleicht realistisch, aber

die Wahrheit ist das nicht.

- Denkst du, daß die Menschen, die als wandelnder Tauschwert leben, das auch so wollen?

Da können wir uns doch selber fragen. Vieles von dem, was wir tun, haben wir ja vorher auch gar nicht bewußt so gewollt. Das hat sich ergeben und wir versuchen dann später herauszukriegen, warum wir das tun. Aber meistens fragen wir das noch nicht mal, sondern es ist das einfach so!

- Ich habe immer gedacht, man muß so ein Verhalten begreifen, damit man es aufknacken kann.

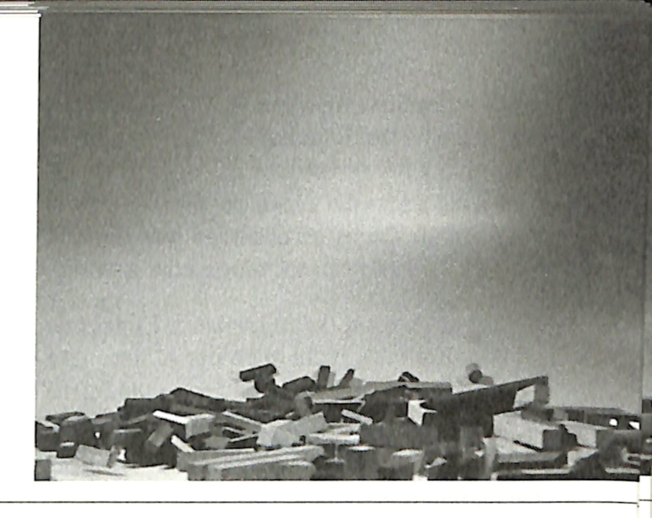
Also, da mangelt es auf dem Büchermarkt eigentlich nicht an Erklärungen. Mich bringt die Frage, ob erst das Huhn oder erst das Ei da war, nicht weiter. Ich folge dem Impuls aus mir selbst heraus und gucke dann, was passiert.

- Ist das eine individuelle Rebellion? Was für eine Rolle spielen denn die anderen darin?

Daß ich von ihnen lernen kann, in jeder Hinsicht. Jeder Mensch ist ein Ensemble[7] gesellschaftlicher Verhältnisse, bildet irgendwas ab, ich glaube sogar, er bildet die ganze Welt ab, in bestimmten Stufen von Vergesellschaftung, von denen ich gar nicht mal weiß, wie die funktionieren.
Ich kann andere Menschen zum "Material" meiner Erkenntnis machen, woran sich meine Ablehnung, meine Neugierde, meine Zustimmung entfaltet. Ich kann dann was aufgreifen: also Sammeln und Räubern, sage ich jetzt mal so. Sammeln und Räubern - das ist Organisierung!
Ich möchte, daß ich glücklich werde, aber ich möchte das nicht auf Kosten anderer Leute. Das wäre ein sehr schwerer Vorwurf gegen mich. Falls es so ist, hoffe ich, daß die anderen Widerstand leisten und sich mir in den Weg stellen. Ansonsten kann nur ich meine eigene Instanz sein.

- Sag mal was zur Frage von Macht!

Die Machtfrage? Spannend! Also ich habe ja jetzt schon Macht, naja, noch mehr Macht wäre auch nicht schlecht.
Wenn ich wirklich König von Deutschland wäre, da wüßte ich schon ein paar Sachen, die ich machen würde: Also mit Verkehrs- und Atomkraft-Lobby würde ich gar nicht mehr diskutieren, denen würde ich nur noch den Raum geben: Überlegt euch mal 'ne Selbstkritik! Diese komischen Arbeitsplatz-Argumente



sind für mich überhaupt keine Gesprächsbasis mehr.
Atomkraftwerke würden abgeschaltet, ganz klar. Der ganze Automobil-Wahn müßte sich verändern; wie im einzelnen, das wüßte ich jetzt nicht, aber es dürfte nicht mehr so viele Autos geben. Man müßte mehr Fahrrad fahren, es würden ganz viele Straßen zurückgebaut werden. Recht auf die Mobilität im lokalen Raum, das heißt: Nulltarif. Die Bedingungen dafür schaffen, daß die Leute ihre Häuser technisch einigermaßen instant halten können, bessere Bedingungen dafür haben, entscheiden zu können, ob sie lieber in größeren oder in kleineren Gruppen leben wollen.
Es wäre mir auch wichtig, daß die Sachen, die alle angehen, kommunal organisiert werden. In der Weimarer Republik gab es z.B. gemeinsame Waschküchen; es braucht doch nicht jeder eine eigenen Waschmaschine! Oder auch diese Fernseh-Guckerei - nicht jeder braucht einen eigenen Fernseher zu haben, sondern es muß allgemein zugängliche Fernsehräume geben. So banale kollektive Sachen, das wäre schon schön.
Und dann wäre auch Platz für Leute aus anderen Ecken der Welt...

■ Meinst du, die sollen alle herkommen?

So würde ich das nicht sagen.Wer so etwas sagt: Klasse! Finden wir gut, daß die Flüchtlinge hierher kommen!, weil er damit die Hoffnung auf eine neue revolutionäre und internationalistische Politik verbindet - so einen ganz intelligenten Neuansatz - der ist ein Idiot. Das ist zynisch. Der hat sich wohl noch nie vorgestellt, was es tatsächlich heißt, ein Flüchtling sein zu müssen. Die kommen doch

nicht her, weil sie hier den Klassenkampf führen wollen, den sie zu Hause nicht auf die Reihe gekriegt haben. Sondern da geht es doch erstmal um konkrete Hilfe, um nichts anderes.
Jedenfalls wenn die Leute da sind, dann sollen sie gute Bedingungen haben und nicht als Objekte behandelt werden. Und dann sollen sie auch an den kollektiven Geschichten teilhaben können und nicht ausgeschlossen werden.

■ Warum kannst du so konkrete Punkte von Veränderungen, wie du sie vorhin genannt hast, nicht mit einer Autonomen-Partei und über Wahlen durchsetzen?

Weil wir dann genauso korrupt wie alle anderen werden würden. Wir müßten opportunistisch reden, die Unterstützung der Leute so verwerten, wie das zweckmäßig erscheint. Das ist nicht richig und geht so auch nicht. Die Grünen haben das gezeigt, und hinter diese Erfahrung kann ich nicht zurückfallen.

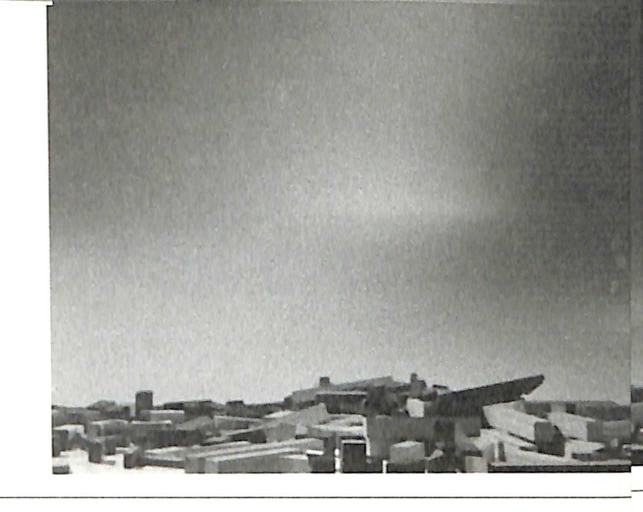
■ Aber die autonome Bewegung hat auch nicht viel über die Zeit retten können.

Ich weiß auch nicht, ob das so von der Form abhängt, was sich an Veränderungen historisch durchsetzt. Eine Bewegung kann solche Ziele nicht durchsetzen, eine Partei auch nicht. Eine Regierung nicht und eine Guerilla auch nicht. Ich weiß nicht, über welche Form das zu erreichen ist, aber das ist kein Grund, klein beizugeben.

■ Möchtest du noch was zum Thema "Kommunismus" sagen?

Au ja! Ich möchte mich sehr herzlich für diese Frage bedanken. Ich finde, wir sollten versuchen, den jetzt schon zu leben, so gut das irgendwie geht. Das heißt: die eigene Angst zu bekämpfen und die Leute bekämpfen, die diese Angst erzeugen, die sie für ihre eigenen Zwecke benutzen, aber auch die, die sich hinter ihrer Angst verstecken. Ich glaube, das wäre Kommunismus.

1 ein Sinnbild, das stellvertretend für etwas anderes steht
2 die Kernschmelze im AKW im russischen Tschernobyl 1986, die zu einer katastrophalen radioaktiven Verseuchung in ganz Mitteleuropa und Teilen Asiens führte
3 "Alternative Liste", Berliner Grünen-Partei
4 hier: seine Kraft und Lebenslust zurückgewinnen
5 Wörter, die wie ein Zeichen sind
6 alles zusammenkratzen, horten, sammeln
8 Verschiedene Umstände und Tatsachen, die zusammenwirken



"Ich trauere den früheren Klarheiten nicht nach"

Brigitte:
37; autonome Rhein-Main-Szene; Startbahn-Bewegung; Anti-Nato; seit etlichen Jahren Arbeit an Vernetzung autonomer Zusammenhänge; feministische Politik

---

- Wie lange bist du schon politisch aktiv?

Seit Ende der 70er Jahre.

- Hast du ein unversöhnliches Verhältnis zu den gesellschaftlichen Strukturen?

Ja, das würde ich schon sagen. Sogar zunehmend, das hat sich im Laufe der Jahre wahrscheinlich sogar zu mehr Klarheit entwickelt. Ich bin ja eher über den Kopf, also über die Beschäftigung mit bestimmten Themen in die Bewegung reingekommen und erst nach und nach zu einer inneren Entschiedenheit gekommen. Versöhnung mit den gesellschaftlichen Strukturen ist für mich undenkbar.

- Und welche Strukturen sind das?

Oje, schwierige Frage! Das einfachste ist sicher, das weltweit zu begründen: Zum Beispiel das Gefälle, das als "Weltmarkt" bezeichnet wird. Was imperialistische Ausbeutung[1] heißt und wie es den Alltag hier prägt, ist für mich heute greifbarer - es wird ja auch immer schärfer - und da bin ich auf jeden Fall unversöhnlich.

- Unter welchen Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Macht- und Gewalt-Verhältnisse leidest du selbst im Alltag?

Ich weiß nicht, ob ich da in bezug auf mich selber von "leiden" sprechen würde. Ich denke, daß ich mich an einigen Punkten entziehen kann, vielleicht auch an



existentiellen Punkten. Wenn ich arbeiten gehen muß, dann ist das meistens eine Arbeit oder eine Form von Arbeit, die nicht nur stumpf und leer macht; aber ich habe auch nie länger als ein paar Jahre am Stück arbeiten müssen, auch deshalb weil ich mein Leben so organisiert habe, daß ich nicht so viel Geld brauche.
So hart ich unseren Alltag insgesamt finde - in den Strukturen, in denen ich lebe, helfen wir uns schon gegenseitig, so daß ich das Gefühl habe, daß ich dem äußeren Druck nicht so ganz ausgeliefert bin.
Aber auf der anderen Seite macht es mir sehr viel aus, auch in unseren eigenen Strukturen die Grenzen zu erleben.

■ Wo erlebst du diese Grenzen?

Das sind die Schwierigkeiten, die wir haben, wenn es darum geht, mit einem anderen Begriff von Verantwortlichkeit zusammenzuleben als in diesen Familienstrukturen, gegen die wir uns quergelegt haben. Da immer wieder an unsere Grenzen zu stoßen finde ich sehr hart, das berührt mich unmittelbar.
Ich muß aber auch zugeben, daß ich mich bei der Brutalität, die hier den Alltag bestimmt, manchmal so empfinde, als ob ich daneben stünde. Das heißt nicht, daß es mich nicht berührt, aber wenn ich von mir selber erzählen soll, würde ich nicht damit anfangen. Das ist sicher auch Ausdruck meiner Privilegien in dieser Gesellschaft.

■ Du könntest also den gesellschaftlichen Widersprüchen aus dem Weg ge-

hen, wenn du wolltest?

Das glaube ich auch wieder nicht. Ich glaube nicht, daß ich mein Leben so organisieren kann, in einem Umfeld von alternativen Projekten, die mich von der übrigen Realität abschirmen. Ich kann nicht darüber hinweggucken, was dieses Frankfurt bedeutet, wie hier gearbeitet wird, wie Razzien gegen MigrantInnen[2] stattfinden, wie der Sexismus hier alltäglich ist. Das kriege ich mit; das geht mich auch an, weil es etwas mit mir macht.

■ Was macht es denn mit dir?

Es macht mich wütend und ich leide darunter, daß wir so wenig konkret dagegen setzen können, und ich bin ratlos, wie wir dagegen leben können. Sicher, ich leide auch unter der konkreten Bedrohung durch Bullen oder allgemein durch Männer, auch unter bestimmten Arbeitsbedingungen; aber das ist nicht so im Zentrum.

■ Wenn ich dich frage: Wie sieht der Feind aus? fällt dir dann ein Bild ein?

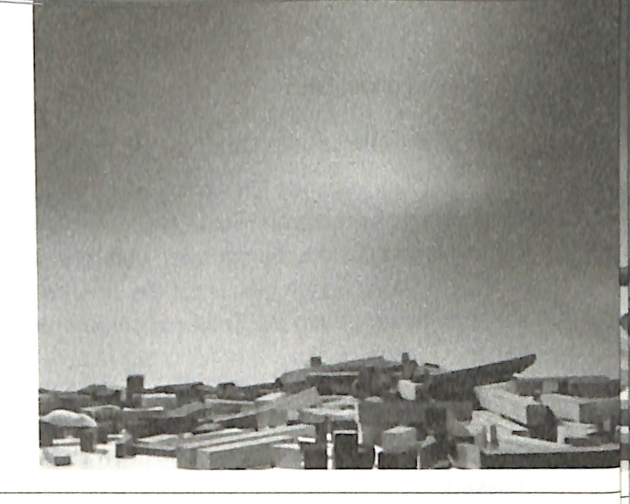
Hier ist das nicht so schwer, da fällt mir sofort die Skyline von Frankfurt ein. Früher wären mir sicher zuerst die Massen von Bullen an der Startbahn eingefallen, die auf alles mögliche draufhauen. Jetzt ist es eher der Alltag in der Stadt, diese Sauberkeit, die ständigen Razzien. Aber auch das Juppie-Leben, das hier das Straßenbild bestimmt; die fangen ja schon mit 19 oder 20 Jahren an. Und der Flughafen - der ja nun Drehscheibe von Militärs und Weltmarktfracht ist. Überhaupt das, was überall hinter den Glastüren steckt, das ist schon ein Feindbild...

■ Was wünschst du dir, was sollte anders sein?

Ach, ich glaube nicht, daß es möglich ist, Bereiche herauszupicken und mir eine positive Vorstellung davon zu machen. Das wäre vielleicht in der Häuserkampfzeit noch gegangen. Aber in den Bewegungen, die danach kamen, hat es nicht solche Gegenstrukturen gegeben, die in der Weise die Phantasie mobilisiert hätten.

■ Was wäre für dich ein Moment von Befreiung?

"Befreiung" hört sich ja sehr hochgesteckt an. Ich freue mich schon über einfachste Widerstandsaktionen, die der herrschenden Gewalt und der Ausbeutung noch was entgegensetzen. Ob das nun Huren sind, die sich gegen Doppelmoral



und sexuelle Ausbeutung organisieren. Oder wenn es nochmal irgendwo den Versuch gibt, Häuser zu besetzen. Oder wenn an Sabotageaktionen oder Anschlägen deutlich wird, daß es noch immer Linksradikale, Autonome, Frauenorganisierung gibt, wenn auch vielleicht verdeckt. Es macht mir Mut, wenn ich mitkriege, daß sich MigrantInnen hier organisieren und Flüchtlinge ihre Ausbeutungsbedingungen und Widerstandsformen aus anderen Ländern hier in die Metropolen bringen.

■ Kannst du das so allgemein sagen?

Ob eine Nähe zu solchen Initiativen zustande kommt, hängt für mich auch wesentlich davon ab, wie die Auseinandersetzung mit den Privilegien in der Metropole geführt werden und ob sie rassistische und patriarchale Unterdrückung in ihren Kampf mit einbeziehen.

■ Und was denkst du, was zusammen möglich ist?

Ich stelle mir vor, wieviel wir voneinander lernen könnten, wenn wir mehr Nähe untereinander hätten und wenn die verschiedenen Ansätze von Kampf gegen die herrschenden Verhältnisse sich gegenseitig ergänzen und verstärken würden. Das wär schon ein Ziel...

■ ...das Moment von Befreiung?

Nein, eher die Vorstellung von einem Rahmen, in dem Befreiung für mich nur denkbar ist: nicht in Ghettos, freiheitliche Lebens- und Kampfformen ohne

Siegesvorstellungen...

■ "Freiheitliche Lebens- und Kampfformen" - was verstehst du darunter?

Im Augenblick verbinde ich wohl vor allem damit, gegen die vom System vorgeschriebenen repressiven Hierarchien und Ausgrenzungen zu leben. Wie ich mir konkret freiheitliche Lebensformen vorstelle, das kann ich jetzt gar nicht genauer sagen. Da stoße ich gleich auf die inneren Grenzen, die die autonomen Zusammenhänge - auch die Frauenzusammenhänge - so stark aufgerieben haben.

■ Was sind das für Grenzen?

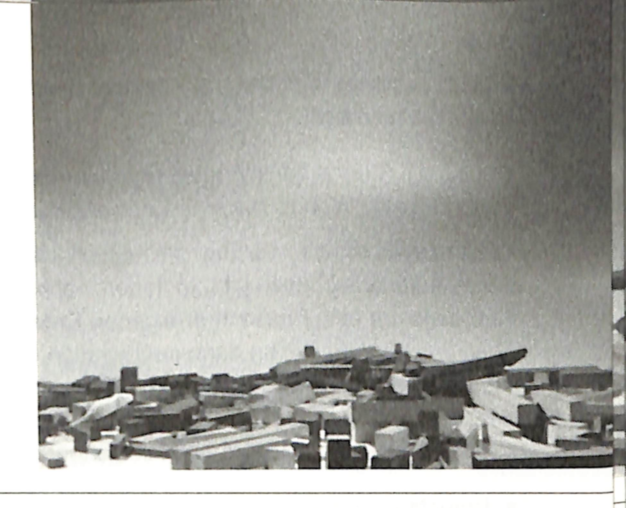
Die liegen zum Beispiel in den endlosen Debatten, die wir über alles führen müssen.

■ Warum müssen die denn geführt werden?

Weil wir uns bei allem, was wir praktisch tun, natürlich an unseren Ansprüchen orientieren und dann merken, daß wir sie einfach nicht einlösen können, zum Beispiel unsere grundsätzliche Ablehnung von Hierarchien und neuen Machtansprüchen.
Eine Grenze ist für mich auch durch die Aufteilung von Frauen- und gemischten[3] Strukturen entstanden und durch die Entfernung zwischen Autonomen und MigrantInnen.

■ Hättest du es richtiger gefunden, wenn die autonomen Frauen- und die gemischten Zusammenhänge stärker aufeinander bezogen geblieben wären?

Nein, das auch nicht, denn es ist so mühsam, für alles kämpfen zu müssen, wie es in den gemischten Zusammenhängen nun mal ist, sobald es um die eigene Verstricktheit in die patriarchalen Strukturen geht. Daher erlebe ich die Trennung bis heute auch als Stärkung, sie hat uns Frauen stärker zusammengebracht und vieles zwischen uns erst möglich gemacht. Aber im Unterschied zu der ideologischen Differenz[4], zum Beispiel zu Antiimps[5] oder ML-Gruppen[6] und den sich daraus ergebenden Aufspaltungen, waren das ja Trennungen von "unseren" Genossen und Freunden, mit denen wir eine lange gemeinsame Geschichte haben; es bleibt eine Verbundenheit.
Ein anderes Beispiel für Grenzen, auf die wir immer wieder stoßen, ist das Auf und Ab von Bewegungen. In Bewegungszeiten werden Forderungen aufge-



stellt, es entsteht eine Vorstellung von dem, worum es geht, die über drei, vier Jahre auch gelebt wird. Erst mit der Zeit stellt sich für die, die sich darin mitbewegen, heraus, was sie wirklich wollen und auch was sie können! Und dann zeigt sich, was nach so einer Aufbruchs- und Jugendstimmung übrigbleibt.
Das ist auch meine Geschichte; und mir ist es deshalb immer wichtig herauszufinden, wo das Verbindliche steckt und was über das Lebensgefühl hinaus, das man sich vielleicht kurzfristig aus einer Bewegung herausholen kann, zum Schluß übrigbleibt: also dabeizubleiben und weiterzusuchen.

■ Kannst du das konkreter sagen?

Vor ein paar Jahren haben die Leute ihre Zeugnisse verbrannt und jetzt suchen viele danach oder wiederholen die Prüfungen, um wieder irgendwo reinzukommen.
Ich kann das durchaus verstehen, denn wir sind nicht außerhalb der Gesellschaft und können uns nicht von ihr lossagen, aber gleichzeitig sind das auch Grenzen, die ich spüre. Denn wie verständlich solche Schritte auch sind, sie machen doch etwas mit dir, wenn du dich darauf einläßt.

■ Was machen sie denn?

Solche Leute haben dann oft große Schwierigkeiten, trotzdem noch den Blick dafür zu behalten, was früher ihre Vorstellungen waren und wie die sich dann später unter dem Druck, doch irgendwie einen Halt zu brauchen, verändern: also eine feste Arbeit, Kinder kriegen, Zusammenleben in der Beziehung.

In der WG gibt es ähnliche Entwicklungstendenzen. Immer mußt du dich fragen, was es mit dir macht.

- Also die Stunde der Wahrheit über eine Bewegung tritt erst nach ein paar Jahren ein? Wenn's nur eine Entwicklungsphase war...

Ich kann mich nicht so darüber stellen; ich kann nur sehen, daß es immer so ist, daß es Aufbruchsphasen gibt, in denen viel passiert, auch wenn es für die Akteure darin nur eine Phase ihrer eigenen Entwicklung ist. Damit komme ich schon zurecht, aber wenn dann sehr wenige übrigbleiben, die darin auch versuchen, organisatorische Strukturen zu entwickeln und verbindlichere Brüche zu vollziehen, also wenige, die so eine Phase gemeinsam überleben, weil es einfach für sie notwendig ist, dann ist es schon bitter.

- Braucht eine Bewegung, um zu einer gesellschaftsverändernden Kraft zu werden, nicht immer wieder einen äußeren Markierungspunkt, an dem sie sich entfalten kann - Vietnamkrieg, Anti-AKW, Startbahn, IWF...?

Wahrscheinlich...

- Ist so was in Sicht?

Würde mir im Augenblick nicht einfallen. Der Golfkrieg hat gezeigt, daß wir uns in den meisten internationalen Konflikten heute nicht mehr so eindeutig auf eine Seite stellen können. Auch die Solidarität mit den Befreiungskämpfen in Süd-Kurdistan ist nicht mehr so einfach.
Ich trauere den früheren Klarheiten auch gar nicht nach. Die Differenziertheit in unserer Herangehensweise an solche Kämpfe ist ja auch Ergebnis von politischen Lernprozessen bei uns.
Es gibt so viele Konflikte und Widerstand, lokal und weltweit, an denen sich etwas entfalten könnte. Wenn es nur daran hinge, müßte es eigentlich ganz viele Bewegungen geben.

- Warum entwickelt sich daran nichts mehr? Was würde z.B. passieren, wenn die USA Kuba angreifen?

Ich kann das nur für mich sagen. Wichtig ist erstmal, daß es gar nicht diesen eindeutigen positiven Bezug zu Kuba gibt, und auch keine Jugendbewegung oder Revolte, die im Bezug darauf hier entstanden ist. Die Bewegung gegen den Vietnamkrieg hatte ja viel mit dem Aufbegehren gegen die kleinbürgerlichen engen Verhältnisse in dieser Gesellschaft und mit der Verlogenheit gegenüber



der eigenen NS-Vergangenheit zu tun, mit der die Elterngeneration den Wiederaufbau und die Wohlstandsgesellschaft nach dem Krieg betrieben hat.
Einen entsprechenden Zusammenhang gibt es sicher auch für die Solidaritätsbewegung, die später für bestimmte revolutionäre Entwicklungen Stellung bezogen haben. Da war denn auch noch ganz klar: Wenn solche Länder angegriffen wurden, dann geht man auf die Straße!
Das gibt's heute nicht mehr. Das ist sicher auch ein Fortschritt; die Frage ist nur, wie du das differenzierte Verhältnis zu den Befreiungsbewegungen in den Trikont-Ländern so umsetzen kannst, daß es möglich ist, klarer zu entscheiden, wen du worin unterstützt.

- Warum verstellt der "differenziertere Zugang", wie du sagst, die Möglichkeiten praktischer Solidarität?

Das ist ein grundsätzliches Problem: Ich kann zwar auf die Straße gehen, weil ich die Position eines Landes im Trikont[7] prinzipiell unterstützen will, aber der Bezug existiert eigentlich gar nicht im Konkreten: Ich kann mich nicht auf die Mehrheitsmeinung in der Region beziehen, weil ich den angeblichen Willen des Volkes von der neuen Macht bzw. der Befreiungsbewegung vorgesetzt bekomme. Dort gibt es vielleicht zeitweise zwingende Gründe dafür, einen geschlossenen Kampf gegen einen mächtigen äußeren Feind zu führen. Aber oft ist das der Anfang der neuen Unterdrückung sozialer Bewegungen von unten, der Kämpfe der Frauen, der Bauern und Bäuerinnen oder verschiedenster kleinerer gesellschaftlicher Gruppen.

- Das heißt, man kann der abbröckelnden Solidarität zu Befreiungsbewegungen nicht nur hinterherjammern - vieles daran war eben auch einfach falsch?

Auf der anderen Seite finde ich so ein pauschales Wegwenden, wie es jetzt oft passiert, auch nicht gut. Es ist zwar notwendig, zum Beispiel in der Palästina-Solidarität, sehr klar auch über den Antisemitismus darin zu reden, also auch die Haltung zu kritisieren, daß es gegen den israelischen Staat geht und alle anderen Widersprüche dahinter zurückzustehen haben. Aber ich habe das Gefühl, daß solche Kritik im Moment gerne genommen wird, um alles von den damaligen Positionen hinten runter zu kippen.
Sie wird dem, was in den langen Jahren der Solidarität mit Palästina passiert ist, sicher auch nicht gerecht. Zum einen gab es hier immer verschiedene politische Ansätze von Solidarität mit den palästinensischen Kämpfen. Zum andern gibt es bereits seit einigen Jahren auch in diesem Zusammenhang Diskussionen um den Antisemitismus in der Linken. Nur schade, daß die Kritik am Antisemitismus nicht dazu genutzt wird zu präzisieren, was denn kritische Solidarität sein könnte, sondern hauptsächlich dazu, mit den bisherigen Solidaritätsbewegungen abzurechnen.
Ich finde auch die Handlungsunfähigkeit von uns fatal, die letztendlich doch zeigt, daß wir weiterhin nur auf die Befreiungsbewegungen sehen. Die Distanz oder Ablehnung von der PKK[8] in Türkisch-Kurdistan oder der anführenden Parteien in Irak-Kurdistan kann uns doch eher die Möglichkeit eröffnen, Bewegungen und Kämpfe von unten dort wahrzunehmen und in Solidarität mit ihnen hier etwas gegen die Kriegsfinanzierer und Weltmarktorganisierer zu machen.

- Wie kommen wir über die Verteidigung der letzten Spielräume hinaus wieder in die Offensive, also wie ist das Funktionieren der Menschen in dieser Gesellschaft zu stören und zu untergraben? Welche Rolle spielt Aufklärung, der Versuch, etwas anderes zu leben, oder die Eroberung von gesellschaftlicher Macht?

Das kann man natürlich nicht getrennt sehen. Aber zuerst mal zu dem zweiten Punkt: Ich sehe das nicht so sehr als eine großartige Möglichkeit, gegen das System zu leben, sondern anders herum: Es gibt einige hier, die dagegen leben müssen. Das sind die, die hier eh besonders mit den Verhältnissen zu kämpfen haben und die niemals so ein großes Stück vom Kuchen abkriegen werden. Die leben schon jetzt ein Stück außerhalb; die Frage ist dann, ob sich das auch zu



einem “Dagegen” wandelt.

■ Das ist aber nicht vornherein ein Angriff auf die Machtverhältnisse

Diese sozialen Kämpfe bringe ich auch nicht so direkt zusammen mit den Bewegungen und "unseren" organisierten Widerstandsformen. Aber das Zusammenwirken von Aktionen der RZ[9], Rote Zora[10] und militanten Gruppen mit vielen tausenden Aktiven in den Bewegungszeiten - Anti-AKW, Startbahn, Häuserkampf, gegen die NATO, radikale Frauenbewegung - konnte, meine ich, eine Ahnung davon vermitteln, daß man auch hier in der Metropole den vorherrschenden Entwicklungstendenzen etwas Weitergehendes entgegensetzen kann. In dem Zusammenhang finde ich auch die Auseinandersetzung mit der RAF notwendig.
Ich halte es durchgängig für wichtig, militante Perspektiven als Teil des Widerstandes zu entwickeln, weil sie in manchen Phasen eine große Bedeutung haben. Sie können Orientierungen und Anstöße geben und haben eine nicht zu unterschätzende Mobilisierungskraft.

■ Warum, wovon hängt das ab?

Der Sachschaden ist ein Ausdruck für den Wunsch, aber auch die Möglichkeit, die herrschende Ordnung zu sabotieren. Ich kritisiere darin eher das Konzept von Gegenmacht, was dabei meist mitgemeint ist, also die Vorstellung, daß die, die sich so organisieren, auch die weitestgehenden Konzepte haben - das finde ich Käse. Aber ich würde es auch nicht unterschätzen, daß solche Militanz kon-

kret Perspektive geben kann.

■ Sachschaden als finanzieller Faktor? In Berlin hieß es Anfang der 80er Jahre: "Für jedes geräumte Haus eine Million Sachschaden!"

Nein, ich glaube, auch der ist letztlich eher ein politischer. Selbst größerer Sachschaden bleibt im Rahmen der Portokasse. Zum realen Faktor wird das erst durch die Angst der Herrschenden, daß das mehr Leute auf die Idee bringt, es könnte eben auch andere Möglichkeiten geben...

■ Ist so etwas wie Gegenmacht notwendig, um gesellschaftliche Veränderungen - auch über Bewegungs-Blütezeiten hinaus - längerfristig abzusichern?

Ich finde das gerade eine offene Diskussion. So wie "Gegenmacht" - auch von autonomen Linken - bisher benutzt wurde, wurde ein bestimmtes Modell von Machtausübung mit übernommen, wobei sich die Hierarchien, die wir bekämpfen, zwangsläufig reproduzieren müssen.

■ Mal konkret - wenn es darum ginge, eine neue Kampagne anzuschieben, die vielleicht zu einer neuen Bewegung werden könnte, würdest du versuchen, darin zu einer anderen Struktur als bisher zu kommen: also Kleingruppenbezug nach innen, Bewegungskonzept nach außen? Was würdest du anders machen?

Ich weiß gar nicht, ob man die Frage überhaupt so stellen kann. Denn das Bewegungskonzept ist ja nicht ausgedacht, das hat sich dadurch eingestellt, daß eben Leute zusammengekommen sind, die an die Wurzeln gehen wollen, die an der Stelle, wo sie sind, bereit sind, radikale Schritte zu machen.
Bewegungskonzept heißt für mich nichts weiter, als mich auf diese Tatsache zu beziehen. Das heißt: breiter mobilisieren und gleichzeitig in Kleingruppen verbindlich sein - das greift ineinander. Ich wüßte nicht, was man an diesem Punkt anders machen könnte.

■ Du würdest also in die nächste Bewegung wieder genauso reingehen?

Ich finde einen anderen Punkt wichtiger: Hier in der Startbahnbewegung gab es einen kleinen Bereich, wo Leute aus dem Umland in Bürgerbewegungen mobilisiert waren und eine Vermischung von organisierten autonomen Strukturen und anderen Gruppen entstand. Ich habe aber gemerkt, daß in der Bewegung alle Aktivitäten auf uns bezogen waren: darauf, festere Zusammenhänge zu organisieren, darauf, alles zu tun, um so ein Projekt wie die Startbahn zu kippen - das



hat alles eingenommen. Und andere soziale Fragen, die hier in der Region vielleicht genau so bedeutend waren, hatten darin überhaupt keinen Raum mehr. Wir haben das nicht hingekriegt, die Bewegung hin zu anderen grundsätzlichen sozialen Antagonismen[11] zu öffnen. Das hat meist wenig miteinander zu tun gehabt, sondern ist immer eher parallel gelaufen.

■ Also ist die Frage nicht: Organisation oder Bewegung - sondern, wie man sich in eine existierende Bewegung reinstellt, oder in welcher Breite man sich da einbringt...
Was ist für dich das nächste konkret formulierbare Ziel, etwas, woran du die nächsten Jahre arbeiten willst?

Ich kann natürlich nicht voraussehen, was es an Bewegung geben wird, die mich anzieht und von der ich dann vielleicht Teil sein werde. Davon abgesehen denke ich, daß ich mich sicher viel damit beschäftigen werde, was an Strukturen und Ansätzen autonomer Politik, autonomer Frauenbewegung rüberzuretten ist, und organisatorische und inhaltliche Ansätze weiterzuentwickeln, auch ohne diese Bewegung.
Außerdem finde ich es sehr wichtig, aus unseren autonomen Strukturen heraus einen besseren Zusammenhang zu anderen gesellschaftlichen Gruppen hinzukriegen, eine Öffnung, so daß wir stärker soziale Fragen aufgreifen und schauen, wieweit da gemeinsame Erfahrungen möglich sind.

■ ..also Kontinuität wahren und Öffnung.

...wobei ich die Kontinuität und Verbindlichkeit stärker in den Frauenzusammenhängen suche.

1 schadet vielleicht nichts, auch diesen gängigen Ausdruck mal mit anderen Worten auszudrücken: Ausbeutung, die auf einem weltweit organisierten Netz von politischer, wirtschaftlicher, militärischer und sexistischer Unterdrückung beruht. Der Kapitalismus läßt sich in seinem fortgeschrittenen Stadium nur so aufrechterhalten

2 MigrantInnen sind Frauen und Männer, die in ein anderes Land kommen, um dort zu leben.

3 in denen Frauen und Männer zusammenarbeiten

4 unterschiedliche Grundüberzeugungen

5 siehe Fußnote 19 der Einleitung

6 Gruppen, die sich relativ stur auf die Lehren von Marx und Lenin beziehen

7 Bezeichnung für den Teil der Erde, der sonst oft "Dritte Welt" heißt: Tri-Kont = drei Kontinente!

8 streng kommunistisch ausgerichtete und in der Türkei extrem verfolgte kurdische Partei, die im kurdischen Befreiungskampf in der Türkei politisch den Ton angibt

9 "revolutionäre Zellen", griffen in den 70er und 80er Jahren auf der Basis unabhängig voneinander arbeitender Kleingruppen illegal und militant in sozialrevolutionäre Kämpfe ein (Themen u.a. Gentechnologie, Flüchtlingspolitik)

10 illegal und militant kämpfende Frauenorganisation, die sich aus den rz heraus entwickelte

11 Widersprüche, die innerhalb der jeweils geltenden Bedingungen nicht zu lösen sind



"Ich frage mich, ob ich mich für besser halte als irgendeinen von diesen Bürgern"

Bernd:
40; 3 Jahre Volksarmee, dann Theologie-Studium und DDR-Opposition; Friedenskreis; Kirche von Unten[1]; Umweltbibliothek[2]; seit '80 konspirative Arbeitsgruppen zu Bahro und DDR-Geschichte; seit '87 Drucker, '89 - '93 Druckerei "Hinkelstein" als Kollektivbetrieb, jetzt "RGW"-Kollektivbetriebs-Beratung[3]

■ Würdest du sagen, daß du ein Kampfverhältnis zu dieser Gesellschaft hast?

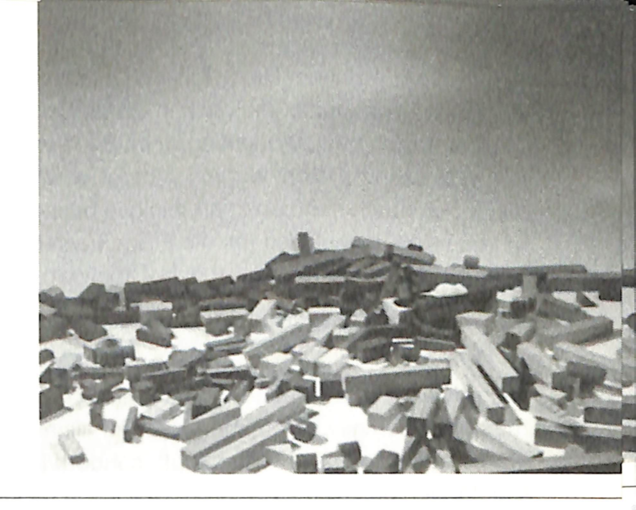
Manchmal gibt es Zeiten, in denen mir das so vorkommt. Zum Beispiel nach dem Mord an Silvio[4]. Aber so generell nicht. Im Widerspruch befinde ich mich zu dieser Gesellschaft schon, aber das ist eigentlich kein Kampf. Eher empfinde ich das als eine Art Krampf, danach zu suchen, wo sinnvolle Veränderungen einsetzen könnten. Der Krampf ist, daß ich die Punkte oder auch die Leute nicht so zusammenkriege, mit denen ich gerne Widerspruch einlegen oder mich an einer Veränderung beteiligen würde.

■ Mit vierzig stellt man sich die Fragen ja anders als mit zwanzig; würdest du sagen, daß es sowas wie eine Unversöhnlichkeit gegenüber bestimmten Strukturen gibt, die du immer wieder spürst?

Das würde ich schon sagen. Ich kann dir mal ein Beispiel erzählen: Als die DDR den Bach runterging und es ziemlich klar war, daß der ganze Osten den Bach runtergeht, da dachte ich: gut, dann hat sich das jetzt erledigt! Dieser Mythos[5] eines nicht-kapitalistischen Weges hat sich selbst widerlegt. Dann landen wir jetzt eben im Westen, haben den Kapitalismus, und dann wehren wir uns eben weiter! Ich habe mich vorher gewehrt und werde mich jetzt wehren.

■ Wogegen wehrst du dich denn?

Dagegen, daß die ganze Gesellschaft in Herrschaftsverhältnisse gespalten ist und daß sich immer wieder so was wie Herrschaft, Macht von einzelnen über ganz viele, Macht von Männern über Frauen, Macht von Großen über Kleine



reproduziert, und daß es dadurch Teufelskreise gibt, die nur sehr schwer zu durchbrechen sind - durch so was wie authentisches Menschsein. Und nun dachte ich, o.k., der Osten ist zu Ende, wir brauchen diesem Mythos nicht länger hinterherzurennen. Da war und ist nichts zu reformieren an diesem System. Es war auch an der Zeit, daß es untergeht, weil es eine Sackgasse war. Nun münden wir ein in die Dynamik dieser Welt, die beherrscht wird vom Kapital, vom Patriarchat und von Herrschaftsverhältnissen ganz allgemein, und jetzt kommen wir vielleicht mal zu dem eigentlichen Auseinandersetzungsfeld!
So dachte ich das zuerst, aber das ging nicht auf. Irgendwann bin ich ins Schleudern gekommen. Mit den Leuten, mit denen ich im Osten zu tun hatte, als auch mit denen im Westen konnte ich so nicht weitermachen. Ich bin dann über meine eigene Geschichte ins Grübeln gekommen.

■ Was ging so nicht weiter?

Diese Art, Politik zu machen wie bisher, mit symbolischem Handeln, Freiräume erkämpfen, darin etwas Sinnvolles machen, eigene Ziele definieren, eigene Positionen entwickeln. Das ging für mich so nahtlos nicht weiter, weil die Frage für mich auftauchte, was wir da eigentlich gemeint haben zu machen und was das mit der Wirklichkeit zu tun hatte.
Das ist bis heute die Frage, in welcher Weise ich mich an der Reproduktion von Herrschaft, von Elitebewußtsein, von Avantgarde[6], also letztlich stalinistischen Strukturen selber beteiligt habe. An welchen Stellen habe ich darunter gelitten und habe das nie thematisiert, so daß es zum Thema hätte gemacht werden

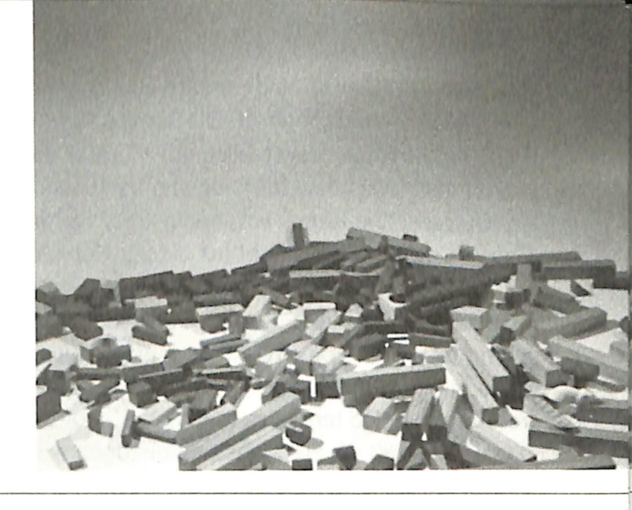
müssen? Mit welchem Recht lebe ich jetzt in dem Selbstverständnis, daß ich dazu beitragen könnte, daß sich in dieser Gesellschaft irgendwas verbessert wird? Um mich neu zu orientieren, muß ich erstmal sehen, was eigentlich da war. War das im Osten, woran ich beteiligt war, wirklich eine Opposition, die für sich in Anspruch nehmen kann, einiges besser zu wissen oder besser machen zu können? Es geht also um die Frage nach der eigenen Verstricktheit in die Mechanismen von Macht und dabei auch um Verblendung.

■ In welcher Weise leidest du unter den Hierarchien, die sich immer wieder neu bilden?

Wenn ich an meine eigene Biografie denke - ich bin ja nicht über die Theorie zum Marxisten geworden, mit Marx und allem möglichen anderen ideologischen Kram haben sie uns ja vollgestopft, sondern ich bin zu einem geworden, der angefangen hat, sich zu wehren, weil ich in meinem Leben nur angeeckt bin an diesen merkwürdigen Strukturen, die gekennzeichnet sind durch Herrschaft, Untertanengeist und Befehlshaberei.

■ Wie bist du da angeeckt?

Das fing da an, wo ich gemerkt habe, daß meine Wirklichkeit eine andere ist als die, die zugelassen ist. Also die Erfahrung, daß zu Hause so geredet wird, in der Schule aber ganz anders geredet werden muß. Das wäre allein genommen ja noch nicht so schlimm gewesen; diese Art Spaltung läßt sich aushalten, solange du weißt, daß die Menschen, an denen du hängst, zu dir halten. Aber wenn das auch nicht mehr klar ist, dann potenziert sich die Spaltung und es wird schmerzhaft.
Das war eine finstere Geschichte, als ich gemerkt habe, daß meine Eltern nicht zu mir halten, daß die glauben, was die Lehrer sagen, und mir den Arsch versohlen. Was wirklich los war, interessierte die nicht, die wollten nur keinen Ärger haben. Die wollten, daß ich funktioniere. Es bringt ihren Alltag durcheinander, wenn sie in Konflikte gezogen werden.
Das könnten sicher ganz viele Leute aus dem Osten erzählen, diese merkwürdige Spaltung, die bis in deine substantiellen Lebensbezüge reinging. Das setzte sich für mich dann so fort, in der Schule ging es inhaltlich weiter - '68, der Einmarsch der Russen in Prag[7] oder meine eigene Zeit bei der Armee, und wie ich mir vorgestellt habe, ein anerkannter gleichberechtigter Mensch in dieser Gesellschaft zu werden.
Wenn über meinen eigenen Kopf, über meine Befindlichkeit hinweg Sachen



durchgepowert wurden von Leuten, die ich als Autorität nicht akzeptieren konnte, habe ich mich dazu immer im Widerspruch befunden. Wenn ich merkte, daß da was nicht stimmte: die beten was her, aber das ist nicht wahr! Ich habe da sicher auch lange selbst mitgemacht, wie die meisten; du schnallst, was die hören wollen, und dann erzählst du denen das. Aber es hat mit dir gar nichts zu tun.

■ Für die meisten ist solche Rebellion ein Abschnitt in ihrer Entwicklung, der irgendwann zu Ende ist, wenn sie einen für sich erträglichen Platz gefunden haben. Warum ist es bei dir anders gelaufen?

In der Versuchung habe ich öfter gestanden, ein normales Leben zu führen. Ich habe zum Beispiel ganz normal geheiratet, die meiste Zeit in einer Kleinfamilie gelebt. Ich habe aus meiner ersten Ehe eine "sozialen" Sohn und jetzt aus meiner zweiten Ehe noch eine Tochter. Es gab immer wieder Punkte, wo ich mich hätte anpassen können, meine Arbeit machen und ein ganz normales Leben führen. Aber das funktionierte irgendwie nicht; es ging für mich nicht auf. Ich habe immer wieder den Preis dafür nicht zahlen wollen, den Preis nämlich, meinen Widerspruch ignorieren zu müssen und mich selber aufzugeben.

■ Was war der Widerspruch? Woran hast du ihn gemerkt?

Das ist immer wieder dieselbe Erfahrung. Es gab scheinbar ein überdimensionales Komplott[8] von etablierten[9] Leuten, ob das nun die Eltern waren, die Lehrer, die Leute bei der Armee oder die Hierarchie in so einem Betrieb, wo sich

aus meiner Sicht alle anderen auf so eine Sprachregelung eingeschworen hatten, was die Wirklichkeit ist. Die war es aber für mich nicht. Es gab Lug und Trug und es funktionierte alles auf so einer oberflächlichen Ebene. Die Lügen waren meistens allen offenbar, wie bei dieser Geschichte von des Kaisers neuen Kleidern: Der Kaiser war nackt, aber niemand wollte es sagen. Nur dieses kleine Kind, das noch nicht auf dieses Komplott eingeschworen war, konnte da lachen und sagen: Der hat ja nichts an! Aber eigentlich wußten es alle!
Für mich zog sich das durch, vom Kindergarten über den VEB-Betrieb[10] bis in meine Beziehung hinein, als '81 meine politisch engagierte Zeit begann, mit der Solidarnosc-Bewegung[11] in Polen und dem Ausnahmezustand, den Jaruselski[12] verhängt hat. Da fanden sich ein paar Leute, die meinten: Es kann durchaus passieren, daß wir zur Armee eingezogen werden und in Polen einmarschieren sollen! Ich als Unterfeldwebel der Reserve hätte mich da entscheiden müssen, was ich mache - ob ich da hingehe und womöglich auf polnische Arbeiter schieße.
Daran kam für mich die ganze Nazizeit hoch - die Konflikte mit unseren Eltern über diese Zeit hatten wir ganz genauso wie ihr; die Frage, was sie da gemacht haben, warum sie überlebt haben, wenn sie nicht mitgemacht haben, so. Und ich als Sohn dieser Generation, befinde mich jetzt vielleicht schon wieder auf dem Weg nach Polen, und dann noch für diesen Lug und Trug, das kann doch nicht sein! Die versuchen, sich zu wehren, und ich beteilige mich daran, das, was ich eigentlich o.k. finde, zu bekämpfen? Das ging für mich nicht!
Wenn ich versucht habe, mit meiner Frau darüber zu reden, dann kriegte die eine panische Angst. Für mich gab es damals nur zwei Möglichkeiten: Entweder ich verweigere das und lande im Knast oder, was dann passiert, oder ich tauche unter und verschwinde hier. Aber das war nicht zu thematisieren.

■ Was war es, was für dich in der Ehe und Kleinfamilie als gesellschaftlicher Konstruktion nicht aufging?

Ich glaube, ich bin mit dem gleichen Anspruch angetreten, wie wohl die Kindergeneration auf der ganzen Welt, nämlich daß ich es so wie meine Eltern jedenfalls nicht machen will. Damit wußte ich aber noch nicht, wie es denn anders laufen sollte. Und im Endeffekt habe ich's dann doch alles ziemlich ähnlich gemacht. Das ist so ein "tun als ob...": wir tun das Gleiche wie die Eltern, glauben aber, daß wir das anders meinen. Ich begebe mich formal in etwas hinein, was ich eigentlich ablehne, und denke, ich könnte mich innerlich davon freihalten. Also, ich heirate zwar, aber fühle mich nicht verheiratet. Im Laufe der Zeit habe



ich gemerkt, daß das so nicht geht. Das, was ich für formal halte, hat eine Wirklichkeit geschaffen, die hatte mit meinem Anspruch nicht viel zu tun. An der Form hängt sehr viel, sie bestimmt auch ein Stückchen den Inhalt. Heiraten bedeutete dann eben auch, in dieser Kleinfamilie leben. Es ging für mich nicht so weit, daß die ganz konkrete Art, miteinander zu leben, auch mit in Frage gestellt wurde, abgeschottet von der Außenwelt, in deiner kleinen Wohnung mit deinem Kind. Nach einer Weile habe ich gemerkt, daß ich mich ganz genauso verhalte wie meine Mutter.

■ Warum hast du dann noch ein zweites Mal geheiratet?

Da gab es dann wieder irgend so ein Argument. Beim zweiten Mal war's das Sicherheitsargument. Das war '81, da hatte ich mich in konspirative[13] Zusammenhänge begeben. Wenn du in der DDR nur mit anderen frei über etwas reden wolltest, ging das ja schon nicht mehr im öffentlich Rahmen, sondern nur in geschlossenen Zirkeln. Leute, die alleine lebten, waren relativ angreifbar. Es gab Erfahrungen, wenn Leute als Einzelpersonen irgendwo im Knast gelandet sind, dann war es für sie fast unmöglich, irgendeinen Kontakt nach außen zu halten. Wenn du verheiratet warst, war das leichter, dann konnten sie dir den Kontakt nicht verwehren.

■ Dann war es ja auch vernünftig zu heiraten, oder?

Vordergründig war es ein richtiges Argument, aber in Wirklichkeit spielte noch viel mehr eine Rolle. Wäre es wirklich nur um diesen Grund gegangen, dann

hätten wir ja auch in aller Öffentlichkeit heiraten können. Wir haben es aber mehr oder weniger konspirativ gemacht, mit den minimalen Anforderungen zum Standesamt gelatscht, unterschrieben, und dann war der Fall erledigt. Niemand wußte davon. Es flog erst auf, als ich von der Stasi[14] verhaftet wurde und mein Name bekannt gegeben wurde und niemand wußte, wer das war. Das heißt, wir haben zwar geheiratet, aber haben im Grunde nicht zu unseren Argumenten gestanden. Heute halte ich das für ein Indiz, daß wir uns der Kritik der anderen nicht aussetzen wollten.

■ Spielte auch die Sehnsucht nach Anpassung an die bürgerlichen Normen eine Rolle dabei?

Ja, die war wohl mit drin, die schwingt mit, aber letzten Endes geht das für mich eben nicht auf.

■ Wie kommt das? Was macht das aus, daß die Anpassung nicht gelingt?

Das ist bei mir keine intellektuelle Frage, warum ich das nicht hinkriege. Das, was mich einengt, das kann ich gar nicht benennen. Das ist eher eine Empfindung, die mich daran hindert, in so einer Normalität aufzugehen. Der Preis wäre wohl zu hoch. Ich müßte dann schweigen, alles was mich nervt, müßte ich in mir abtöten.

■ Du müßtest Kompromisse machen...

Das auch, aber zu Kompromissen bin ich schon bereit. Zusammenleben von Menschen funktioniert nur mit so was; dazu sind die Menschen zu unterschiedlich. Aber zwischen einem Kompromiß und einem faulen Kompromiß liegen Welten.

■ Wie unterscheidest du die?

Für mich wäre es z.B. ein fauler Kompromiß gewesen, mich irgendwie mit der Stasi einzulassen, um irgendwas anderes hinzukriegen, oder um mich mit meinem Frust und Ärger aufgewertet zu fühlen und denen sagen zu können, wie es wirklich ist.
Ein fauler Kompromiß wäre es auch gewesen, eine Beziehung aufrecht zu erhalten, bei der es klar ist, daß die Unterschiede zu groß geworden sind. Es war zwar nicht so einfach, die Beziehung zu lösen, aber es mußte trotzdem passieren. Ein fauler Kompromiß wäre auch gewesen, als Jule geboren wurde, den Forderungen ihrer Mutter nachzugeben und mir jetzt endlich eine ordentliche



Arbeit zu suchen und meinen finanziellen Beitrag zu leisten. Da war es mir wichtiger, mit diesem kleinen Menschen zusammenzusein und nicht meine Arbeitskraft in einem VEB-Betrieb zu verschleißen. Da hatte ich mich ja gerade rausgelöst.

■ Was wäre ein Beispiel für einen Kompromiß, der für dich geht?

Ein Kompromiß zwischen Menschen mit verschiedener Befindlichkeit, der gut ist und den man annehmen kann, muß durch offenes Darüberreden zustande kommen, bei dem die Unterschiedlichkeiten deutlich werden. Es muß eine Möglichkeit geben, sich verständlich zu machen, so daß alle wissen, worauf sie sich einlassen. Das wäre ein Kompromiß aus freien Stücken und nicht unter Zwang.

■ Gibt es für dich Erfahrungen von herrschaftsfreien Beziehungen, wo so was mal gelungen ist?

Aus meiner Erfahrung gibt es immer nur ein Bemühen darum. Ich wüßte keine Situation, wo so ein Zustand der Gleichberechtigung und Offenheit und der verteilten Verantwortlichkeit wirklich realisiert war.

■ Woher nimmst du dann die Hoffnung, daß es überhaupt gehen könnte?

Ich habe viele Situationen kennengelernt, wo sich Menschen zumindest darum bemüht haben. Ich vertraue darauf, daß es viele wollen.

■ Und wenn es alles Lüge und Selbsttäuschung ist?

Das glaube ich nicht. Ich habe mich gerade mit solchen Fragen gründlich beschäftigt, wie sich Herrschaft reproduziert und wo vielleicht die Stellen und Bereiche sind, an denen sich das durchbrechen läßt. Ich fing damit theoretisch an, aber es wurde dann immer persönlicher, als klar wurde, daß ich jetzt doch noch ein Kind kriege.

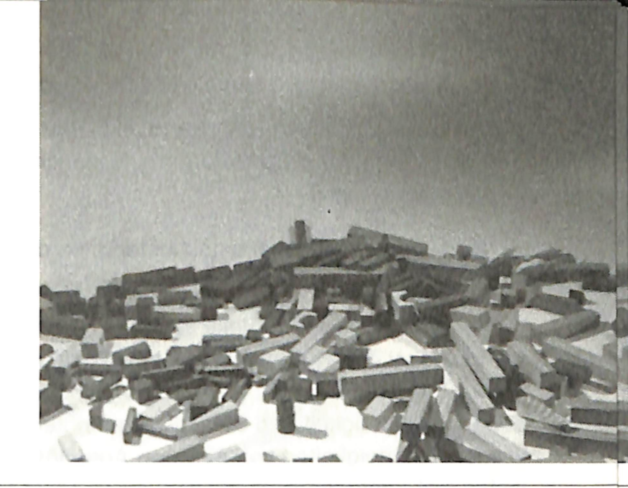
Erst mal war alles so wie überall: Kinderzimmer, Kinderwagen, Stillzeiten. Aber dann gab es auch Auseinandersetzungen über das Verhältnis zu Kindern, über alternative Verhütungsmethoden in den Kreisen, in denen über dieses ganze Verhältnis schon anders nachgedacht wurde. Auf solche Erfahrungen gründet sich meine Hoffnung, daß es nicht einfach nur eine abstrakte Forderung ist, daß Menschen gleichberechtigt miteinander ihre Kompromisse verhandeln. Im Zusammenleben mit Jule merke ich: wenn ich sie ernst nehme, dann bringt die sich auch ein, dann setzt sie auch ihre Sachen durch, die sie interesieren, und kann klar und deutlich mitteilen, was sie will und was sie nicht will. Wenn ich sie ernst nehme, dann ist es ihr auch möglich, authentisch zu sein; wenn ich sie nicht dafür bestrafe oder ignoriere, dann hat sie eine Art von Selbstvertrauen, ihre Interessen zu vertreten und Grenzverletzungen zurückzuweisen.

■ Eine Voraussetzung für Kompromisse, die für alle akzeptabel sind, wäre demnach, den anderen ernst zu nehmen. Fallen dir noch andere ein?

Ich glaube, die Mechanismen, die Herrschaft und Unterdrückung reproduzieren, die die Menschen daran hindert, authentisch und fröhlich zu sein, finde ich vor allem da wieder, wo die menschliche Reproduktion ganz ursächlich funktioniert, nämlich in den Eltern-Kind-Beziehungen. Und dann passiert es in allen gesellschaftlichen Bereichen, die es gibt, ganz genauso in unseren eigenen Strukturen. Daran habe ich mich auch beteiligt, zum Beispiel, Leute, die nicht auf Linie waren, 'rauszukanten oder sie mundtot zu machen. Oder ich habe mich daran beteiligt, eine Fraktion durchzupowern, mit Methoden, die eigentlich finster waren.

■ Was muß getan werden, um die Reproduktion von Herrschaftsstrukturen zu durchbrechen?

Zum Beispiel, eigene Positionen nicht absolut zu setzen. Das waren immer die Situationen, in denen das bei mir so ablief: Wenn ich davon überzeugt war, daß meine Position die einzig mögliche Wahrheit ist, dann folgte daraus, daß ich mit allen, für die das nicht so war, nichts mehr zu tun haben wollte. Oder ich mußte es unter allen Umständen schaffen, sie von ihrer Position wegzukriegen.



Das heißt nicht, daß ich alles akzeptabel finde; da gibt es schon Grenzen; aber trotzdem halte ich es nicht für produktiv, die eigenen Vorstellungen so absolut zu sehen. Denn in der Konsequenz läuft das wieder darauf hinaus, andere zu ihrem Glück zu zwingen.

■ Wo müssen wir angreifen, wenn wir zu einer ganz grundsätzlichen Überwindung von Herrschaftsstrukturen kommen wollen?

Das finde ich auch eine spannende Frage. Ich habe höchstens eine Ahnung, auf welcher Ebene das vielleicht möglich wäre. Die liegt für mich darin zu fragen, wo ich selber andere Menschen ernst nehme. Wen betrachte ich als Freund und wen als Feind? Und wie gedenke ich, mit meinen Feinden klarzukommen, und wie können meine Freunde mehr werden?
Dann stelle ich fest, daß diese normalen Menschen mir am Arsch vorbeigehen, ich finde sie eigentlich blöde. Und dann merke ich, daß ich andere mit dieser Grundhaltung zu irgendwelchen Idioten abstempele, zu Rädchen in einem imaginären Getriebe, was offensichtlich funktioniert. Aber ernst nehme ich sie eigentlich nicht.
Und wenn es so sein sollte, daß diese Form von Gesellschaft, von Wirtschaftssystem nur dazu beiträgt, diese Scheiße immer zu wiederholen und im Endeffekt das Leben auf dieser Erde zu zerstören, dann kann es doch nicht sein, daß ich der einzige bin, der das merkt, oder daß das nur wir paar Hanseln sind, die wir auf die Barrikaden steigen und mit allen möglichen Aktiönchen in der Wüste stehen und winken!

■ Aber wie finden sich diese Menschen, woran erkennen sie sich?

Da bin ich noch gar nicht. Ich frage mich erst mal, ob ich mich für besser halte als irgendeinen von diesen Bürgern. Halte ich das für möglich, daß der das genauso sieht wie ich?

■ Ist es darin nicht doch entscheidend, ob du an irgendeiner Stelle auch bereit bist, laut und deutlich "Nein" zu sagen?

Sicher, aber an welcher Stelle sagst du "Nein" und wie sagst du das? Und kommt dabei noch für andere 'rüber, daß du mit dem Nein nicht sie als Person meinst? An Jule habe ich gelernt, wie Verbote und Ablehnung der ganzen Person Eigenständigkeit und Selbstvertrauen zerstören können, und so entstehen wieder Abhängigkeiten von äußeren Autoritäten, denen so ein Mensch dann nichts mehr entgegensetzen kann, wenn seine Integrität verletzt ist.

■ Denkst du, daß sich Gesellschaft darüber verändert, daß sich die Menschen gegenseitig anders betrachten?

Das wäre schon mal ein Anfang. Ich hoffe, daß es sowas wie ein sich vergrößerndes Verständnis geben könnte, daß die Möglichkeit besteht, Vorurteile und Ängste abzubauen.

■ Gibt es nicht genügend Gründe für Ängste und Vorurteile gegenüber anderen, die mit realen Erfahrungen zu tun haben?

Klischees und Vorurteile sind sicher eine Art geronnene Erfahrung auf einer übergeordneten Ebene, die sich wie eine Käseglocke über die Wirklichkeit legt, aber natürlich etwas mit dieser Wirklichkeit zu tun hat. Die jeweilige Gegenseite beteiligt sich daran, daß sie sich immer wieder bewahrheiten. Das ist der Teufelskreis, der es so schwer macht, da herauszukommen und zu signalisieren, daß an diesen Vorurteilen etwas nicht stimmt.

■ Wie ist er zu durchbrechen?

Mir fallen eher Beispiele ein, wie er nicht zu durchbrechen ist...

■ Wo ist es denn mal gelungen?

Ich will ein Beispiel nennen, von dem ich gar nicht mal sicher bin, daß es wirklich ein Beispiel ist. Nämlich als dieser Osten zusammenbrach, strotzend vor Waffen und Geheimdiensten, mit einer zähen, vierzigjährigen Geschichte, nach



der Bewegung gar nicht mehr möglich schien; das ist dann aber doch passiert, ohne daß die ihre Waffen rausholen konnten, ohne daß sie die Macht dazu gehabt hätten, da irgendwas aufzuhalten. Sie haben den Schießbefehl nicht erteilt, die sogenannten bewaffneten Organe zwar überall hingestellt, aber den entscheidenden Befehl, mit Waffengewalt gegen die Menschen vorzugehen, nicht gegeben. Alle ihre Pläne, Tausende in Lager zu stecken, hatten sie doch vorbereitet! Es gab die Einsatzpläne, es gab die Lager, es gab eine klare Struktur dafür, aber es ist nicht passiert.
Das ist für mich ein Indiz dafür, daß eine Situation eintreten kann, in der die Herrschenden einsehen müssen, daß es mit ihrer Herrschaft vorbei ist. Die Mehrheit der Bevölkerung entzieht diesen Machthabern die Legitimation.

■ War da die Käseglocke zwischen den Menschen gelüftet?

Ja, sie ist für eine Weile aufgebrochen, so daß deutlich wurde: Ganz viele Menschen artikulieren zumindestens ihren Unwillen, wagen sich damit in die Öffentlichkeit, finden zueinander, erzählen sich was davon, stöhnen nicht nur über Ohnmacht, sondern bewegen sich plötzlich. Es gab für ein paar Wochen eine Atmosphäre des Aufeinander-Zugehens. In der Zeit gab es viele der Klüfte von vorher nicht mehr. Es wurde nicht mehr darüber diskutiert, warum die einen ewig die Schnauze gehalten haben, und auf der anderen Seite, daß es halt die Stasi und die Gefährdung im Beruf für viele gab.

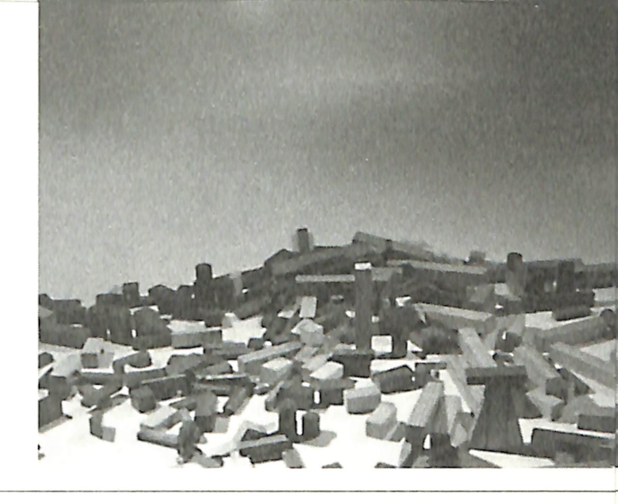
■ Ist davon etwas übriggebleiben?

Bei mir selber ist davon außer dem Erstaunen, daß es überhaupt passieren konnte, nicht so viel übriggeblieben. Das hat sicher viel damit zu tun, daß es gar nicht die Zeit und die Ruhe gab, in diesem Aufeinander-bezogen-Sein von ganz vielen unterschiedlichen Menschen rauszukriegen, was denn eigentlich die Substanz davon war, und zu verstehen, was eigentlich passiert ist und warum wir da so lange mitgemacht haben. Es setzte ganz schnell eine Dynamik ein, von der die meisten überfordert waren, klar zu erkennen, worauf das alles hinausläuft.
In der Zeit hatte ich solche Mühe überhaupt zu schnallen, was da passiert; ich konnte kaum an den aktuellen Entwicklungen teilnehmen. Es war wie ein Bergrutsch, der im Endeffekt ganz viel von dem, was mal kurz möglich schien, schnell wieder verschüttet hat.

■ Würdest du dich heute noch als Kommunist bezeichnen?

Inzwischen lege ich auf diese Bezeichnung nicht mehr so viel Wert. Zum einen sind mir mit diesen ganzen -ismen zu viele Klischees verbunden: Marxismus, Anarchismus, Kommunismus. Um mit Leuten in eine Verständigung einzutreten, was wir gemeinsam wollen, finde ich es wichtiger, von mir zu erzählen: woher ich komme, was ich gemacht habe, wo ich gemerkt habe, das es für mich so nicht funktioniert.
Es hat für mich Mut dazu gehört zu sagen, an welchen Stellen ich selber sehr gut in das Konzept von Herrschaft reingepaßt habe. Was ich in der DDR alles verinnerlicht habe, niemals angezweifelt habe, das ist schon verrückt!
Nimm einfach nur mal die Frage der Wiedervereinigung Deutschlands. Da habe ich sehr gut in das Konzept gepaßt und das auch lauthals nach außen verkündet. An dieser Frage schieden sich für mich die Geister: Die deutsche Frage ist keine Frage, es gibt zwei deutsche Staaten, und die wird es auch weiterhin geben - ob nun unter der Herrschaft der SED oder einer freiheitlicheren Variante! Das ist ein riesiger Trugschluß gewesen! Heute denke ich, damit hatte ich nichts anderes verinnerlicht als die Angst unserer Herrschenden vor dieser Wiedervereinigung, weil die denen nämlich viel deutlicher als Möglichkeit vor Augen war! Der Vater eines Freundes von mir, der zu den oberen SED-Zehntausend gehörte, sagte neulich: Daß die Teilung Deutschlands nur eine vorübergehende Geschichte war, das haben wir doch alle gewußt!

■ Taugt die Bezeichnung Kommunismus noch für die Utopie über die Beziehungen der Menschen zueinander? Oder verzichtest du inzwischen lieber auf einen gesamtgesellschaftlichen Entwurf?



Ich komme ja aus einer kommunistischen Tradition. Und vieles darin halte ich nach wie vor für richtig: die Zielsetzung, daß die Menschen gemeinsam ohne Hierarchien ihre Dinge miteinander verhandeln können, wie sie leben wollen, wie sie ihre Energien einsetzen wollen, wie sie arbeiten wollen und was sie brauchen oder auch nicht brauchen. Es geht nicht nur um das Recht auf Arbeit. Entscheidender ist, was überhaupt hergestellt wird und unter welchen Bedingungen. Das waren auch in der DDR entscheidende Punkte für mich, die ich hinterfragt habe, an denen ich versucht habe rauszukriegen, ob ich mit meinem Widerspruch nur durchgeknallt bin oder ob ich mich auf der richtigen Seite fühlen kann.

■ Und was siehst du heute als falsch an?

Alles, was mit Avantgarde oder wie auch immer gearteten progressiven Kräften zu tun hat, bis dahin, Revolution als einem punktuellen gewaltsamen Akt aufzufassen.

■ Ist Revolution in deinen Augen sinnlos geworden?

Ich will's mal mit Ton, Steine, Scherben sagen: "Macht kaputt, was euch kaputt macht!" - das steht für mich für das, was ich nicht mehr vertreten kann. Die Alternative ist für mich, mich daran zu beteiligen, das, was mich kaputtmacht, überflüssig zu machen, sodaß es einfach nicht mehr greift.

Eine gute Dynamik muß sich noch unter diesen Bedingungen vollziehen, sodaß die Umwälzung nur der letzte Punkt von einer Sache ist, die im Grunde schon

passiert ist. Wie '89, als den Herrschenden klar wurde, daß es nicht mehr weitergeht, es sei denn, sie würden sich ein neues Volk suchen. Es war einfach vorbei.

1 Kirchlicher Kreis, der einen wichtigen Teil der DDR-Oppositionsbewegung politisch gedeckt hat
2 ebenfalls wichtige Einrichtung der DDR-Opposition am Prenzlauer Berg, Ost-Berlin
3 "Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe" für Kollektivbetriebe in Berlin
4 Silvio Meier, der bei "Hinkelstein" arbeitete, wurde 1992 in einem Berliner U-Bahnhof von Neonazis erstochen
5 ungefähr: Erfindung
6 die alles schon ein bißchen eher klarhaben und deswegen die anderen anleiten wollen
7 1968 zerschlugen die vereinigten osteuropäischen Armeen mit militärischer Gewalt den tschecheslowakischen Versuch, einen freiheitlichen Sozialismus zu entwickeln
8 eine riesige Verschwörung
9 die ihren Platz in dieser Gesellschaft eingenommen haben und nicht mehr verlassen wollen
10 VEB = volkseigener Betrieb
11 oppositionelle Gewerkschaftsbewegung in Polen, angeführt von Walesa, dem jetzigen polnischen Staatschef
12 damaliger Staats- und Parteichef Polens
13 verschwörerisch
14 wer weiß, vielleicht verstehen's in einigen Jahren die jungen Leute schon nicht mehr: die "Staatssicherheit", die flächendeckende Ausschnüffelungsorganisation der DDR-Staatsmacht



"Wir müssen uns selbst einen Wert geben"

Karla:
39; beteiligt an allen möglichen Massenkämpfen (Anti-AKW, u.a.) der 70er Jahre; Frauenbewegung; seit '81 Häuserkampf; ab '83 antiimperialistische Szene und Unterstützung der politischen Gefangenen; seit '86 Mitarbeiterin in der taz

---

■ Würdest du dein Verhältnis zu dieser Gesellschaft kämpferisch nennen?

Das wechselt - je nachdem, wie mein Alltag aussieht, mit welchen Leute ich zu tun habe und in welcher Mobilisierung ich gerade stecke, habe ich unterschiedlich viel Kraft, bin kämpferischer und sehe auch mehr Sachen.
Es gibt Phasen, in denen ich Ruhe brauche und mich zurückziehe. Das führt dazu, daß ich in der Zeit wohl viel mehr Dinge akzeptiere, die mich sonst rebellisch machen würden. Es ist ja so, daß man in dieser Gesellschaft vieles auslagern und verdrängen kann. Wenn man sich das nicht immer wieder bewußt macht, dann reduziert sich der Kampf gegen Sexismus und Ausbeutungsverhältnisse auf einen reinen Anspruch, der keinen Einfluß auf den Alltag mehr hat.

■ Warum soll man denn nicht verdrängen?

Ich glaube gar nicht, daß das durchgängig möglich ist. Wenn du einmal angefangen hast, dich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu beschäftigen - auch emotional - und wenn du wirklich etwas damit verbindest, dann schaffst du es gar nicht mehr, das zu verdrängen. Im Alltag versucht man wohl ab und zu, Sachen an die Seite zu schieben, weil es sonst auch einfach unerträglich wird.

■ Man stößt also doch von alleine immer wieder auf die Punkte, die einen kämpferisch machen?

Ja, den Rückzug braucht man zwar ab und zu, um wieder Kraft zu gewinnen; das ist aber etwas anderes als eine Individualisierung[1]. Wenn man nicht immer wieder bewußt mit anderen Leuten zusammen dem Individualismus entgegenar-



beitet, der einem in dieser Gesellschaft ständig als Lösung aufgedrängelt wird, wird man reaktionär. Und das muß man tatsächlich als bewußten Schritt suchen.

■ Was hat dich persönlich zum Widerstand mobilisiert?

Ich habe in der Familienstruktur, aus der ich komme, viel Unrecht erfahren. Dagegen etwas zu machen, war für mich in den weiteren Jahren ein Motor. Das hat auch mit der Klassenstruktur der Verhältnisse, aus denen ich komme, zu tun. Zum Beispiel war es keine Selbstverständlichkeit, zum Gymnasium zu gehen, oder es fehlte das Geld, um Eindrücke so zu sammeln, wie andere das konnten. Schon Bücher zu kaufen, war für mich ein Problem. Auf dem Hintergrund bin ich im Prozeß mit vielen anderen darauf gekommen, wie bestimmte Sachen in der Gesellschaft funktionieren, wie z.B. ein Schulsystem funktioniert, wie die Auslese beim Studium funktioniert. Dazu kam die politische Mobilisierung gegen AKWs, in Frauenkämpfen, usw.

■ Gegen wen kämpfst du?

Das hat sich verändert. In den 70er Jahren waren es vor allem ganz konkrete Projekte, bei denen man Struktur und Namen benennen konnte, z.B. Brokdorf. Das geht mir heute noch so, wenn ich den fertigen Kegel sehe, dann denke ich: Das ist die in Beton gegossene Niederlage! Dazu kamen dann die ersten Erfahrungen mit Knüppeleien, mit Tränengas.
Heute läuft vieles über soziale Beziehungen, darüber, welche Leute ich treffe.

Dann macht sich das, wogegen ich kämpfe, an konkreten Verhaltensweisen fest, z.B. an einer bestimmten Arroganz, an Hierarchien, auch an Frustration oder Gleichgültigkeit, oder daß Leute viel wissen, aber kein Gefühl mehr für eine Situation haben.

■ Was meinst du damit?

Es gibt ja viele Leute, die aus einer theoretischen Beschäftigung zur Politik kommen, sich viel angelesen haben, einen Durchblick haben, wie Strukturen funktionieren. Trotzdem bleiben sie oft in einer Entfremdung stecken, weil sie es verlernt haben - oder gar nicht gelernt haben - zu gucken, wer ihr Gegenüber ist, zu gucken, was mit ihnen selber ist und wie die konkreten Verhältnisse, in denen sie selber stecken, umgeschmissen werden können.
So habe ich die ganze Uni-Zeit erlebt. In den Seminaren saßen Leute, die viel Wissen hatten und vermitteln konnten, wie Ausbeutung und wie Entfremdung funktioniert. Aber wenn es um praktische Dinge, auch persönliche Verhältnisse ging, bin ich oft auf ein völliges Versagen getroffen.

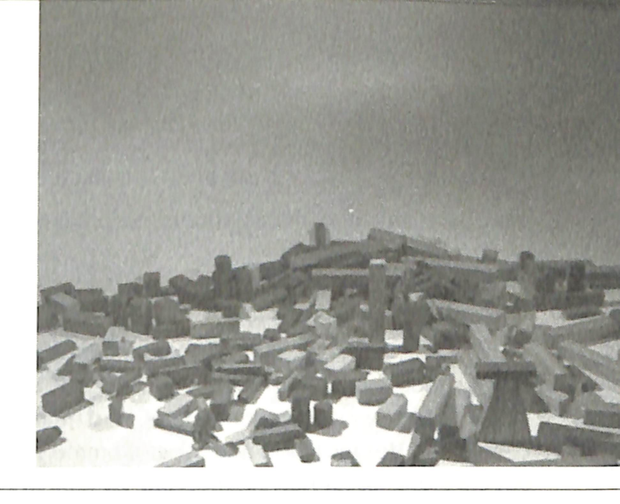
■ Also Menschen, die in der Praxis das nicht erkennen, was sie in der Theorie ableiten und erklären können?

Ja, das meine ich. Es gab umfangreiche Referate über Frauen-Männer-Strukturen in den Seminaren. Die ersten feministischen Bücher in unseren Strukturen hat zum Beispiel ein Typ verteilt. In den Konstellationen[2], in denen wir darüber geredet haben, sind die Verhältnisse, wie sie waren, gar nicht angetastet worden. Es fehlte einfach der Umschlag von der Theorie in praktisches Handeln.

■ Und eine solche Stumpfheit für die konkreten Verhältnisse entwickelt sich auch bei Leuten, die sich aus den kollektiven, politischen Prozessen herausziehen?

Ja, nach einiger Zeit habe ich manchmal das Gefühl, auf ganz andere Menschen zu treffen, als die, die ich von früher kenne. Wenn Leute in bestimmten Strukturen leben, dann färbt das ab und sie fangen plötzlich an, ganz anders zu reden und auch Situationen anders zu empfinden. Darin sehe ich eine Systematik: Die Gesellschaft wird deckungsgleich mit dem, was sie wahrnehmen. Die Menschen sind dann auch nicht mehr bereit, über sich nachzudenken. Das finde ich das Schwierigste, so etwas immer wieder aufzubrechen.

■ Ich sehe die Gefahr, wenn du dich so vor der Anpassung zu schützen ver-



suchst, daß du dann auch Lernprozesse bei dir verhinderst.

Ich habe nie Angst davor gehabt, daß ich absacke oder irgendwelche Dinge nicht mehr sehe, wenn ich von dem abweiche, was in linken Kreisen als akzeptiert gilt.
Früher, in den 80er Jahren gab es ja absolute Normen, die bis auf die Spitze getrieben wurden: Man durfte keine klassische Musik hören. Eine bestimmte Kleidung war gefragt, bestimmte Wohnstrukturen. Und wenn man diesen Normen nicht entsprochen hat, dann galt man als eh schon mit einem Bein in der Anpassung. Ich habe mich auf dieser Ebene nie zensiert. Ich bin in Urlaub gefahren - ich brauche das und fahre auch dahin, wo es schön ist. Ich esse gut und wohne, wie es mir gefällt. Ich habe vorhin auch eher etwas anderes gemeint, eine persönliche Erfahrung, daß ich über lange Jahre mit einigen Leuten eine intensive, gemeinsame politische Geschichte hatte, und dann hören die plötzlich auf.

■ Was meinst du denn eigentlich mit “aufhören"?

Das formulieren die Leute zum Teil selbst so: daß sie mit der Politik "aufgehört" haben; und so meinen sie es auch. Das ist auch keine Frage davon, daß einzelne Sachen anders bewertet werden, über die man dann streiten könnte; ich kann sie einfach gar nicht mehr erreichen! Der Moment, von dem an es nicht mehr möglich ist, darüber zu reden, wie eine solche Entwicklung von Anpassung an gesellschaftliche Realität abläuft - das ist für mich die Niederlage. Mir wäre es lieber, Leute könnten sagen: Ich habe nicht mehr die Kraft weiter-

zumachen!

■ Könnte es nicht auch sein, daß sich bei manchen im Laufe der Zeit der Begriff von dem, was sie unter "politisch" verstehen, verändert?

Dann würden sie es selbst anders ausdrücken.

■ Meinst du, daß du das erkennen würdest, daß du überhaupt selbst offen dafür wärest?

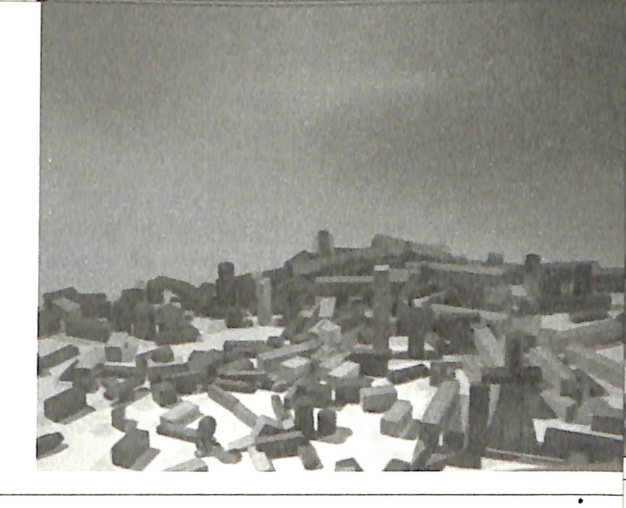
Ich verlasse mich da auf mein Gefühl; Menschen, denen es nicht um Anpassung; sondern um einen anderen Weg geht, strahlen Erfüllung und Überzeugtheit von dem, was sie machen, aus, und man merkt ihnen an, daß sie selbst ein Gefühl von Veränderung und Weiterkommen haben. Ein Ausdruck dafür, wie es um sie steht, ist für mich immer das Verhältnis zum Konsum, das Sich-Einlassen auf bestimmte Arbeitsstrukturen und auch auf bestimmte Formen von Freizeitgestaltung, und was darin der Schwerpunkt wird. Sie promovieren, steigen in Karrieren ein, haben viel Geld, und plötzlich höre ich von solchen Leuten: "Ich habe das auch verdient, mir für viertausend Mark ein Sofa zu kaufen!"
Ich habe das Gefühl, daß sehr viele genau dahin zurückkehren, wo sie gesellschaftlich herkommen. Ich kann das nicht; ich kann weder in den Schoß einer Familie noch in eine berufliche Karriere zurückkehren. Es zeigt sich, daß die Klassenverhältnisse letztlich doch eine große Rolle darin spielen, wer kämpferisch bleibt und wer sich anpaßt. Die Palästinenser haben immer gesagt: "Hinter uns ist das Feuer; deshalb können wir gar nicht aufhören zu kämpfen!"

■ Mit wem denkst du denn, daß grundsätzlich noch ein gemeinsamer Weg möglich ist?

Ganz unterschiedlich. Erstmal mache ich noch immer sehr viel mit denen zusammen, mit denen ich eine ganz lange gemeinsame Geschichte habe; und das ist mir auch sehr wichtig. Zusammenkommen kann ich aber mit all denen, die ohne autoritäre Verhältnisse und mit Gefühl versuchen, ihre Situation zu verändern.

■ Was meinst du damit: mit Gefühl?

Es gibt ja teilweise so gegossene Vorstellungen von dem, was getan werden muß. Ich denke, daß man auch Umwege gehen kann, oft sogar Umwege gehen muß. Es gibt so viele Realitäten in dieser Gesellschaft. Gerade wenn man mit ganz anderen Leuten zusammenkommen will, muß man deren Hintergrund ver-



stehen und nachempfinden können, was ihre Motive sind. Wenn man in diesem Sinn kein Gefühl für sein Gegenüber entwickeln kann, dann wird man die Frage, was mit ihnen gemeinsam politisch möglich ist, immer nur mit einer Art ideologischer Meßlatte beurteilen.

■ Was wäre so eine Meßlatte?

Zum Beispiel die Frage der Klassenlage; aber das sind nicht unbedingt die Ausländer und die Frauen, die einem an bestimmten Punkten wesensverwandt sind. Das Entscheidende ist, wie ihr Verhältnis dazu ist, sich selber zu verändern oder Sachen anzugehen; gucken, was real möglich ist, und nicht, was möglich sein müßte.
Die Klassenanalyse[3] hat keine praktische Bedeutung mehr; früher war das sicher anders. Aber es ist schon so, daß ich gucke, wer hier arm ist, wer wird hier ausgebeutet und unterdrückt. Aber auch da trifft man auf reaktionäre Strukturen[4]. Wenn du dir Befreiungsbewegungen anguckst, wie Palästina oder El Salvador, dann siehst du, daß der Motor längst nicht immer die Klassenlage ist. Der Ansatz, daß sich daraus ein emanzipatives[5] Verhältnis entwickelt, hat sich einfach historisch überholt.

■ Was soll anders werden? Was wünschst du dir?

Daß Leute sich noch mal die Straße nehmen und sich für ihre Sachen einsetzen - mit einem konkreten Ziel, ohne nur irgendwie draufzuhauen und ein Gewaltritual abzuziehen. Und daß Leute hier aus der Frustration rauskommen und so

ein kreatives Moment haben - nicht durch Lohnarbeit, sondern durch selbstbestimmte Arbeit. Daß ich im Stadtbild oder in Strukturen sehen kann, wie Leute Lust haben, etwas herzustellen, etwas zu erarbeiten, und das aber als Massenbewegung und nicht als vereinzelte Spielecken oder Schrebergärten. Daß das noch mal eine Bewegung wird, in der ganz andere Leute auch einbezogen sind, die wieder Lust haben, mit ihrem Leben etwas anzufangen.

■ Wäre das in deinen Augen eine revolutionäre Entwicklung?

Es ist schwierig für mich, das auf diesen Begriff zu übertragen, weil er so traditionsreich ist und alte Gefühle bei mir mobilisiert - auch ganz positive Gefühle. Ich weiß nicht, ob es richtig ist, meine Erwartungen und Wünsche auf diesen Begriff zu packen.
Gestern, als ich Nelson Mandela im Fernsehen gesehen habe[6], wie der vor 100.000 Leuten geredet hat, da hatte ich für einen ganz kleinen Moment so ein Gefühl: Die haben richtig was erreicht! So sieht das dann also aus - obwohl etwas ganz anderes herausgekommen ist, als wie es vor 10 Jahren noch aussah, und trotz der totalen Streitereien unter den Stämmen. Jenseits von Parteien und strukturellen Verbesserungen ist eine Entwicklung durchlaufen worden, nach der man Bilanz ziehen könnte und sagen: Mensch, wir haben richtig was erreicht! Ohne daß es dadurch ein Endpunkt wäre.
Das ist im Grunde auch meine Perspektive. Ich denke nicht , daß es hier eine grundlegende Veränderung im Sinne eines plötzlichen Umbruchs geben wird; das ist eine Frage von Zeit, die noch ein paar Jahrzehnte in Anspruch nimmt.

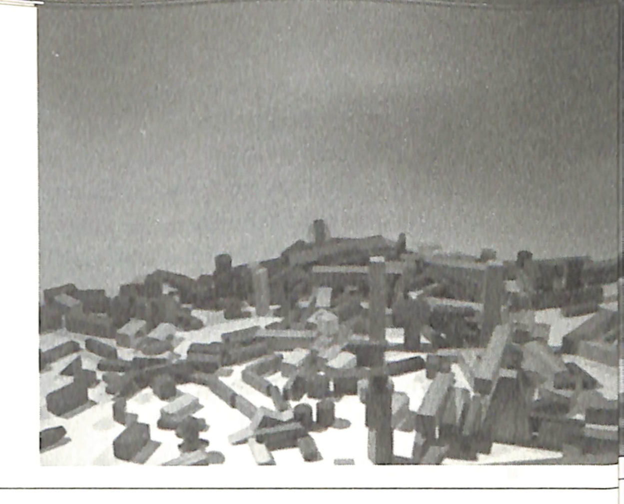
■ Welche Bedeutung hat für dich die Machtfrage? Ist sie für dich eine Frage der Aufklärung durch Information, der Überzeugung durch die Praxis oder schlicht die Macht des Faktischen?

Wir brauchen 50 Jahre Bewußtseinsbildung - ganz intensiv. Und wir können hier nicht einfach nur durch Gewalt andere Fakten setzen. Das wäre absolut autoritär und würde die Bedürfnisse von 90 Prozent der Menschen dieser Gesellschaft übergehen. Die wollen einfach anders leben.

■ Ist die Aufklärung nicht auch eine Machtfrage?

Ja klar, und sie ist anstrengend. Und es ist auch die Frage, ob wir überhaupt noch ein Gegenüber haben, das sich das anhören will...

■ Was bedeutet Arbeit als politischer Bezugspunkt für dich?



Darauf habe ich mich immer im konstruktiven Sinn zu beziehen versucht. Den Ansatz "Kampf der Arbeit!" habe ich nie geteilt. Er hat nicht dazu geführt, eigene Fähigkeiten parallel zur Ablehnung der Lohnarbeit zu entwickeln. Man hatte ja große Ansprüche mit dieser Parole: sich nicht verwerten lassen, sich nicht vereinnahmen lassen. Aber es hat dazu geführt, daß die Leute verelendet sind oder sich zur Ruhe gesetzt haben - nicht die Intellektuellen und diejenigen, die die Vordenker dieser Theorie waren, sondern die da mitgelaufen sind.
Das hat Auswirkungen auf eine ganze Generation gehabt, die materiell verelendet ist. Leute, die aus unserer Bewegung kommen, aus den 80er Jahren, die heute bettelnd an den U-Bahnen stehen, die es nicht geschafft haben, sich in Sicherheit zu bringen - im Gegensatz zu den Leadern, die später in einem sozialen Projekt oder irgendeiner Struktur dieser Gesellschaft ihre Vorstellungen umsetzen können. Die sind richtig auf der Strecke geblieben und haben für sich nicht die Fähigkeit entwickeln können, selbstbestimmt etwas zu schaffen.

■ Hast du da jetzt nicht auch die herrschenden Maßstäbe übernommen? Könnte es nicht sein, daß die sich gar nicht in Sicherheit bringen wollten?

Ich beziehe mich darauf, wie Leute sich selbst wahrnehmen, ob sie sich in dem, was sie tun, wohler fühlen. Aber es ist auch ein Indiz, ob sie in ihrer Position "außerhalb der Gesellschaft" irgendetwas anderes haben aufbauen können.

■ Was ist dein Beurteilungskriterium dafür, ob das gelungen ist? Wonach guckst du dabei?

Ob Leute ihren Alltag nur noch mit Drogen ertragen können, ob sie irgendeine Struktur haben, in der gemeinsam mit anderen etwas abläuft. Ich mache einen Unterschied, ob zum Beispiel Leute sich zusammentun, um gemeinsam klauen zu gehen und sich so zu versorgen. Das finde ich etwas ganz anderes, als individuell betteln zu gehen, meistens dann auch noch mit einem Hund - wie Otto Normalbürger, der seine Zweisamkeit auch nur noch mit einem Hund pflegen kann! Nur noch individualisiert das eigene Überleben zu organisieren und sich mit Alk und harten Drogen zu betäuben, um den eigenen Zustand überhaupt noch ertragen zu können - das empfinde ich als Verelendung. Darin wird nichts von den Verhältnissen mehr in Frage gestellt oder verschoben - nicht für sie selbst und nicht für andere.

■ Also die Kriterien: Individualisierung, Betäubung und Abgeben der Verantwortung für sich selbst...

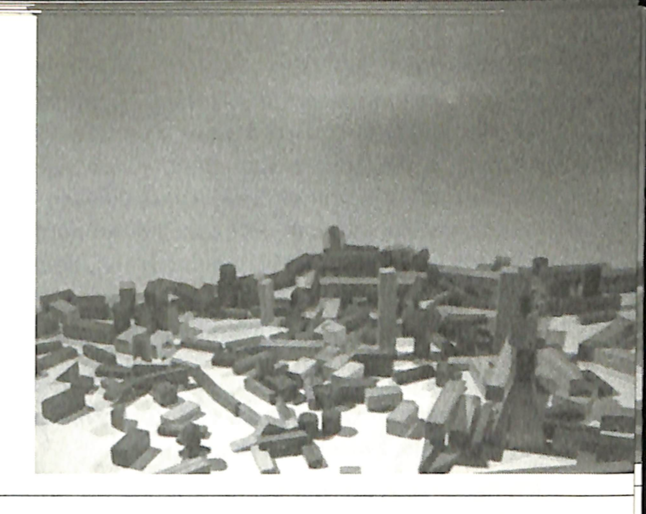
Ja, die Menschen sehen sich selbst nur noch als Opfer. Das finde ich einen ganz wichtigen Aspekt. Man selber wendet sich ihnen dann auch nur als Opfern zu und verstärkt und bestätigt diesen Status so - das finde ich etwas ganz Schreckliches!

■ Wie wäre es denn möglich, daß Menschen in dem Nein-Sagen etwas eigenes entwickeln?

Das kann nicht jede und jeder, wenn man sich nicht gegenseitig darin unterstützt. Und das ist nicht parallel dazu gelaufen, als der Kampf gegen die Arbeit propagiert wurde. Es ist dabei auf der Strecke geblieben, daß Arbeit etwas mit Selbstverwirklichung zu tun hat und was ganz Wichtiges ist; ob jemand ein Bild malt und sagt: das dient dazu, diese Bewegung zu verschönern, zu vervollständigen; oder daß jemand Motorräder reparieren kann, für jemand anderes und für sich selber, oder auch ein Buch schreiben - irgendeine praktische Fähigkeit, ist mir ganz egal, welche.

■ Das klingt sehr konservativ...

Ist es aber gar nicht. Im Gegenteil, das ist eine Notwendigkeit aus dem Kampf gegen die kapitalistischen Verhältnisse! Für den nächsten Schub der Neuorganisierung des Kapitalismus werden nicht mehr Menschen gebraucht; sie brauchen nur noch die Hälfte der Menschen oder nur noch ein Drittel. Und der Staat - oder ganz allgemein: das System - hat kein Interesse daran, den "überzähligen" Menschen zu sagen: Du bist trotzdem etwas wert! Sie werden den Men-



schen keine Alternative anbieten, sondern werden sich die nehmen, die sie brauchen und die anderen bleiben einfach auf der Strecke. Und wenn man das nicht mit einem eigenen Sinn füllen kann, daß man sich selber einen Wert gibt, der nicht mehr über Lohnarbeit und über Verwertbarkeit für kapitalistische Arbeit läuft, dann wird das eine finstere Entwicklung werden. Es müßte richtig zu einer Bewegung werden, einen eigenen Wert, andere Fähigkeiten, die nicht über die Rolle im Produktionsprozeß bestimmt sind, aufzubauen.

■ Was spielt bei solchen Prozessen, über die wir jetzt gesprochen haben, Organisierung für eine Rolle?

Organisierung ist immer nur das eine Standbein. Eine Bewegung ist nichts ohne eine Organisierung, die auch etwas mit Arbeit zu tun hat, mit Streß, mit Kontinuität, mit Anstrengung. Auf der anderen Seite bringt eine Organisierung überhaupt nichts, wenn nicht eine reale Bewegung da ist. Das kann nur ein Wechselverhältnis sein. Man muß schon gucken, daß nicht Kaderstrukturen entstehen, daß Leute mit ihren Erfahrungen offen umgehen, sie immer wieder transparent machen und so dafür sorgen, daß ganz bestimmte organisierte Teile immer da sind, auf die eine Bewegung dann zurückgreifen kann.

■ Wenn Verläßlichkeit, Verbindlichkeit, Kontinuität die Elemente sind, auf die eine Organisierung aufbaut, dann wäre Organisierung also weniger eine Frage von Strukturen, sondern die einer bestimmten Haltung?

Es ist sicher beides. Es ist eine Haltung, die aber auch eine bestimmte Form

braucht. Es muß einem bewußt sein - und in dieser Hinsicht muß man sich auch wirklich disziplinieren - daß man konkret Sachen einfädeln, organisieren muß, die auch abrufbar sind. Eine Zeitung z.B., die auch in Flautenzeiten existiert. Früher gab es ja immer diese Tendenz: Ach, das brauchen wir jetzt nicht mehr, jetzt ist im Moment die Luft raus! Ich betrachte es als einen Teil unserer Verantwortung als Linke, daß wir dafür sorgen, daß Strukturen über Flautenzeiten hinübergerettet werden: Büros, Druckereien - daß immer Leute da sind, die das machen können. Das gewährleistet auch, daß eine Vernetzung erhalten bleibt.

■ Für wen oder was hat man eigentlich politische Verantwortung? Zementiert man mit der Übernahme von Verantwortung für andere nicht die Ungleichheit zwischen Menschen?

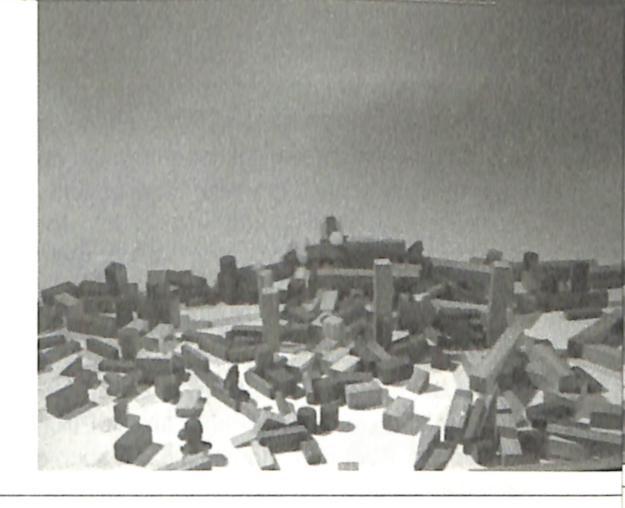
Ich habe nicht von der Verantwortung **für andere** gesprochen. Ich denke erst mal nur, daß man eine Verantwortung **für soziale Verhältnisse** hat, zum Beispiel für Beziehungen. Das kennen gerade wir Frauen, daß es immer die eine Seite ist, die die Beziehungsarbeit macht, weil sie sich verantwortlich für das fühlt, was in der Beziehung abläuft oder auch nicht.
Das Problem existiert im ganz großen und im ganz kleinen Maßstab. Es zeigt sich darin, wann du aus eigenem Antrieb die Initiative ergreifst: Wer ruft wen an? Wann problematisierst du etwas? Geht dir das, was passiert, am Arsch vorbei? Sprichst du es noch mal an oder nicht? Und wenn dir jemand oder etwas wichtig ist, dann machst du das. Das erwarte ich eigentlich von jedem.

■ Aber da steckt doch das Problem: Wie kriegt man andere Leute zu verantwortlichem Verhalten, und wie weit geht diese Verantwortung dann? Die meisten Leute weichen ja gerade deswegen der Verantwortung aus, weil sie Angst haben, daß sie ihr nicht gewachsen sind.

Das hat sicher auch mit Erwachsensein zu tun. Ich glaube, Erwachsene, die ein Verhältnis zu sich selber haben, gehen auch mit Verantwortung auf andere zu.

■ Tragen die, die übermäßig Verantwortung auf sich laden, nicht auch dazu bei, daß andere der Verantwortlichkeit aus dem Weg gehen können?

Das ist sicher richtig. Zu viel Verantwortung zu übernehmen kann für andere auch Unfreiheit bedeuten. Wenn man unentwegt Vorgaben macht, an denen andere sich abarbeiten müssen, um ihnen gerecht zu werden, dann können sie sich leicht erstickt fühlen und keine eigene Motivation mehr entwickeln.



■ Wie müßte Verantwortung verstanden werden, damit eine Balance gelingt zwischen den beiden Extremen: Ich mach es lieber alles selber! und: Das ist mir alles zu viel!

Also, ich mußte in den letzten Jahren lernen, daß ich oft so eine Überbehütung betrieben und mich für ganze Gruppen, ganze Strukturen zuständig gefühlt habe. Durch meine Verantwortlichkeit hatte ich in den Strukturen eine Dominanz; ich habe immer weiter und weiter angetrieben. So habe ich nicht akzeptieren können - vielleicht oft auch gar nicht mitgekriegt -, daß andere einfach nicht wollten. Das ist etwas, was ich unbedingt lernen muß. Sonst kommt es dazu, daß Leute irgendwann keine Lust mehr haben, und man ist selber total enttäuscht.
Man muß wohl lernen, die Verhältnisse in den einzelnen Situationen erstmal so realistisch zu sehen, wie sie sind; vielleicht wären sie dann auch viel eher von anderen problematisiert worden. Durch die überzogene eigene Anstrengung die ganze Zeit hindurch hat man vielleicht auch Lernprozesse nicht zugelassen. An die Stelle der Verantwortung für einen politischen Prozeß hat man auf die Weise eine fast mütterliche Verantwortung für alle anderen gesetzt.

■ Der Preis dafür wäre, ein einzelnes Projekt auch mal scheitern zu lassen und nicht durch eigene Anstrengung immer wieder rauszureißen.

Ja; dazu wäre ich inzwischen auch eher bereit. Ich habe gemerkt, daß es schlimmer ist, mich mehr Kräfte kostet und politisch auch der falsche Weg ist,

etwas auf Gedeih und Verderb aufrecht zu erhalten und damit einen Zerstörungsprozeß zu riskieren, den ich dann nur noch als individuelles Scheitern erleben kann. Wenn ein einzelnes Projekt abstürzt, dann müssen sich alle damit auseinandersetzen, und es betrifft auch alle.

- Verantwortung bedeutet, sich unter Umständen auch da in die Pflicht zu nehmen, wo man vielleicht überhaupt keine Lust dazu hat. Was macht man, wenn Lust und Verantwortungsbewußtsein in zwei verschiedene Richtungen zeigen?

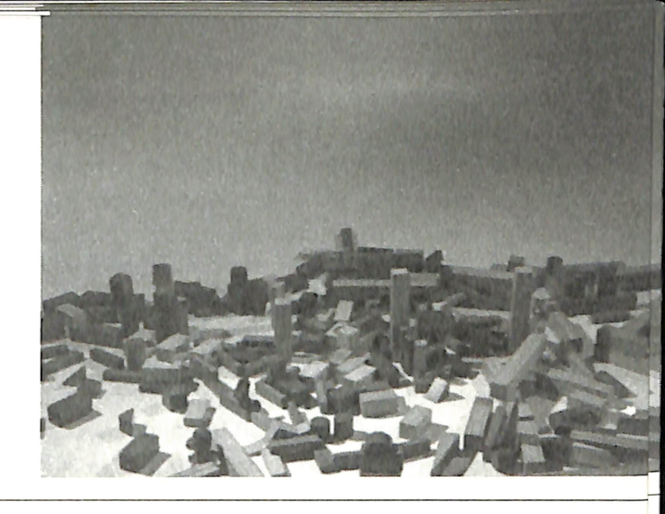
Ich glaube, daß das jeder Mensch so löst, wie seine Sozialisation gelaufen ist. Ich entscheide mich immer eher für die Pflicht - jedenfalls in den konkreten Situationen. Aber dann kann ich darin auch oft noch so eine Dynamik entwikkeln, daß ich auch ein Lustgefühl dabei habe, weil ich das als gut und richtig empfinde, daß ich mich jetzt doch dazu durchgerungen habe. Außerdem glaube ich, wenn man sonst in seinem Leben viel Schönes macht, Lust bei sich zuläßt, sich nicht Normen unterwirft, daß man dann auch viel eher die Kraft hat, sich einer Pflicht zu stellen, wenn es drauf ankommt.

- Ich meinte jetzt eher, wieweit du bereit bist, die Lust oder Unlust an einer Sache auch als Anzeichen dafür zu nehmen, ob du etwas eigentlich nicht willst, eigentlich gar nicht richtig findest? Steckt in dem, ob du Lust zu einer Sache hast oder nicht, nicht auch eine Wahrheit, ein Erkennen drin, in einer Art, wie es den Gedanken vielleicht nicht unmittelbar zugänglich ist?

Das ist sehr vielschichtig. Jahrelang habe ich ja so funktioniert: wie auf zwei Hochzeiten. Ich habe mich oft mit Leuten amüsiert, mit denen ich politisch gar nichts zu tun hatte, mit denen auch nichts an Organisierung gemeinsam lief. Auf der anderen Seite bin ich oft zu Treffen mit Leuten gegangen, mit denen ich nicht mal ein Glas Wein zusammen hätte trinken können oder in ein Madonna-Konzert gehen - da würden bei denen Welten zerbröckeln!

- Hattest du da nicht selber das Gefühl, daß dann auch irgendetwas nicht stimmen konnte?

Ich habe das für mich irgendwie aufgeteilt. Wir waren immer eine kleine Gruppe - wir waren fünf - und konnten uns durchaus auch zusammen amüsieren. Als diese Gruppe sind wir zu Treffen oder Aktionen gegangen, bei denen wir auf Leute gestoßen sind, die uns fremd waren, an denen mir vieles nicht gepaßt hat. Die haben zwar einen Teil der Organisierung ausgemacht und auch meines



Alltages, aber ich war ja als Person nicht von ihnen abhängig.

■ Verleitet so eine Unterteilung nicht dazu, mit Menschen ungenau zu sein, also daß du auch gar nicht gezwungen bist, deinen Gefühlen von Ablehnung nachzugehen und herauszufinden, welche Einsichten in solchen Gefühlen vielleicht versteckt sind?

Ich glaube, das ist eine Illusion, daß man mit unendlich vielen Menschen in seinem Leben so genau umgehen kann, wie ich zum Beispiel mit den fünf Menschen, mit denen ich seit zwanzig Jahren zusammen bin. Aber es ist tatsächlich auch oft so etwas wie eine Insel, auf der es sich gut leben läßt. Dadurch wird es zum Problem, weil es viele Verhältnisse zwischen den Menschen unangetastet läßt.

■ Jetzt ein Sprung zu meiner letzten Frage: Was fällt dir zu "Kommunismus" ein?

Ach, die Begriffe sind so besetzt... Mir ist wichtig, daß dieser Begriff nicht ganz ins Negative gezogen wird, weil er nämlich eine Geschichte und darin auch eine Berechtigung hat.
Heute, wo alles gewendet wird und oft "Kommunismus" gesagt, aber "Stalinismus" gemeint wird, wird alles Böse darauf gepackt. Selbst viele Linke betreiben diese Gleichsetzung. Das finde ich falsch. Ganz viele Leute haben ihre Träume und ihre Anstrengungen mit dem verbunden, wofür dieser Begriff steht. Es ist ein historischer Faden, den wir in die Zukunft mitnehmen werden, und aus die-

sen Erfahrungen werden wir lernen.

■ Was ist **dein** Traum, der sich mit "Kommunismus" verbindet?

Vor allem, was im Zwischenmenschlichen liegt - nicht im großen gesellschaftlichen Entwurf, wie so etwas auszusehen hat, sondern im ganz kleinen, wo sich die sozialen Beziehungen zwischen den Leuten wirklich abspielen: Da wünsche ich mir, daß es eine bestimmte Art von Konkurrenz nicht gibt, ob in Leistungen, ob bei Geld - der Umgang mit Geld ist ja ganz schwierig in linken Kreisen, wo dann doch jeder aufzuteilen und aufzurechnen anfängt. Und daß die Leute ein Verhältnis von Nähe zueinander entwickeln, das nicht an Liebesbeziehungen geknüpft sein muß. Also daß jemand ihnen so nahe ist, daß sie denken: solche Beziehungen machen mein Leben aus! - Ja, so Sachen sind das eigentlich...

1 Vereinzelung der Menschen

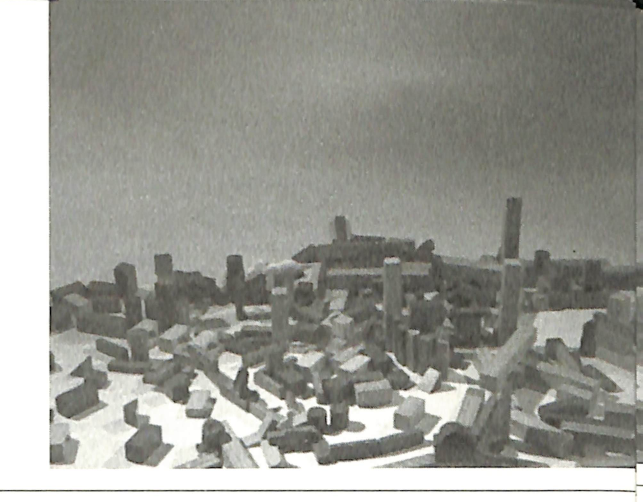
2 Zusammensetzung

3 Untersuchung, welche Teile der Bevölkerung aufgrund ihrer Arbeit und ihrer sozialen Stellung eigentlich ein Interesse haben müßten, diese Gesellschaft revolutionär zu verändern

4 die sich lieber an das üble Alte klammern, als das unsichere Neue zu riskieren

5 siehe Fußnote 10 in der Einleitung

6 nach dem Wahlsieg über die weiße Minderheitenregierung in Südafrika



"Man kommt sich mehr und mehr als Clown vor"

Stefan:
54, seit vielen Jahren Anwalt der linken Bewegungen, AL- und Grünen-Politiker mit unterbrochener Karriere, Mitbegründer der taz, immer noch Anwalt in Berlin

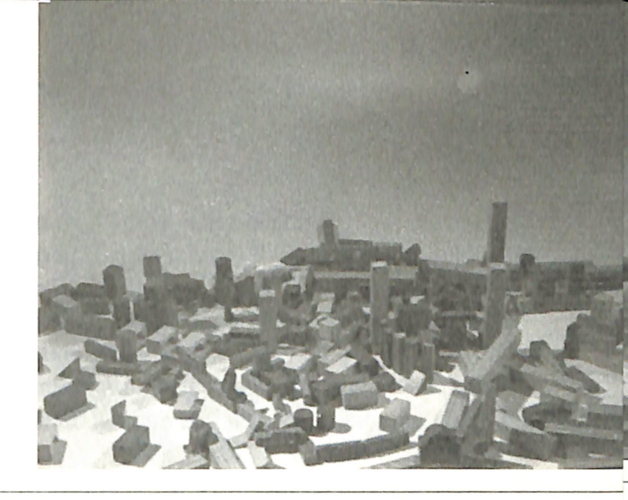
---

■ Würdest du dein Verhältnis zu dieser Gesellschaft als kämpferisch bezeichnen?

Ja sicher! Ich muß mich nur immer wieder daran erinnern, daß ich mich nicht einrichte, daß ich auch was dafür tun muß. Und das ist schwierig, weil man doch meistens alleine ist. Viele, mit denen ich politisch etwas gemeinsam mache, haben überhaupt keine Antenne mehr dafür, z. B. wenn ganz Junge, die vielleicht Anfang 20 sind, motzen oder eine Sitzung zum Platzen bringen. Mich selber muß ich auch immer wieder daran erinnern, daß ich bestimmte Sachen vielleicht nicht mehr sehe, weil ich alt und festgefahren bin. Oder liegt es an den anderen? Das Kämpferische ist schon auch ein bißchen verschüttet, weil es einfach nicht mehr so "in" ist wie zu der Zeit, in der ich politisiert worden bin.

■ Woran spürst du denn deine Anpassung?

Das sind zum Teil ganz banale Geschichten, bei denen ich mich selber rütteln muß. Im Anwaltsberuf hat es Ende der 60er Jahre ja mal eine gewisse Rolle gespielt, ob man mit weißem Schlips und in Robe auftritt; inzwischen macht man das wieder völlig, ohne nachzudenken. Neulich hatte ich einfach vergessen, die Robe anzuziehen. Ich sitze also in der Verhandlung und denke: Warum guckt mich der Vorsitzende so an? Da sagt er: Wir verhandeln hier aber in Robe! Da hab ich ganz eilfertig reagiert und gesagt: Ja sicher, ich habe sie hier in der Tasche! Und nachher habe ich mich gefragt: Was sollte das eigentlich?! Früher haben wir vielleicht in der Frage der Robe eingelenkt, um einen Kompromiß ein-



zugehen und eine Sache zu entschärfen, aber da hätte ich doch völlig anders reagiert! So ist das auch bei größeren Sachen, daß ich mich dazu zwingen muß, das zu praktizieren, was ich früher ganz selbstverständlich gemacht habe.

■ Warum glaubst du, daß du dich zwingen mußt?

Weil es eigentlich falsch ist, dieses angepaßte Verhalten, und wenn ich darüber nachdenke, dann komme ich auch drauf, daß ich das nicht will. Ein anderes Beispiel: Heute wird in der Bezirksverordnetenversammlung über die Bebauung des Potsdamer Platzes entschieden, eine wichtige Sache: Daimler-Benz will mitten in die Stadt sein Hochhaus reinsetzen. Wir können zwar als Grünen-Politiker unsere Hand dagegen heben, aber was ist das schon? Das hätte man früher nicht so durchgehen lassen. Wenn die in die Zeitung schreiben, daß sie am 1.Juni anfangen zu bauen, dann hätte man überlegt, wie man denen das irgendwie vermasseln kann, und das so deutlich, daß es auch in die Öffentlichkeit kommt. So was ist gar nicht mehr möglich, das überhaupt nur zu diskutieren. Früher hätten wir gesagt: begrenzte Regelverletzung, damit das auffliegt! Mir selber fällt es auch nicht mehr so leicht wie früher, was zu machen. Anscheinend neigen die Menschen doch dazu, sich so einzurichten, daß sie möglichst wenig anecken.

■ Woher kommt das Bedürfnis, die Regeln zu verletzen?

Das ist mir so anerzogen worden, als politisches Mittel in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, wenn man überhaupt darin Erfolg haben will. Nicht von El-

tern oder Lehrern, sondern von der Umgebung, in der ich gelernt habe, mich politisch zu artikulieren.

■ Was hast du da gelernt?

Ich habe in der Zeit angefangen, Regeln zu hinterfragen. Dabei habe ich herausgefunden, daß viele Regeln, die ursprünglich vielleicht mal einen Sinn hatten, jetzt nur noch die Funktion der Unterdrückung haben. In der Universität oder in der Rechtssprechung: Es gibt sehr viele Regeln, die den Sinn haben, Leute zu bedrohen und kleinzuhalten, zum Beispiel durch die Atmosphäre, die da geschaffen wird. Das ist schlimm und unmenschlich, und deshalb muß man dagegen angehen - was wir uns damals dazu überlegt haben, stimmt ja alles auch heute noch.

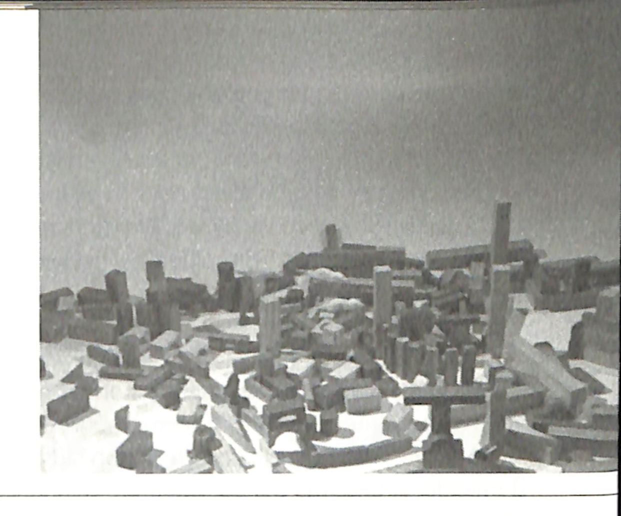
■ Ist die Regelverletzung ein Mittel zum Zweck, oder ist sie auch etwas Lustvolles und stellt einen eigenen Wert dar?

Beides. Erstens muß es sein. Ich war ja Fan der chinesischen Kulturrevolution, jedenfalls so wie ich sie damals von Berlin aus gesehen habe. Und da hieß es: man muß alles, was sich etabliert, immer wieder in Frage stellen, alle Regeln, alle Autoritäten usw. Und das halte ich nach wie vor für richtig, von einem ganz rationalen Standpunkt aus gesehen. Wenn das nicht so ist, entstehen daraus immer gesellschaftliche Formen, die bald unerträglich werden. Auf der anderen Seite hat es natürlich auch Spaß gemacht, es macht auch heute noch Spaß. Aber es bedurfte damals schon einer gewissen Überwindung, über einen Zaun zu klettern, über eine Barrikade, auch wenn es leichter war, weil viel mehr mitgemacht haben. Man mußte immer sagen: jetzt gib dir nen Ruck und mach's! Aber wenn man's dann gemacht hatte, dann war das auch lustvoll, und man war danach richtig schön zufrieden.

■ Warum fällt es dir so schwer, dich an das Lustvolle zu erinnern und dich dadurch neu zu motivieren?

Ein Grund ist, wie ich schon sagte, daß ich mit solchen Überlegungen sehr viel mehr allein bin als früher. Da kommt man sich dann mehr und mehr als Clown vor. Wenn das viele machen, ist es etwas anderes. Aber das kann natürlich auch eine Rationalisierung bei mir sein; das habe ich noch nicht so genau überprüft.

■ Machen die Regelverletzungen der Jüngeren nicht auch Angst?



Das auch. Das fällt mir oft ein, wenn ich über unsere Aufbruchszeit nachdenke: Vieles an Bewegung war damals auch ungeheuer intolerant Andersdenkenden oder Andershandelnden gegenüber. Also das zu idealisieren[1], was auf den Teach-ins[2] an der FU oder TU passierte, ist völlig falsch. Ich finde es nach wie vor richtig, was auf diese Weise angeschoben wurde. Aber man muß sich klarmachen, daß das keineswegs der freie Diskurs war, als der er heute dargestellt wird. Und heute richtet sich das dann schon manchmal gegen mich oder gegen einen Gruppe, zu der ich gehöre, und dann sieht es schon anders aus. Wenn man auf der anderen Seite ist, wird das bedrohlich, was man früher als lustvoll angesehen hat.

- Mal abgesehen von Regelverletzungen, gegen wen oder was geht es denn grundsätzlich?

Das Feindbild hat sich verändert. Es gibt zwar ein paar Konstanten[3] darin, aber vielleicht liegt das auch daran, daß die relativ weit weg sind und ich nicht täglich damit zu tun habe: Banken, Bankenchefs, Großindustrie. Aber zum Beispiel bei der Polizei - früher war das klar, daß die staatlichen Organe, vor allem die Polizei, zum Feind gehörten. Entsprechend habe ich mich auch verhalten, wenn ich mit denen zu tun hatte, auch wenn ich den Ausdruck "Bulle" nie benutzt habe. Inzwischen kann ich mir vorstellen - und ich glaube, ich hab's sogar schon mal gemacht -, daß ich die Polizei selber hole, zumindestens daß ich das fordere, daß sie in bestimmten Bereichen präsent sind.

- ...und wenn du den Begriff "Feindbild" mal etwas mehr strukturell verstehst?

Das ist viel schwieriger geworden als früher. Früher war die gesamte Justiz eine gegnerische Organisation, in der ich aufgrund meines erlernten Berufes versucht habe rauszuholen, was rauszuholen war, und dabei gleichzeitig die Grenzen aufzuzeigen. Aber in alledem blieb es immer eine gegnerische Organisation. Auch das hat sich verändert, vielleicht auch dadurch, daß inzwischen andere dadrin sind, die zum Teil selber mal links waren; aber das weiß ich nicht so genau.

■ Also das gegnerische Lager gibt es in diesem Sinn für dich nicht mehr?

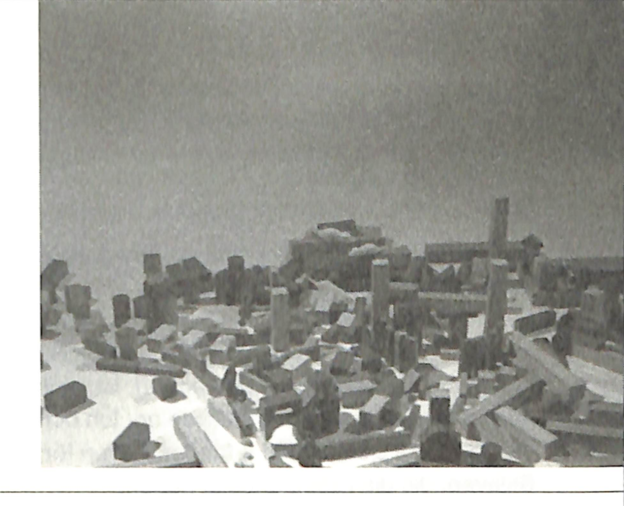
Ich will nach wie vor in vielen Bereichen grundlegende gesellschaftliche Veränderungen, aber es ist mir nicht mehr möglich, die Verhältnisse so zu sehen, daß immer klare Trennungsstriche zu ziehen sind zwischen dem, was diesseits der Barrikade ist und was auf der anderen, gegnerischen Seite. Zu den Strukturen, gegen die etwas durchgesetzt werden muß, gehören sicher die mächtigen Organisationen in der Wirtschaft, aber auch Denkstrukturen und gesellschaftliche Strukturen, die keine große Organisation hinter sich haben, die aber verhindern, daß Leute über Gesellschaft anders denken, als sie es heute tun, die damit auch eine substantielle Veränderung[3] verhindern. Das wird auch durch den Fall der Mauer sehr deutlich und durch das Hereinholen der Ost-Bürger in unsere Gesellschaft. Nachdem ihr ganzes System zusammengebrochen ist, gehen sie zum Teil mit einem unkritischen Akzeptieren an diese Gesellschaft hier heran. Sie meinen, daß unser Gesellschaftssystem doch das bessere ist und höchstens vielleicht in dem einen oder anderen Punkt verbessert werden muß. Und wenn man dann auf ein paar grundsätzliche Sachen kommt: den Verlust ihrer Arbeitsplätze, den Zusammenbruch von jeder gesellschaftlichen Solidarität, dann sind sie ganz zögernd bereit zuzugeben, daß man recht hat, aber sie meinen trotzdem, daß es wohl nicht anders geht.
Gegen dieses Sich-Abfinden muß etwas getan werden. Es ist ja auch symptomatisch[4], daß die ganzen konservativen Strukturen, Kleinfamilie usw. wieder im Kommen sind.

■ Dagegen kämpfst du?

Nein, das wäre übertrieben - ich halte es für richtig, daß dagegen gekämpft wird, ich selbst tue im Augenblick nichts dagegen.

■ Was sind deine eigenen Ziele?

Das ist sehr beschränkt, weil ich mich ja entschieden habe, für die Grünen Poli-



tik zu machen. Darüber hinaus ist ein ganz zentraler Punkt für mich, der immer wieder in Vergessenheit gerät, die Ausbeutung der Dritten Welt durch diese Welt hier - wir leben hier ja, bis hin zu Sozialhilfeempfängern, vergleichsweise im Luxus, und man muß sich fragen, wo das herkommt. Wenn ich kann, mache ich da auch was, wenn z.B. indianische Gruppen herkommen. Ich denke, diese internationale Ausbeutungsstruktur ist das zentrale Problem; nur ich weiß wenig, was wir dazu tun können, außer das immer wieder hier öffentlich zu machen. Letztlich, denke ich, muß das von den Ländern oder Völkern selber kommen; wir können dann nur versuchen, sie zu unterstützen.

■ Wo siehst du deine Aufgabe darin?

Ich frage mich hin und wieder, ob ich genug mache, daß ich dann sagen kann: Hier hast du dich für etwas eingesetzt, wofür es sich gelohnt hat! Ich kann nur sagen, ich versuche einiges von dem, was früher selbstverständlicher war, aufrechtzuerhalten und weiter öffentlich zu vertreten. Allerdings stelle ich auch einige von den heiligen Wahrheiten in Frage: Die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln ist vielleicht die Voraussetzung, um bestimmte Entwicklungen überhaupt möglich zu machen. Aber damit allein ist noch nichts Wesentliches erreicht. Für mich ging es in all den Jahren darum, die Nischen für Versuche zu nutzen, was überhaupt möglich ist. Gerade wenn man nicht weiß, wie eigentlich die Gesellschaft der Zukunft aussehen könnte - Arbeit, Privatleben, Freizeit -, ist es wichtig, praktische Erfahrungen zu machen und Sachen auszuprobieren, die man nicht am grünen Tisch entwerfen kann. Das bedeutet,

daß es unendlich viele Fehlversuche gibt, bevor man irgendwann vielleicht mal einen kleinen Schritt weiterkommt. Darin spielen Kollektivbetriebserfahrungen, bis hin zur taz-Geschichte, eine wesentliche Rolle.

■ Was versprichst du dir persönlich von einer gerechteren Welt?

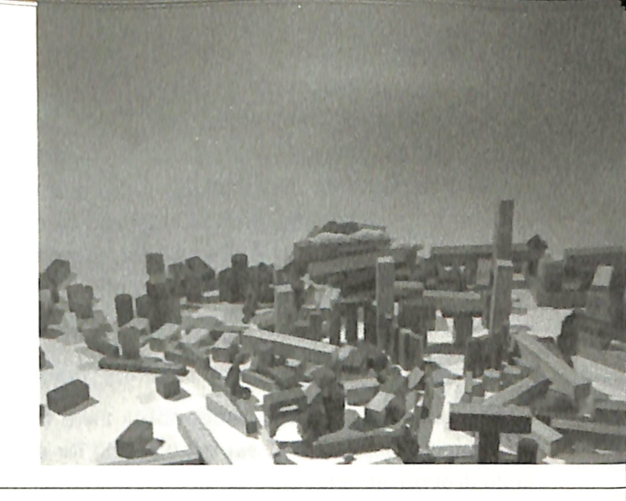
Die berühmten Eckpfeiler sind: selbstbestimmt, frei von Zwängen, Entwicklungen in alle Richtungen zulassend.
Für mein Leben verspreche ich mir nur, daß ich sehe, da bewegt sich etwas in die richtige Richtung und ich kann ein bißchen daran mitdrücken. Daß sich konkret in meinem Leben was verändert, ist auch gar nichts, was ich anstrebe. Ich gehöre einer privilegierten Klasse an. Ich bin in der Situation wie die alten Griechen, die die Demokratie erfunden haben für wenige, bei zwanzigmal soviel Sklaven, die die Arbeit erledigt haben.

■ Was gehen dich denn die Ungerechtigkeiten der Welt an, wenn du dich selbst davon gar nicht betroffen fühlst?

Doch, ich fühle mich schon davon betroffen. Ich kann mich nicht in Jamaika an den Strand legen, wenn ich sehe, daß die Leute, die um mich herum sind, nur dazu da sind, dafür zu sorgen, daß es mir gut geht. So ähnlich, nur eben vermittelter, ist das hier auch. Ich kann mich nicht im Sessel zurücklehnen, wenn ich sehe, wo überall Ungerechtigkeiten sind, wo Entwicklungen kaputtgemacht werden. Ich war zum Beispiel heute morgen in einem Prozeß, in dem ein Junge dafür verurteilt wurde, daß er irgendwo Graffitis angemalt hatte. Da saß ein Richter, ein Staatsanwalt und einer vom Jugendamt, die haben eine Stunde auf den Jungen eingeredet, was für ein schlimmer Verbrecher er ist. Selbst der vom Jugendamt faselte, er müsse sich überlegen, ob hier schädliche Neigungen vorliegen; das hieße dann, daß der Junge ins Gefängnis muß. Dabei hat er nichts anderes gemacht, als seinen Schriftzug an die Wand zu sprühen und hat das sogar noch weggewischt! Davon ist jetzt nur noch ein kleiner Schatten zu sehen.
Das war nur ein kleines Beispiel von der Sorte, wie sie täglich überall passieren, aber das gibt es auch in schwerwiegenderer Form für viele Menschen ununterbrochen.

■ Ist ein verändertes Bewußtsein über das, was gerecht ist, die Voraussetzung oder die Folge von veränderten Machtverhältnissen?

Ich behaupte, daß die 68er unheimlich viel erreicht haben, weniger an fak-



tischen Veränderungen der Machtverhältnisse, aber im Bewußtsein, vor allem dadurch, daß es Leute gab, die es einfach anders machen, und das nicht hinter geschlossenen Türen, sondern auch aneckend, so daß andere Leute darauf aufmerksam wurden. Ich glaube, ein verändertes Bewußtsein ist Voraussetzung dafür, daß man auch Machtverhältnisse verändern kann.
Das Umgekehrte ist, glaube ich, immer in der Geschichte schiefgegangen. Die kleinen Grenzverletzungen, mit denen Bewußtsein geschaffen wird, sind deshalb im Grunde auch immer schon Machtfragen; deshalb wehrt sich der Staat auch so heftig dagegen.

■ Glaubst du, daß eine neue revolutionäre Entwicklung in Sicht ist?

Im Augenblick traut man sich kaum, so einen Begriff auf die Zunge zu nehmen. Für Deutschland und Europa ist Revolution, jedenfalls im positiven Sinne, so weit weg, daß man ihn kaum denken kann, und ein Umsturz der Verhältnisse von rechts her ist im Augenblick das Wahrscheinlichere. Wir sind an der Schwelle, sagen zu müssen: ich bin ein Anti-Revolutionär, weil das nur eine Revolution nach rechts sein könnte.

■ Was wäre eine Revolution nach links?

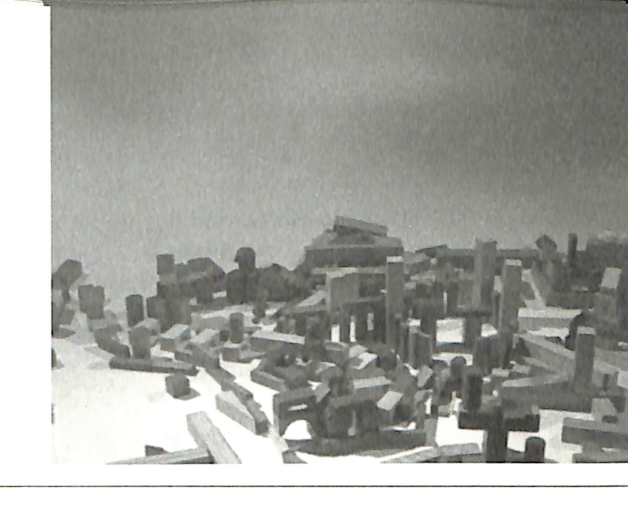
Wenn die ganz offensichtlich Unterprivilegierten, z.B. in den Ost-Ländern, sagen würden: So haben wir uns das alles nicht gedacht; so lassen wir uns das auch nicht gefallen; wir nehmen die Sachen in die eigenen Hände; wir besetzen die Firmen und Fabriken, schmeißen die Coop-Handelsläden raus und versuchen,

unsere Gesellschaft so zu gestalten und zu entwickeln, wie das für uns lebenswerter ist! Aber so was kommt in deren Denken fast nicht vor, weil sie etwas ganz anderes gelernt haben. Bis Mitte der 60er Jahre war im Westen praktisch auch nichts anderes denkbar. Es wurde erst von ein paar wenigen aufgebracht und hat sich dann ausgebreitet. Nachher war es, jedenfalls vom Denken, von der Möglichkeit her, fast Allgemeingut. Für die Menschen im Osten ist, gegen Regeln zu verstoßen, Sachen selber in die Hand zu nehmen und alles umzustülpen, eine viel grauenhaftere Vorstellung als für viele westliche Bürger.

■ Kann das Ziel noch "Kommunismus" heißen?

"Kommunismus" ist ein im Augenblick zwar zu vermeidender, aber im allgemeinen immer noch positiv besetzter Begriff für eine Gesellschaftsordnung, die anzustreben ist. Ich verbinde damit Gleichheit, also keine Ausbeutung der Menschen durch die Menschen. Ich verbinde damit komischerweise auch immer schon das liberale, oder besser: libertäre[5] Denken, das die ersten Tage der Sowjetunion ausgezeichnet hat. Ein Versuch von kulturellem Aufbruch. Ich verbinde damit, daß man Sachen macht, die man vorher kaum zu denken gewagt hat. Die Idee, daß sich eine solche Gesellschaft entwickeln könnte, ist schon was Faszinierendes!
Was ich im Augenblick mache, das sind eher kleine Brötchen dagegen. Wenn man in eine Bundesregierung gehen will, dann kommt vielleicht heraus, daß die GSG 9 nicht mehr ganz so brutal zuschlägt wie vorher. Man muß sich das genau überlegen, was man erreichen kann, wenn man sich auf ein Tauziehen innerhalb der herrschenden Machtverhältnisse einläßt - Erleichterungen für Ausländer, eine klarere Haltung den Rechtsradikalen gegenüber - und ob das ausreicht, all die Schweinereien zu rechtfertigen, die man dabei zwangsläufig mit abdeckt. Es gibt Situationen, da muß man Pakte mit Leuten machen, mit denen man nie etwas zu tun haben wollte, um eben solche praktischen Punkte durchzusetzen. Aber wenn man es zum Beispiel schaffen würde, den 4 oder 5 Millionen Nicht-Deutschen zusätzliche Rechte zu verschaffen, dann rechtfertigt das schon viele Zugeständnisse.

1 als etwas ganz Tolles darstellen
2 selbstorganisierte Massenversammlungen während der StudentInnenbewegung
3 grundlegende Veränderung
4 bezeichnend
5 der Freiheitsbegriff der AnarchistInnen



"Ich kann es mir nicht mehr vorstellen, wieder völlig alleine zu leben"

Conrad und Till:
beide 20; Autonome Antifa und linkes Zentrum in Halle an der Saale

■ Habt ihr ein kämpferisches Verhältnis zu dieser Gesellschaft?

T: Es gibt Sachen, die mich sehr nerven, aber wir leben ja in der Gesellschaft und wir leben größtenteils sogar **von** der Gesellschaft und sind ständig dadurch beeinflußt. Also wir stehen auf keinen Fall außen davor.

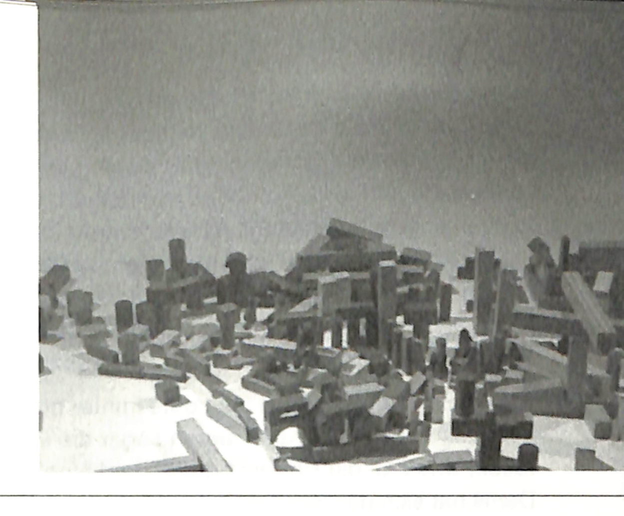
■ Was macht das Kämpferische bei euch aus?

C: Ganz persönliche Sachen; daß ich keinen Bock auf die Lehrer habe oder daß ich auf der Straße dumm angemacht werde oder daß ich auf irgendein Amt muß und da abgeblitzt werde. Oder Sachen hier im Zentrum: eine Razzia oder eine dumme Provokation. Oder dann Sachen, die ich über die Medien mitkriege: der Verfassungsschutzbericht in der Zeitung oder irgendwelche Geschichten im Fernsehen.

T: Manchmal habe ich keinen Bock mehr, etwas zu machen. Aber es reicht dann schon oft, wenn ich mir die Tagesschau angucke, daß ich wieder Bock habe loszuziehen.

■ Mobilisiert euch die konkrete Schweinerei oder sucht ihr nach einem Ansatzpunkt, an dem ihr das Ganze insgesamt zu greifen versucht?

T: Ich bin hier in der DDR aufgewachsen, ich war eigentlich immer antikapitalistisch eingestellt, schon aus der Erziehung heraus. Und ich hab schon als 14-Jähriger gedacht: Wenn ich in der BRD wäre, würde ich DKP[1] wählen!
Für mich hat sich das jetzt bewiesen, was ich über den Kapitalismus schon immer gewußt habe: Ich hasse dieses ganze System, diesen Staat letztendlich -



aber nicht so blind. Ich arrangiere mich soweit, daß ich nicht gegen Wände anrenne, an denen ich mir den Kopf zerbreche. Ich versuche, mir die Risse in der Wand herauszupicken, wo ich dann dagegen hämmere.

■ Ist "Kapitalismus" die Erklärung für das, was euch im Alltag nervt?

C: Für mich sind hauptsächlich die Menschen selbst die Erklärung. Ich glaube, ich habe so eine Unterteilung in "gut" und "böse" im Kopf, eine Art Moralschema. Wenn ich Wut im Bauch habe und diejenigen nicht treffen kann, die dafür verantwortlich sind, dann suche ich mir entsprechend diesem moralischen Schema mein Ziel: Nobelkarossen oder Banken zum Beispiel.

T: Für mich ist Kapitalismus schon eine zentrale Erklärung - sicher, die Menschen auch; aber es gibt ja einen Grund, daß sie so geworden sind, wie sie sind. Zum Beispiel wird das durch die Medien ganz gezielt betrieben.

■ Und wodurch sind die Menschen so, wie sie sind?

C: Die Arbeit macht sie hier krank. Die sind doch von der Geburt bis zum Tod eingespannt! Sie sagen zwar: Im Sozialismus war das Leben durchgeplant, und man konnte sich nicht frei entscheiden; aber jetzt ist es doch fast genauso, nur daß die Freiheit der Entscheidung vorgetäuscht wird. In Wirklichkeit kann die Entscheidung immer nur in die Richtung gefällt werden, die bereits vorgegeben ist, d.h. ich muß etwas können, damit ich viel Geld verdiene; ich muß viel Geld verdienen, damit ich mir ein gutes Leben leisten kann, damit ich ne tolle Frau haben kann usw., damit ich mir etwas auf die hohe Kante legen kann und mir

später alles mögliche leisten kann!
Diese Grundlinie beeinflußt das gesammte Handeln der Leute. Mit der Wende haben es ja viele mitgekriegt, daß sie vorher auf Sand gebaut hatten: Das ganze Ersparte, das tolle Auto, das war auf einmal nichts! Auch was sie als ihr Eigentum angesehen hatten, war nicht mehr ihres. Viele haben das vergessen; aber mir geht es so, ich lege überhaupt keinen Wert mehr auf die ganze Scheiße. Ich weiß, in zwei Wochen kann das alles weg sein - zack. Wichtig ist für mich jetzt stattdessen, was ich kann - auch das, was ich empfinden kann - und wie ich mit Leuten umgehen kann - also soziale Beziehungen.

T: Das Schlimme ist, daß die Leute immer noch die Illusion haben, daß sie hier eine Zukunft hätten. Dabei sagen sogar die Politiker, daß sie für unsere Generation, was z.B. die Renten betrifft, gar keine Garantie mehr geben können. Damit hat sich das Kapitel "Zukunft" doch in dem Sinne schon völlig erledigt. Ich weiß nicht, wo die Illusionen da noch herkommen. Die können dieses Versorgungsversprechen gar nicht einlösen.

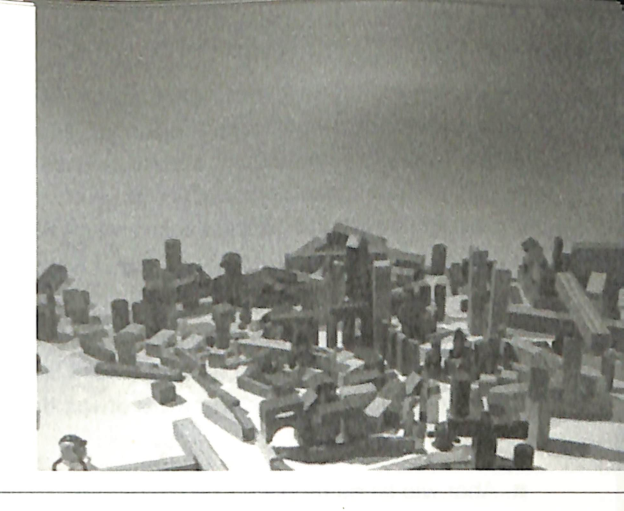
■ Ihr sagt, daß eure Bedürfnisse in eine andere Richtung gehen, als versorgt zu werden...

C: Ich habe keine so konkrete Utopie, wie alles sein müßte. Ich kann nur sagen: Die und die Sachen passen mir nicht, und ich stelle mir stattdessen das und das vor! Zum Beispiel möchte ich, daß die Menschen ringsum wieder einen Haufen Sozialbeziehungen haben, daß sie in ein Netz eingebunden sind, wie es früher vielleicht die Dorfgemeinschaft oder etwas ähnliches war.

T: Hier in der Altstadt gibt es das zum Teil noch, daß die Leute sich zum Beispiel selber Hoffeste organisieren. Ich habe zwanzig Jahre in der Neustadt gewohnt, bin dort geboren. Das ist das Ghetto! Irgendwo ist es wohl auch meine Heimat, ich habe eigentlich damit keine Probleme gehabt. Aber ich wohne jetzt seit anderthalb Jahren hier im besetzten Zentrum in der Altstadt, und das ist die gigantischste Zeit, die ich in meinem Leben gehabt habe! Das waren nicht nur die Faschos in der Neustadt, wo man um seine Gesundheit fürchten mußte, was den Unterschied ausmacht, sondern das ist hier einfach eine andere Art von Freiheit. Ich kann es mir nicht mehr vorstellen, wieder völlig alleine irgendwo in einer Wohnung zu leben - da würde ich ne Meise kriegen!

■ Was ist für dich Freiheit?

C: Die Frage finde ich ein bißchen hoch angesetzt!



T (murmelt): ... immer die Freiheit des Andersdenkenden![2] - Für mich ist das eine bestimmte Form von Selbstverwirklichung, ein Spielraum: Freiheit davon, daß einem die Eltern zum Beispiel vorschreiben können, daß man seine Haare nicht buntzufärben hat...

C: Das ist aber noch nicht Freiheit...

T: Doch, erstmal in den persönlichen Dingen schon!

■ Vielleicht ist Freiheit auch in jeder Lebenssituation etwas anderes?

C: Den ultimativen Freiheitsbegriff kann ich mir sowieso nicht vorstellen: so richtig frei, daß du jederzeit entscheiden kannst, was du willst... Es gibt ja auch den Spruch von Lenin: "Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit." Ich finde, da ist etwas dran!

■ Wie kann man den Kapitalismus bekämpfen, wie kann man ihn treffen?

C: Indem man in die Schaltzentrale springt. Das ist etwas, was mich übelst reizt! Nicht nach dem Prinzip: langer Weg durch die Behörden - wie das mal aus der 68er Bewegung hervorgegangen ist.
Was mir auffällt, bei dem "Spätkapitalismus", wie ihr das ausdrückt, ist, daß alle sozialen Beziehungen durch Fernsehen ersetzt werden. Es gibt zum Beispiel viele Leute, die starke emotionale Beziehungen zu Figuren aus der "Lindenstraße" haben - das fasziniert mich. Wenn man die Scheu vor den Medien überwinden könnte, die man wegen deren Rolle in der ganzen Manipulation natürlich

hat, dann wäre man vielleicht gerade über den stärksten Kanal des Kapitalismus - diese völlige Dumm-Macherei durch die Medien, durch Werbung usw. - in der Lage, etwas zu beeinflussen und zu verändern. Das hieße, nicht mehr bei so einer Haltung stehenzubleiben: Das ist gruselig, das ist Neuzeit!, sondern: Klar, das will ich lernen, das will ich können und das will ich benutzen!

T: Ich denke, den Kapitalismus zerschlägt man am besten mit dessen eigenen Waffen: mit Geld! Das Problem bei uns ist, daß wir das nicht haben. In meinen Träumen stelle ich mir vor: Angenommen, man würde einen Haufen Kohle gewinnen, zum Beispiel in der Lotterie oder woanders, und man würde durch diese Kohle nicht korrumpiert[3], dann wäre etwas darüber zu beeinflussen, wie man dieses Geld anlegt.

■ Aber wie ist es möglich - ob Geld oder Medienmacht - unter den Umständen der oder die zu bleiben, die man vorher mal war?

C: Indem man immer dissonant[4] ist zu allem - also wirklich zu allem, auch zu den eigenen Strukturen.

■ Dann müßte man Spaß daran haben, dissonant zu sein, denn sonst würde man das ja irgendwann aufgeben.

C: Glaube ich nicht; man kann sich auch zur Dissonanz zwingen, immer versuchen, auch dem gegenüber, was man selber vertritt, einen Gegenstandpunkt, also einen anderen Blick auf das Problem zu kriegen. Dadurch würde man vielleicht auch andere Leute besser verstehen.

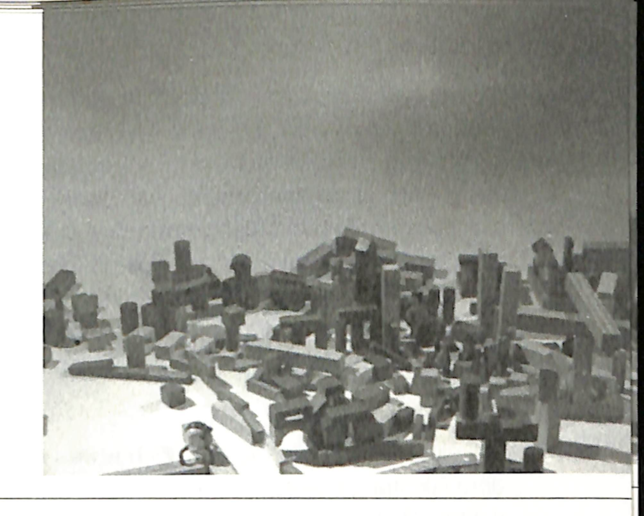
■ Brauchst du dann nicht immer Gleichgesinnte, um dich nicht zu verlieren?

C: Nee, ich kann mich auch alleine durchprügeln. Natürlich ist das immer angenehmer mit anderen und leichter durchzuhalten...

T: Ich denke, es ist immer wichtig, eine Verbindung zu Gleichen zu behalten, denn sobald du alleine bist, klappst du ab. Ich kenne ziemlich viele Leute, bei denen genau das eingetreten ist. Sie haben sich letzten Endes dadurch entfernt, daß sie andere Möglichkeiten hatten; die sind völlig abgesprungen: hat sich erledigt, der Fall!

■ Was muß man zerschlagen, um den Kapitalismus zu zerschlagen? Das Privateigentum an Produktionsmitteln, oder wie würdet ihr das heute sagen?

C: Die Frage finde ich so wieder zu hoch angesetzt!



T: Ich bin der Meinung, daß der Sozialismus eine Form von Staatskapitalismus war; die Hierarchien waren ja genauso wie im Kapitalismus. Deswegen konnte sich das Verhältnis der Leute zu den Produktionsmitteln nicht ändern.
Was wir jetzt gegen den Kapitalismus machen, ist im Grunde total lächerlich. Der kann eigentlich nur durch eine Massenbewegung zerschlagen werden, letztendlich nur durch eine Revolution.
In den früheren Revolutionen sind sehr viele Fehler gemacht worden, vor allem, was die Hierarchien betrifft. Dabei wurde mittels dieser Parteienstruktur die eine Hierarchie durch eine andere ersetzt. Das konnte nicht gutgehen, weil mit den inneren Strukturen der Leute überhaupt nichts passiert ist; die mußten sich nur an die neuen äußeren Anforderungen anpassen. Das hat sich jetzt auch wieder gezeigt: die Stasi- und Parteifunktionäre haben sich hervorragend in das neue System eingepaßt - überhaupt keine Probleme! Sie sind auch heute noch an denselben Stellen, wenn sie nicht in der Öffentlichkeit aufgefallen sind; sie kriegen nur ein bißchen mehr Geld.
Das beweist, wie ähnlich sich die Systeme waren. Eine Revolution würde nur etwas wirklich Neues hervorbringen, wenn die Massen insgesamt anders drauf wären.

■ Aber wie kommen sie anders drauf?

C: Das ist ja das Problem! Ich bin bei der Revolution mit dabei, schon aus Prinzip, aber ich glaube noch nicht so richtig daran, daß etwas wirklich anderes dabei herauskommen könnte. Aus der Geschichte weiß ich, daß alles, was du

machst, nur ein Schub in eine bestimmte Richtung sein kann, z.B. was die Grünen gemacht haben: Sie haben erreicht, daß jetzt überall "Ökologie" mit draufsteht und zum Teil auch verwirklicht wird. Das ist ein großes Verdienst; aber eigentlich ist es doch wenig, was übriggeblieben ist, denn sie sind ja mit ganz anderen Ansprüchen angetreten.
Aber es könnte sein, daß das die einzige Chance ist, die wir haben, die bestehenden Verhältnisse zu verbessern: diesen Kapitalismus in unserer Weise zu modifizieren, statt ihn ganz umhauen zu wollen. Das Umhauen finde ich im Moment schon deswegen ein Problem, weil ich da viel zu große Angst vor einem Rechtsruck hätte.

■ Revolution als Ruck, mit dem sich etwas ein Stückchen in eine qualitativ andere Richtung bewegt... Was ist die Voraussetzung dafür, daß das in die richtige Richtung geht?

T: Die Leute müßten schon anarchosyndikalistisch[5] drauf sein, daß die Arbeiter sagen: Wir übernehmen jetzt den Betrieb...

C: Das finde ich auch interessant - ein Netzwerk aus Betrieben, Werkstätten, eigenem Bankensystem usw. aufzubauen; damit beschäftigen sich ja auch Leute. Erst etwas Neues aufbauen, eine eigene Struktur schaffen, dann das Alte wegschmeißen - so, denke ich, ist es am wahrscheinlichsten, daß es funktioniert, anstatt daß du alles in Klump haust.

T: Für mich ist die Erfahrung aus der Geschichte, daß bisher immer noch zu wenig zerschlagen wurde...

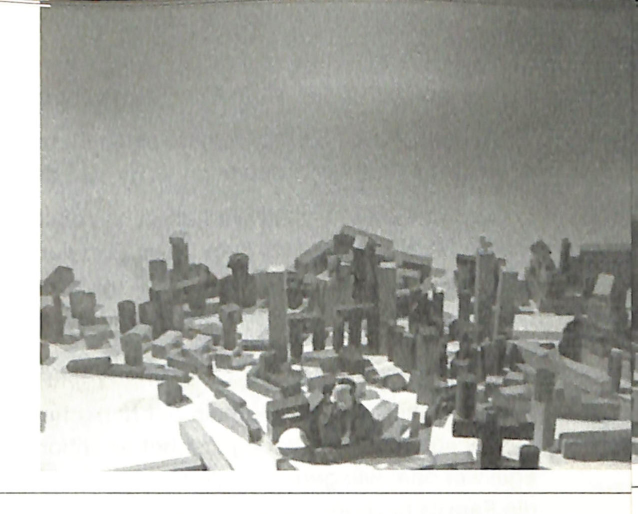
C: Was war denn in der französische Revolution? Die haben doch alle umgebracht...

T: ...aber nicht die richtigen!

C: ...weil sie die nicht gekriegt haben...

■ Das, was sie hätten wegkriegen müssen, das kann man vielleicht nicht köpfen, weil es nämlich keinen Kopf hat.

T: So kann man das nicht sehen. Es wurden bestimmte Fehler gemacht, die damit zusammenhängen, daß keine Weltrevolution gemacht werden kann. Jede Revolution ist den speziellen Verhältnissen eines bestimmten Landes angepaßt....



C: Es ist aber auch ein Fehler, eine Weltrevolution zu wollen..

T: Das Problem ist, daß jedes Land, wo eine Revolution stattfindet, sofort in das Fadenkreuz der anderen Länder gerät, weil die natürlich sofort blicken, daß es ihnen auch an den Arsch gehen soll. Nicaragua oder Kuba - die wurden knallhart fertiggemacht! Dann haben sie mit Problemen zu kämpfen, die sie so gar nicht vorhergesehen haben, nämlich daß sie von außen bedroht werden. Also muß alles auf diese äußere Bedrohung umgestellt werden, was letztendlich wieder zu einer Hierarchie führt...

C: ...genau das Problem aller besetzten Häuser! Und genau so sehe ich auch das Prinzip der Antifa: Das ist ja im Prinzip nichts weiter als eine Schutzgruppe für unsere Kultur. Aber inzwischen ist die Kultur fast weg, die Antifa existiert im größeren Rahmen als vorher, ist aber eigentlich nur noch ein Mantel um eine Sache, die schon ausgehöhlt ist.

■ Ich will nochmal auf das Thema "Moral" zurück: Wie werden aus "bösen" Menschen "gute" Menschen?

C: Man muß moralische Standards einführen. Moral ist eine Selbstkontrolle, und ohne diese Selbstkontrolle wirst du nie vernünftig etwas auf die Reihe kriegen. Sonst ziehe ich hintenrum die schärfsten Teile ab, setze mir vorne herum eine Maske auf, werde von der jeweiligen Szene anerkannt, wenn ich mich nach deren Kodex verhalte, kann aber ansonsten machen, was ich will, solange sie es nicht mitkriegen. Deswegen brauchen wir diese Moral als Selbstkontrolle, so

daß ich von mir sagen kann: Das und das würde ich einfach nie tun!

T: Mit dem Moralbegriff zu hantieren, ist immer ein Problem; die Moral wird doch in der Vergangenheit - und auch jetzt - von den Herrschenden bestimmt.

C: Nee, das stimmt nicht! Wir haben uns doch in unseren Diskussionen eine eigene Moral geschaffen, zum Beispiel in der Sexismusdiskussion oder der Rassismusdiskussion. Da sind doch Ansätze von einem Moralbegriff entstanden, der innerhalb unserer Szene gilt.

■ Und wie kann so eine "linke Moral" eine Ausstrahlung kriegen?

T: Eine eigene Moral außerhalb der herrschenden, zum Beispiel in der Form eines eigenen Solidaritätsbegriffs, hat es schon immer unter den Leuten gegeben, egal wer oder wie gerade regiert wurde. Der ist mal enger gefaßt, also nur auf die Familie bezogen, oder auch weiter, in der Arbeiterbewegung der 20er Jahre.

■ Nochmal: Wie kriegt so eine Moral Stärke und Ausstrahlung?

C: Ein wichtiger Grundgedanke ist für mich, die Moral, auf die man sich selber bezieht, nicht für andere vorauszusetzen und Leute, die da nicht reinpassen, nicht sofort auszugrenzen. Denn so ein Verhalten hat auf keinen Fall eine Vorbildwirkung.
Als Beispiel fallen mir die Diskussionen über Hip-Hop und Rap ein: Gut, das ist zum Teil extrem sexistisch; aber ich kann das nachvollziehen, wenn ich mir deren Lebensverhältnisse angucke und deren Möglichkeit, Sexismus überhaupt als Problem zu erkennen und darüber zu reden. Die haben erstmal ganz andere Probleme, zum Beispiel: Wo kriege ich was zu fressen her usw. Da regiert das Recht des Stärkeren, und darin kommt dann auch Sexismus auf. Deswegen kann ich mich mit meiner Vorstellung von Toleranz und Verständnis nicht moralisch erhaben über die fühlen.
Dann kommt noch als etwas, was die Moral und das ganze Auftreten prägt, die Jugendkultur hinzu, in der jeweils eine Generation aufwächst. Zum Beispiel: 68er-Leute, die erkennt man - ich weiß gar nicht, woran - aber man erkennt sie! Auch andere Generationen: Jugend, die mit dem Jazz aufgewachsen ist oder mit dem Punk...

T: Das ist eigentlich der Beweis, daß der Mensch vor allem durch seine Umwelt geprägt wird, durch die Normen, in denen er aufwächst. Oftmals ist deine Entwicklung deshalb von Zufällen abhängig, davon, wo du gerade reinrutschst, wenn du 13, 14 oder 15 Jahre bist, wenn du dich von zuhause wegbewegst.



Dann kommt es darauf an, in welchen Freundeskreis du hineingerätst, jedenfalls für die erste Zeit. Zum Beispiel landest du in einer Clique, die nur der Mode nachgeht und mit Politik nichts am Hut hat. Aber bei den meisten Leuten, die von ihren Eltern relativ tolerant erzogen wurden und dann in eine rechte Clique geraten, würde es wahrscheinlich ziemlich schnell klicken, daß das nicht ihr Ding ist, und sie klinken sich wieder aus. Dann gerät so jemand in linke Kreise, bleibt da aber vielleicht auch nicht....

C: Das kann man auf die Formel bringen, daß du von deinen Eltern eine gewisse Vorprägung kriegst und eine Endprägung dann durch das, wo du reingerätst. Das ist vielleicht auch der Punkt, wo wir als Linke ansetzen müssen: daß wir mit aktuellen Trends mitgehen, mit Jugendkultur usw. Alles, was läuft, muß uns interessieren, weil das genau die sind, von denen wir in zehn Jahren auf die Fresse kriegen oder mit denen wir zusammenarbeiten.
Wir müssen Bescheid wissen über das, was deren Leben ausmacht, und dürfen uns nicht in Theorie-Diskussionen versteigen. Ich habe es jetzt gerade wieder in Plauen erlebt: erstmal eine "Heiter bis Wolkig"[6]-CD auflegen - Musik, die sie anspricht und auf eine bestimmte Weise auch politisiert, und erst dann nach und nach die Sachen ansprechen, die da noch mit dranhängen! Mit einer reinen Theorie-Diskussion lockt man überhaupt keinen hinterm Ofen hervor; da winken die alle ab und sagen: Haut ab!

T: Zu der Theorie mußt du durch eigenes Interesse kommen..

C: Ich seh das auch hier im Haus. Viele sind durch puren Notstand hier gelan-

det, weil sie halt ständig auf die Fresse gekriegt haben, oder weil sie gemerkt haben, hier sind die fun-Aktionen, wo's einfach Spaß macht. Die haben am Anfang auch haufenweise Scheiße gelabert. Ist mir nicht anders gegangen: kein Plan und nichts - nur einen Haufen wirres Zeug im Kopf, und das dann zu sortieren, das ist die Aufgabe der Leute, die denken, sie sind die Theoretiker.

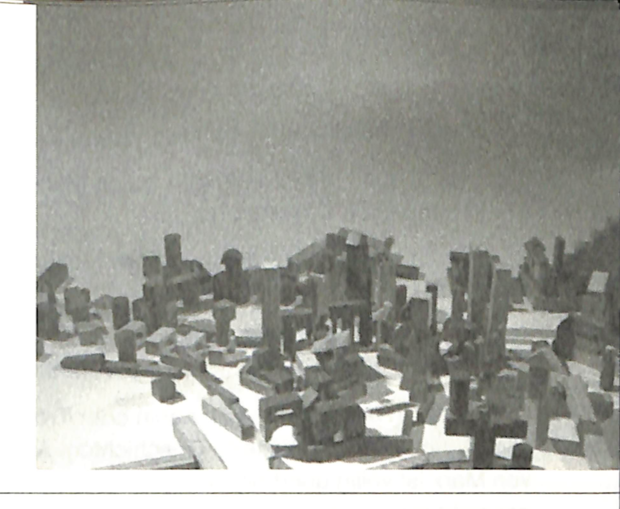
T: Denkanstöße geben, aber nicht Anleitungen; da fängst du nämlich schon wieder an rumzuerziehen.

C: Na klar erziehen wir rum - das ist doch richtig! Ich finde, daß man durchaus zu den Leuten dann sagen kann: Paß auf, die Sachen, die du da gemacht hast, die fand ich aus den und den Gründen überhaupt nicht gut! Ob er's dann wieder macht oder nicht, ist sein Ding; aber ich denke, er läßt das dann einfach. Wichtig ist dabei sicher auch, wie du das rüberbringst.

T: Da gibt es auch bei uns schon ein Altersproblem. Es gab mal den Punkt, daß die etwas Älteren, die sich durch eigene Erfahrungen politisiert hatten und schon etwas weiter waren, sich mehr und mehr von den Jüngeren, den 16- und 17jährigen, abgeschottet hatten. Weil ich die Jüngeren zum Teil noch aus der Neustadt kenne, habe ich versucht, das nie einreißen zu lassen. Ich bin immer noch mit denen zusammen; dafür werde ich schon von manchen Älteren belächelt, weil das zum Teil ein Altersunterschied von 6 oder 7 Jahren ist. Ich geh mit denen mit, auch wenn ich weiß, daß die oft Scheiße machen, diese 17jährigen Punks. Wenn die anfangen, irgendwelche Leute anzupöbeln, irgendwelche sinnlosen Aktionen zu machen, versuche ich, auf meine Weise einzuschreiten.

C: Es geht schon auch über die Schiene, wenn du mit ihnen darüber redest, wodurch sich der typische Linke vom typischen Rechten unterscheiden sollte. Ich habe nämlich auch keinen Bock darauf, statt einer rechten Polizei eine linke Polizei zu haben, die sagt: Wir machen alles frei von "Artfremden" - und wenn die "Artfremden" dann die Rechten sind, schmeckt mir das so auch nicht. Die Art zu denken, die in sowas steckt, muß angegriffen werden; denn eigentlich geht es doch um die unterschiedliche Moralvorstellung dadrin.

T: Für mich ist es ein völliges Tabu, irgendwelche Leute, "Normalbürger", anzurempeln und anzupöbeln. Ich kriege einen Horror, wenn ich sehe, daß irgendeine Oma vor mir die Straßenseite wechselt. Da möchte ich am liebsten sagen: Hallo, ich bin nicht so, ich bin nicht böse! Mülltonnen umwerfen und lauter so Schwachsinns-Aktionen, das ist für mich völlig sinnlos. Dann sollen sie doch lieber ne Deutsche Bank einwerfen; da kann ich dann auch mitgehen! Auch wie



man mit bestimmten Fascho-Kids umgeht: Warum verhauen, solche 14jährigen? Gibt's da nicht andere Möglichkeiten? Namen notieren, Ausweis wegnehmen als Druckmittel, daß sie wissen, man kennt sie jetzt...

■ Zum Schluß nochmal etwas ganz anderes: Könnt ihr euren politischen Standpunkt irgendwie mit "Kommunismus" in Zusammenhang bringen?

C: Da krieg' ich schlechte Gefühle! Es ging mir auch bei der Berliner Demo[7] so, daß ich darüber schwer ins Grübeln gekommen bin, wenn da Fahnen mit Hammer und Sichel getragen werden; das ist für mich dieselbe Brühe. Ich weiß, was unter Stalin abgegangen ist - der Begriff ist derartig entwertet... Ich kann mir schon vorstellen, was damit als Utopie gemeint ist. Ich halte es nicht für funktionstüchtig, finde es aber interessant und kann auch etwas mit den Leuten anfangen, die dafür kämpfen. Aber die Symbolik und der Name sind für mich verstaubt und nicht mehr tragbar.

T: Ich habe mich ja selber mal als "kommunistisch" eingestuft und habe mich mit Marx und Engels beschäftigt. Und was die unter "Kommunismus" verstanden haben, das finde ich - geht als Gesellschaftsform irgendwo in Ordnung! Aber für mich ist das nur eine Vorstufe zum Anarchismus, also zur Anarchie. Und deshalb würde ich jetzt wohl eher sagen, daß ich Anarchist bin. Ich will diese klassenlose Gesellschaft, in der Mensch neben Mensch steht; das ist ja als Ziel in beiden Gesellschaftsvorstellungen irgendwo gleich; der Hauptunterschied liegt darin, wie man dahin gelangt. Was mich abstößt, ist das mit der Partei -

"Arbeiterklasse", "Partei der Werktätigen"...

C: ...das ist eben immer noch ein System, was nur mit Führung funktioniert...

T: Du mußt auch berücksichtigen, wann Marx das geschrieben hat, das ist nun schon hundertfünfzig Jahre her...

C: Trotzdem ist Kommunismus ein System, und in einem System baut sich automatisch eine Hierarchie auf.

T: Was Stalin gemacht hat, hatte mit "Kommunismus" überhaupt nichts zu tun. Das ist wie die Kirche, die Kreuzzüge veranstaltet.

C: Aber auch die Ansätze von Lenin oder Trotzkis[8] "Kriegskommunismus" sind alles jämmerlich gescheiterte Geschichten. Auch die Kommunismus-Vorstellung von Marx ist völlig überholt, weil es diese Arbeiterklasse, von der er ausgeht, so gar nicht mehr gibt.

■ "Kommunismus" ist also kein Begriff, unter dem sich eine neue linke Bewegung, zu der ihr euch auch zählen würdet, sammeln könnte?

C: Nein, glaube ich nicht. Wenn überhaupt, wäre das wohl eher der Begriff "Anarchie".

1 Deutsche Kommunistische Partei, BRD-Partei, die vollkommen im Schatten der DDR-Politik stand

2 Mit einem Transparent auf der offiziellen Gedenk-Demonstration für Rosa Luxemburg, auf dem dieser Ausspruch von ihr stand, "Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden", fing die Oppositionsbewegung in der DDR Ende der 80er Jahre an, unkontrollierbar zu werden

3 bestochen

4 querliegend, widerständig, eigentlich: mißtönend

5 anarchistische Bewegung in den Betrieben und Gewerkschaften

6 populäre Musikgruppe

7 Antifa-Demo im Mai '94 zur Unterstützung der im Fall Kaindl Angeklagten

8 Lenins früherer Kampf- und Parteigenosse, den Stalin später hat umbringen lassen



"Heute denke ich, Revolution ist ein Lern- und Transformationsprozess, der nie aufhört"

Theo:
39; Schülerstreiks '69 - '70, Teilnahme an verschiedenen Formen von Subkultur, FDJW[1], undogmatische Stadtteilgruppe Neukölln, Auseinandersetzung um RAF und 2.Juni, '73 - '75 Rauch-Haus und Weißbecker-Haus[2], '75 - '80 Betriebsarbeit, '80 - '89 überall im Ausland gelebt, ab '89 wieder Weißbecker-Haus und Palästina-Unterstützung, seit '92 Projektarbeit im östlichen Umland von Berlin

---

■ Würdest du dein Verhältnis zu dieser Gesellschaft kämpferisch nennen?

Ja, weil ich das schon als einen Kampf empfinde, hier zu überleben und meine Vorstellungen von Leben durchzusetzen. Weil das immer gegen Widerstand stößt, kann man es wohl als kämpferisch bezeichnen, obwohl ich nicht unbedingt aufs Kämpfen scharf bin. Aber dadurch, daß man sich immer alles erkämpfen muß, ist auch eine potentielle Wut da.

■ Gegen wen richtet die sich?

Gegen die Dummheit der Menschheit! Die wirkt sich ganz alltäglich so aus, daß deine Lebensbedingungen nicht so sind, wie sie sein könnten. Dadurch bin ich zwangsläufig gegen das, in was ich reingeboren wurde. Entweder ich passe mich an und ducke mich ab, oder ich sage irgendwann: Mir reicht es! Das ist natürlich anstrengend, weil man gegen den Strom schwimmen muß, und das erfordert Kraft und Ausdauer und ist auch nicht so angenehm. Denn eigentlich ist das Ziel ja ein Leben, wo man nicht immer gegen was sein muß, sondern wo man mit einem guten Gefühl **für** was sein kann.

■ Hat die Dummheit, gegen die du kämpfst, Namen und Adressen?

Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, sagen mir, daß die Dummheit in dieser Gesellschaft institutionalisiert und organisiert ist, bis zum Polizeiapparat. Aber auf der anderen Seite sieht man bei den Menschen, mit denen man zu tun hat, daß das nicht eine Frage der Ideologie oder des Systems ist, sondern daß das ein menschliches Problem ist. Jedem aufrechten Menschen, ob er in einem



sozialistischen oder einem kapitalistischen System ist, stellt sich die Frage, wie sich menschliche Grundwerte, deren Summe erst eine freie Gesellschaft ausmacht, durchsetzen lassen. In der Sowjetunion haben sich die Leute korrumpieren lassen und die Ideale, mit denen sie angetreten sind, verloren. Sie konnten sie im Alltag nicht durchsetzen und beweisen.
Das gleiche Problem sehe ich auch bei uns, daß wir die richtigen Analysen und Theorien haben, aber daß wir nicht die Fähigkeit haben, unsere Ideale im Alltag auch umzusetzen.

■ Woran liegt das denn?

Das Problem besteht aus zwei Teilen: Der Mensch neigt anscheinend dazu, sich mit Machtgier und Geldgier zu berauschen, und alle Systeme versuchen, den Menschen anders zu erziehen, haben es aber in der Geschichte immer nur bis zu einem gewissen Grad geschafft.
Gleichzeitig will das System, das wir jetzt haben, genau diese Eigenschaften festschreiben und verewigen, auch wenn ein paar Sozialarbeiter das abfedern und übertünchen. Aber das System im ganzen will die Verhältnisse schon genauso, wie sie sind: Konkurrenz, Leistung, Stärke, Macht.

■ Was sind die Ziele, die dagegen durchgesetzt werden müssen?

Zum Beispiel, Wohnraum zu haben, der bezahlbar bleibt, so daß ich nicht 70% meiner Arbeitszeit dafür brauche, meine Wohnung zu finanzieren. Daß ich im Umgang mit Menschen keine Gewalt, keine Unterdrückung erfahre. Daß da ein

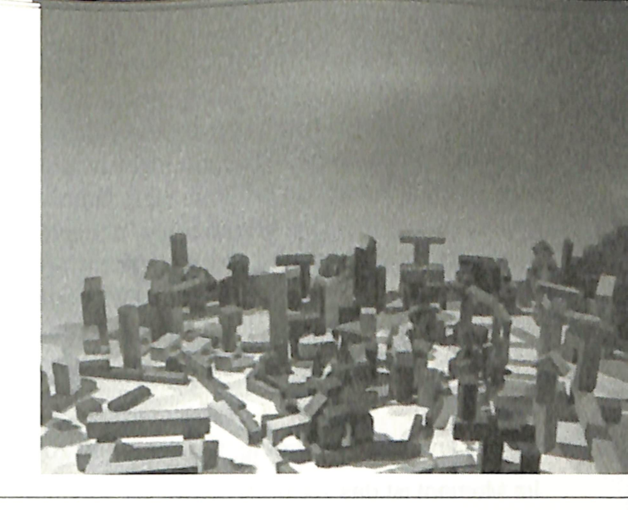
Prozeß in Gang kommt, und daß ich das Gefühl habe, Teil dieses Prozesses zu sein, in dem ich mich weiterentwickeln kann. Daß wir dazulernen und uns verbessern, wobei das endgültige Ziel gar nicht so klar zu definieren ist. Daß wir in unseren Zusammenhängen so leben, daß man sagen kann: Das ist das, wovon wir träumen!
Das stößt natürlich überall an seine Grenzen: Mieten, Senatspolitik, internationale Wirtschaftspolitik, Arbeitsbedingungen, Ausbildungsplätze, das Leben in der Stadt, das katastrophal ist; gleichzeitig bist du gezwungen, hier zu leben, weil hier der soziale Mittelpunkt ist.

■ Wenn du ein politisches Programm formulieren würdest, was würde da drinstehen?

Es sind drei Punkte, um die es mir geht, und das jenseits von Ideologien oder verschiedenen Systemen: Frieden, das heißt, keine Kriege und eine friedliche Gesellschaft, also daß sich die Leute hier nicht auf die Mütze hauen; soziale Gerechtigkeit, daß jeder irgendwo arbeitet, soweit er körperlich und geistig dazu in der Lage ist, und seinen Beitrag für die Gemeinschaft leistet, und daß sich keiner mehr nimmt, als er gibt, und keiner mehr geben muß, als er nimmt. Wenn das nicht mehr eingehalten wird, also wenn die einen in einem Monat das verdienen, was andere in fünf Jahren kriegen, daraus entstehen ja dann die gesellschaftlichen Spannungen bis hin zu den Kriegen.
Der dritte Punkt ist Umweltschutz, also Naturschutz, weil wir ja auch gar nicht wissen, ob wir überhaupt noch überleben werden.

■ Welche Rolle spielt Arbeit als politischer Bezugspunkt für dich?

Also ick hab nischt gegen Arbeit, ick arbeite gerne! Was ich anstrebe, ist, daß Arbeit ein positiver Lebensausdruck ist, daß ich durch Arbeit meine Gedanken, Ideen und Gefühle materialisieren kann, daß ich damit experimentieren kann, daß ich versuche, was zu schaffen und zu sehen, ob sich das positiv auswirkt. Zumindest den Freiraum möchte ich haben, um das auszuprobieren. Aber wenn du im Büro oder in der Fabrik arbeitest, da bist du Sklave, da wird dir gesagt, was du zu tun hast. Das kannst du höchstens durch die Einsicht in die Notwendigkeit aushalten. Und wenn du in einem sozialistischen Land am Fließband stehst und am Tag tausende von Teilen zusammenlötest, kannst du das nur noch so in die Reihe kriegen, daß du dir sagst: Das ist ja für unsere schöne Gesellschaft!



■ Die Arbeit in großen Betrieben oder Büros ist aber wahrscheinlich nicht abzuschaffen...

Wenn du im Betrieb arbeitest, dann wirst du natürlich mit den Kollegen darüber diskutieren, wie du da die Bedingungen verändern kannst. Wenn du den Standpunkt vertrittst, daß eine Gesellschaft nicht ohne Großindustrie auskommt - und es kann nicht jeder einen kleinen Betrieb aufmachen -, dann heißt das, du mußt um die Arbeits- und Produktionsbedingungen kämpfen, dann heißt das: Betriebsarbeit.
Aber ich glaube, das kann man nicht trennen: jede Arbeit, die du machst, ist eingebettet in einen gesellschaftlichen Zusammenhang: wenn du was verkaufst, die Frage der Preise, die Frage der Herstellung, die Frage der Arbeitsbedingungen, das gilt auch bei selbstbestimmter Arbeit. Gerade die Kollektive stehen ja stark unter diesen Zwängen. Letzten Endes ist es so, daß du den Preis für die relative Freiheit in selbstverwalteten Betrieben mit Mehrarbeit bezahlst. Die Betriebe, die ich kenne, haben keine 40-Stunden-Woche, die können sich nicht mal einen Krankenschein holen und haben auch keinen geregelten Urlaub.

■ Also führen Versuche, unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen in Kollektiven anders zu arbeiten, immer nur zu Selbstausbeutung?

Den Begriff finde ich zu krass. Der Schutz fällt zwar weg, den ein normaler Kollege sonst hat. Aber es ist ja auch eine bewußte Entscheidung, darauf zu verzichten, um ein Stück Freiheit und Selbstbestimmung zu erfahren. Klar, du ak-

kerst mehr, aber im Alltag ist es einfach ein anderes Arbeiten, wenn du mit deinen Kollegen gemeinsam entscheiden kannst, wie gearbeitet und was mit dem Gewinn gemacht wird. Dewegen sag ich dazu nicht "Selbstausbeutung", auch wenn man seinen Preis dafür bezahlt. Den zahle ich auch, wenn ich in der Fabrik arbeite, inform des Stumpfsinns, den ich da erfahre, selbst wenn du Betriebsarbeit machst. Jeder, der das macht, weiß, was das für ein harter Schuh ist. Unter zehn Jahren braucht man Betriebsarbeit gar nicht anzusetzen. Es geht ja darum, die gesamtgesellschaftlichen Produktionsbedingungen zu verändern, und dafür kannst du im Betrieb nur ganz, ganz langfristig Bewußtsein im Betrieb schaffen.

■ Wo findest du die Leute, mit denen du zusammen etwas bewegen kannst?

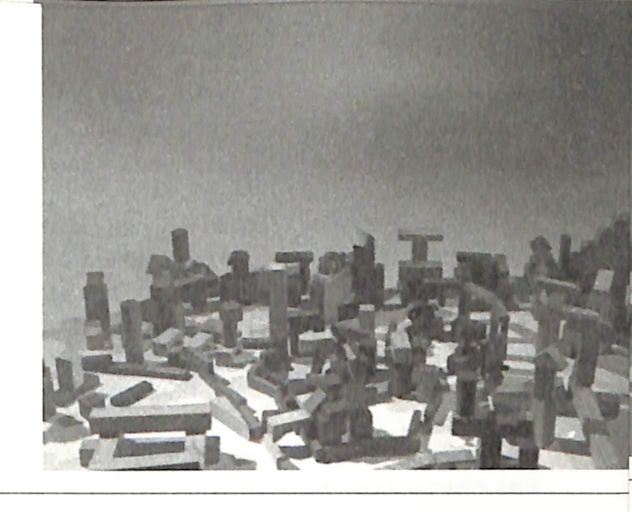
Im Moment ist das ziemlich schwierig. Eigentlich gibt es immer Kreise von Leuten, die mit dieser Gesellschaft nicht zufrieden sind und die rumsuchen, und die triffst du dann - weeß ick, wo - auf Demos, in bestimmten Kneipen, bei bestimmten Initiativen, auch in der Subkultur, wo sich Leute, die irgendwie was anderes suchen, als was sie für sich in dieser Gesellschaft vorfinden, zusammenfinden. Das sind Leute, die oft aus dem Loch kommen.

■ Sind die Leute, die Ungerechtigkeit erfahren haben, diejenigen, mit denen du am ehesten was zusammen machen kannst?

Nee, leider nicht. Es gibt zwar ne Masse von Leuten, die erstmal unzufrieden sind, aber unter denen ist es auch nur eine Minderheit, die sich in Bewegung setzt. Mit den meisten kannst du zwar reden, und die stimmen dir zwar zu, aber sie kommen dann nicht zu den Treffen und Demos und Kundgebungen. Es gibt zwar immer viele, die das irgendwie richtig finden, aber die nicht die Zeit und nicht die Energie haben, sich zu engagieren.

■ Wovon hängt das denn ab?

Das ist eine individuelle Entscheidung, die jeder in seinem Leben mal trifft. Entweder man hat begriffen, was Ungerechtigkeit und Unterdrückung und Elend ist, und wehrt sich dagegen, oder man läßt es halt laufen und duckt sich weg, so gut es geht. Ich kenne genügend Leute, die im Elend leben und sich sogar darin suhlen, anstatt sich zu erheben.
Hier in Deutschland, wo ein relativ hoher Wohlstand ist, findest du Leute, die zu kämpfen bereit sind, eher in Kreisen, die sich nicht mit Alkohol und Drogen so zudröhnen, also die noch genug Geist haben, um nachzudenken. In anderen



Ländern, wo es ganz massiv ist, wo ganze Familien bedroht, erschossen, gefoltert werden, da hat das eine andere Qualität. Da gibt es die absolute Notwendigkeit, sich zu wehren.
Hier ist es ne individuelle Entscheidung - wenn ich irgendwo maloche, und da kommt so ein Arsch von Vorgesetztem und stänkert rum: Der eine Kollege macht das Maul auf und furzt den an und powert zurück. Und der andere macht das nicht. Die Entscheidung muß jeder mit sich selber klarmachen, ob er ein Feigling ist oder ob er Courage und Rückgrat hat und bei den Sachen, die ihm stinken, sagt: das will ich nicht!

■ Wie ist das bei dir selber gelaufen?

Ich komme ja aus dem untersten Lumpenproletariat. Als ich klein war, gab's nur Saufereien, Hauereien und am Wochenende die Bullen in der Bude.
Die nächste Stufe war die Schule: es läuft total autoritär ab, du hast zu spuren wie eine Maschine, wirst zehn Jahre in so einen Raum eingeknastet, mußt zuhören und bist auf diese Lehrer angewiesen. Da habe ich Unterdrückung kennengelernt, da hat's mich persönlich betroffen!
Dann hab ich mitgekriegt, wie Leute, mit denen ich groß geworden bin, aufgrund ihrer Lebensverhältnisse abgestürzt sind, in den Knast gekommen, Alkoholiker geworden - dieses ganze Elend. Auch in unserer Familie gab's immer wieder solche Auftritte, da haben sie alle geheult und gesagt, wie schlecht alles ist und daß sie sich was anderes vorgestellt haben. Zum Beispiel jedesmal Weihnachten fallen sie sich um den Hals, und zwei Stunden später kloppen sie sich

wieder. Da hab ich für mich gesagt: Nee, hab ich keinen Bock drauf! Du willst da raus, aber du siehst keinen Ausweg.

■ Was gibt es denn für eine Chance, da rauszukommen?

Du brauchst vielleicht auch ein bißchen Glück, zum Beispiel Kontakt zu anderen Leuten, die dich darin bestärken, daß was anderes für dich möglich ist. Na, dann fängst du an nachzudenken. Ich habe in der Zeit ein paar Bücher in die Finger gekriegt, ein paar Leute getroffen. Das war ja Ende der 60er Jahre, die Zeit der Studentenrevolte. Da habe ich viel von dem wiedergefunden, wo ich dachte: da geht's lang! Diese Erfahrungen bestimmen bis heute noch meinen Weg.
Ich habe dann außerdem viel DDR-Fernsehen geguckt, Filme über den Faschismus, über die Dritte Welt. Die haben in der Zeit bei mir ganz gut reingehauen, weil ich mit den Leuten fühlen konnte und weil ich gesehen habe, daß es irgendwo eine gemeinsame Wurzel des Übels gibt. Dazu kam die Musik aus der Zeit, die Bewegungen...

■ Kann man anderen überhaupt dabei helfen, ihre Chancen zu sehen und wahrzunehmen?

Ich glaube, schon. Man kann sie ermutigen. Bei Kindern siehst du, daß es erstmal noch eine natürliche Haltung zum Positiven gibt, die trauen sich alles zu. Das wird durch die Lebensumstände im Laufe der Jahre aufgezehrt; du wirst aufgeraucht. Das real existierende Leben lehrt dich, dich anzupassen, weil du es ja anscheinend eh nicht schaffen kannst, so daß du lernst, dann nur noch für dich zu denken: das ist ja Scheiße!, aber eben trotzdem die Klappe zu halten und nichts zu machen.
Darum ist es so wichtig, daß man Informationen darüber, wie es anders sein kann, weitervermittelt. Das kann auch über Musik, Theater und andere Sachen laufen. Zu allen politischen Bewegungen gehörten ja immer die Versuche, die Utopien auch in der Form des eigenen Lebens zu zeigen und da auch ein Stück Gefühl zu vermitteln - ob sich das nun in der Musik ausdrückt oder in den Klamotten oder bunten Haaren oder Motorrädern oder jetzt vielleicht in nem Trabbi oder früher der "Ente" oder, welche Zeitung du liest.
Ich denke, es geht darum, die Leute mit Gefühl und mit den richtigen Worten darin zu bestärken, daß man auch anders leben kann. Denn das Bedürfnis, gut zu leben und glücklich zu sein, hat ja jeder in sich drin. Dazu gehört natürlich auch zu vermitteln, woran es hakt, wie das Glücklichsein verhindert wird, wo die



Steuern hinfließen usw.

- Also nochmal, das sind zwei Sachen: du mußt eine richtige Theorie und brauchbare Informationen vermitteln und du mußt ein Lebensgefühl rüberbringen und kannst die Leute, die du für einen gemeinsamen Kampf gewinnen willst, nicht auf die Zeit nach der Revolution vertrösten; sonst könnten sie auch zu den Zeugen Jehovas[3] gehen, oder zu Bhagwan[4] oder zur ML[5] - es gibt ja tausend Heilslehren. Alle beanspruchen für sich, den Menschen das Glück zu bringen. Und die Leute suchen sich das dann natürlich aus...

■ Was ist denn die Zeit nach der Revolution für eine Zeit?

Früher habe ich mir das so vorgestellt: man powert ein paar Jahre, und dann kommt die Machtergreifung und danach ändert sich alles. Heute denke ich, Revolution ist ein permanenter Prozess, ein Lern- und Transformationsprozess, der nie aufhört. Klar, bei den Machtverhältnissen gibt es Sprünge, du mußt erstmal gewisse Dinge im Großen ändern, um überhaupt Freiraum für Entwicklungen zu haben. Ich denke, es steht nach wie vor an, die Machtverhältnisse zu verändern, nur die Frage ist, wie? Die Sowjetunion ist für mich schon ein Beispiel, wo ein Drittel der Weltbevölkerung einen anderen Weg als Monarchie oder Faschismus gehen wollte; nur sind sie dann an gewissen Sachen gescheitert. Ich glaube immer noch, wenn große Menschenmengen sich für eine Idee begeistern lassen, dann gibt es solche geschichtlichen Sprünge, dann stellen sie auch die Machtfrage.

■ Denkst du, die Linke könnte gegenwärtig was mit der Macht anfangen?

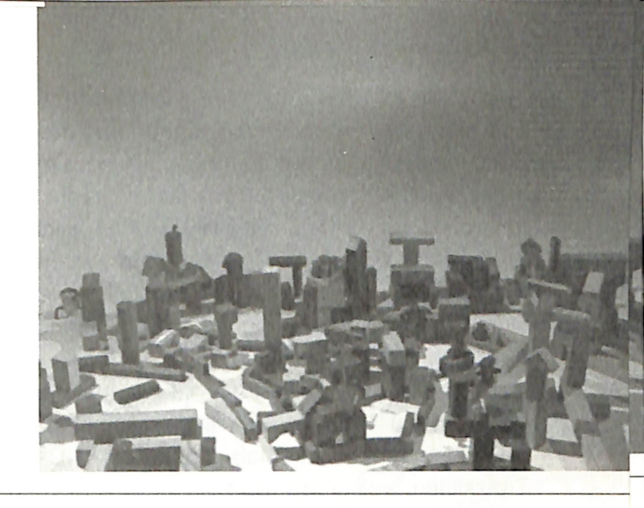
Klar, denn wir werden hier für uns nur ein Stück Freiheit erfahren, wenn sich die Verhältnisse insgesamt ändern, weil wir einfach unter diesen Verhältnissen leben. Und das geht nur, wenn wir einen großen Teil der Bevölkerung hinter uns haben, so wie jetzt der größte Teil der Bevölkerung hinter der SPD und der CDU steht. Das muß doch das Ziel sein, wenn du nicht nur für dich und einen kleinen Kreis von Leuten was verändern willst, was wiederum gar nicht funktionieren würde. Das ist ja die Zwickmühle, in der wir sind: entweder wir suchen uns eine Insel und machen da unsere Minigesellschaft oder wir leben hier, dann sind wir auch darauf angewiesen, daß die anderen uns nicht in die Pfanne hauen.

■ Ist dazu eine Organisation notwendig?

Denke ich schon. Wir haben zwar die Erfahrungen mit den stalinistischen Parteien und wissen, daß es so nicht gehen kann. Vielen war das einfach zu autoritär; daraus hat sich ja die undogmatische und autonome Bewegung entwickelt. Aber ich denke, es bleibt trotzdem das Ziel, daß die Leute, die anders denken, sich organisieren und ihre Vorstellungen nach außen vertreten, in der Hoffnung, Zustimmung zu finden. Sonst gibt es nur die Alternative, sich zu verpissen: Großkommune auf dem Land, und dann die Brücken hochklappen! Aber das funktioniert ja auch nicht, wenn sie dir zum Beispiel zwei Kilometer davor ein Atomkraftwerk hinsetzen.
Also man kommt nicht dran vorbei, sich den gesellschaftlichen Verhältnissen zu stellen, und das heißt: sich zu organisieren, auch wenn es in einem Bewegungsmodell ist, in dem es tausend verschiedene Strömungen geben kann, die aber alle in dieselbe Richtung wollen.

■ Für mich steckt da ein Widerspruch - permanente Revolution als permanenter Lernprozess und gleichzeitig die Machtfrage stellen.

Das ist, als wenn du ein Haus baust. Wenn du ein Grundstück hast, dann mußt du das erstmal freischaufeln, damit du ein Fundament legen kannst. Da mußt du vielleicht auch ein paar Bäume fällen. Das heißt für mich nicht, daß ich so was wie die Diktatur des Proletariats will, daß 60 Prozent der Bevölkerung 40 Prozent unterdrücken dürfen. Klar müssen welche aus dem Weg geräumt werden. Aber es hat keinen Sinn, Leute zu liquidieren, die vom Bewußtsein der Masse getragen werden. Daraus rekrutieren sie die Zustimmung und die Kraft, das System aufrecht zu erhalten. Aber das System fällt in dem Moment zusammen, wo es in der Bevölkerung keine Unterstützung mehr hat. Dann kann es sich nur noch in eine Militärdiktatur retten; dann ist aber auch die Wahrscheinlichkeit grö-



ßer, daß sich die Bevölkerung dessen bewußt ist und daß sie eventuell bereit ist, dagegen vorzugehen. Dann hast du vielleicht auch die Grundlage für eine breitere Bewegung.

■ Welches sind denn die Bäume, die erstmal fallen müssen, wie du sagst?

Alle die Leute, die Rüstung, Umweltzerstörung, Ausbeutung als staatstragende Pfeiler aufrechterhalten, die müssen natürlich gehen.

■ Was heißt das: "sie müssen gehen"?

Das hängt von der Dynamik ab, die in so einer Umbruchssituation herrscht, ob die Leute dermaßen in Rage sind, daß sie die liquidieren oder sie in den Knast sperren. Es könnte auch auf eine ganz andere Weise laufen, daß die einfach keinen Einfluß mehr haben, nirgendwo mehr ankommen. Das fände ich den besseren Weg, aber das setzt wiederum Bewußtsein voraus.
Die Vorstellungen, die davon ausgehen, daß vor allen Dingen erstmal die Macht ergriffen werden muß, die gehen wie ein Bumerang nach hinten los. Du kannst nicht mit einer Avantgarde ein ganzes Volk regieren, wenn das nicht von sich aus mitzieht.

■ Was ist die Alternative?

Da kommen wir zu dem ganz zentralen Problem, wie die verschiedenen Gruppen miteinander umgehen oder wie überhaupt Menschen miteinander umgehen. Wie weit sind sie bereit, sich gegenseitig Raum für ihre Ansichten und Bedürf-

nisse zuzugestehen? Also, wenn man nicht den harten Weg geht: Rote Armee aufbauen, die Herrschenden stürzen und das restliche Volk ins Glück führen - dann kannst du nur dafür kämpfen, daß du mit den Leuten, mit denen du anders leben willst, auch deinen Film machen kannst und die anderen dir da nicht reinfunken dürfen. Und das ist ein gesellschaftlicher Diskussionsprozeß, wie du das organisierst, daß es möglich ist, wenn von den 80 Millionen vielleicht 10 Millionen anders drauf sind und ihre Vorstellung von Gesellschaft hier drinnen realisieren wollen und sich dann aber auch ausdehnen können, wenn sie andere überzeugen, und mehr werden.

Daran die Diskussion zu führen, finde ich effektiver, als einen Bürgerkrieg zu führen. Denn wenn diese Diskussion nicht stattfindet, dann gibt es Bürgerkrieg. Dann kämpfen die Inkatha[6] gegen den ANC[6] oder Ho Chi Minh[7] gegen die Trotzkisten, weil man's nicht gelernt hat, sich auseinanderzusetzen, oder weil man eben meint, wie Mao Tse Tung, die Macht kommt aus den Gewehrläufen: peng!

Damit kommst du auf die Dauer nicht durch, weil du, wenn du so drauf bist, den anderen die Rechtfertigung gibst, auch so drauf zu sein. Dann reduziert sich alles auf die Machtfrage und wer die besseren Waffen hat.

■ Also hängt die Veränderung doch nicht an der Machtfrage?

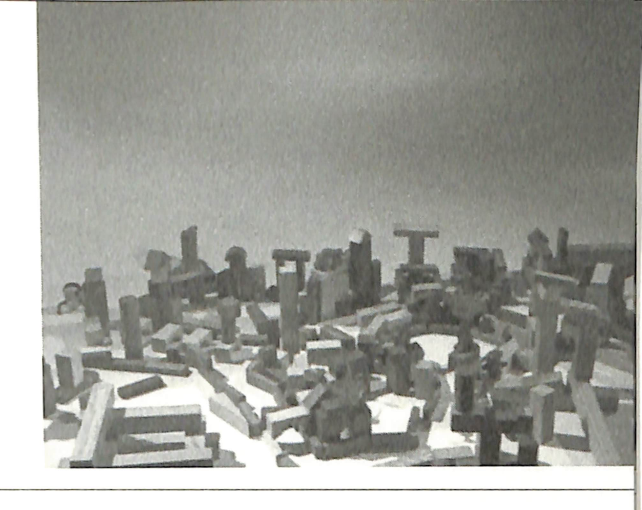
...jedenfalls nicht an der Machtergreifung! Das heißt nämlich, du mußt die anderen kommandieren und zwingen. Das funktioniert nicht, auch in unseren eigenen Gruppen ja nicht. Wenn da so ein Guru ist, der den anderen permanent sagt: das und das hast du zu machen! - auch wenn der Recht hat, gibt's irgendwann Widerstand.

■ Hat das, wo du hinwillst, mit Kommunismus zu tun? Was fällt dir überhaupt zu dem Begriff noch ein?

Meine ganze persönliche Geschichte hängt da dran... Einerseits finde ich die Sache nach wie vor richtig. Kommunismus ist für mich der Versuch, über eine Theorie das, worüber wir vorhin geredet haben, zu realisieren. Die kommunistische Bewegung hat eine Tradition, gut, sie hat ihre Fehler gemacht...

Der Begriff "Kommunismus" steht für eine Etappe in der Geschichte der Menschheit, in der versucht wurde, gewisse menschliche Ideale zu realisieren, die viele Revolutionen sich auf die Fahne geschrieben hatten - Bauernaufstände[8], Weberaufstände[9], alle, die für Grundwerte gekämpft haben.

Auch der Kommunismus ist eine Bewegung, unter der Menschen sich zusam-



mengeschlossen haben für das, was unsichtbar zwischen den Zeilen dieser ganzen Ideologien steht. Ich glaube, Menschen im Widerstand oder auf der Suche nach Glück geben sich immer irgendeine Ideologie, eine Heilslehre. Und die war, als die französische Revolution vorbei war und die Industrialisierung anfing, der Kommunismus, weil die Arbeiter gesehen haben, sie werden ausgebeutet, sie haben ganz fürchterliche Lebensbedingungen. Der Kommunismus war die Ideologie, die das aufgenommen und erklärt hat. Wesentlich ist das für mich nach wie vor richtig: die Grundwerte: Frieden, soziale Gerechtigkeit, Schutz der Lebensbedingungen, die finde ich darin wieder.

■ Trotz allem, was unter der Rubrik die letzten Jahrzehnte gelaufen ist?

Natürlich ist das übel, was diese Idee hervorgebracht hat: den Stalinismus, die ganze Geschichte der Sowjetunion, der DDR. Aber es ist halt so: Menschen versuchen was, und sie sehen, wo sie damit landen. Und man sieht, wo das gelandet ist, was dabei rausgekommen ist. Deswegen ist der Antrieb, die ursprüngliche Idee darin, nicht automatisch schlecht oder verwerflich. Deshalb würde ich mich auch immer noch als Kommunisten bezeichnen, aber genauso würde ich mich auch Anarchist oder sogar Christ oder Buddhist nennen. Die ganzen -ismen sind mir sowieso zu eng, weil die immer den Stempel ihrer Geschichte tragen, in der Menschen was versucht haben und dann an dem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis gescheitert sind, scheitern mußten.
Man muß versuchen, das Wesentliche aus allen diesen Heilslehren rauszuziehen und sichtbar machen, worum es eigentlich geht. Und wie das Ding nach-

her heißt, ist mehr eine Frage vom Etikett. Entscheidend ist in alledem immer, was ein Mensch will. Hat er Courage? Ist er aufrecht? Darauf wird es sich immer konzentrieren.

1 Freie Deutsche Jugend Westberlins, DDR-nahe Jugendorganisation

2 zwei Häuser in Kreuzberg, die Anfang der 70er Jahre von Jugendlichen, z.T. TrebegängerInnen oder "Fürsorge-Zöglingen" besetzt worden waren und als Wohn- und Zufluchtsstätten bis heute erhalten werden konnten.

3 christliche Sekte

4 aus Indien stammende und inzwischen wieder in Indien ansässige Sekte, die zeitweise in den 70er und Anfang der 80er Jahre wie ein Magnet auf ausgestiegene Linke in den USA und Westeuropa gewirkt hat.

5 marxistische-leninistische Organisationen, mit gläubiger Gewißheit, daß die marxistische Lehre eine Offenbarung ewiger Wahrheiten ist

6 die beiden großen Organisationen in Südafrika

7 Präsident Nordvietnams und international bekannte Symbolfigur während des Vietnamkrieges

8 im 16. Jahrhundert, einer ihrer Führer war Thomas Münzer

9 Mitte des 19. Jahrhunderts, gegen ihre Aushungerung durch den Frühkapitalismus



"Das Schönste, was ich mir zur Zeit vorstellen kann, ist, daß gar nichts da ist, kein System, keine Ordnung, nichts"

Johanna:
17; SPUK-SchülerInnen-Plenum in Berlin; Antifa-Zusammenhänge

■ Hast du ein Kampfverhältnis zur Gesellschaft?

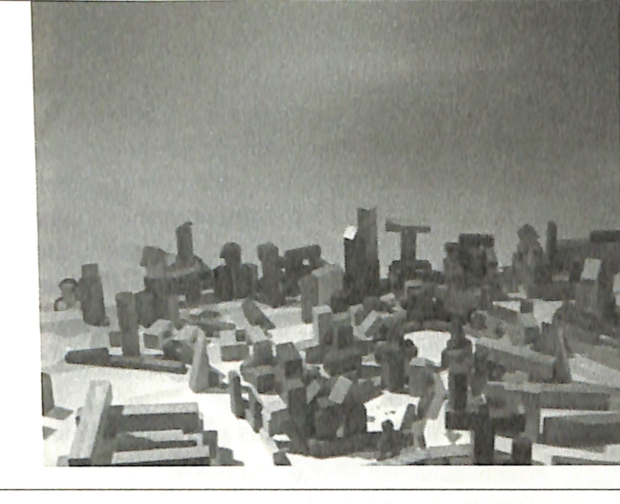
Von der Grundeinstellung: ja; aber ich kann nicht immer gegen alles ankämpfen, sonst kann ich nicht mehr leben.

■ Wie ist es zu diesem Kampfverhältnis gekommen?

Ich hätte nie angefangen, politisch aktiv zu werden, wenn es nicht etwas gegeben hätte, das mich stört. Und das, was mich einschränkt, besteht nicht nur in einem Punkt, also: daß die Schule Scheiße ist, oder so. Sondern ich habe gemerkt, daß an dem Ganzen was nicht stimmt und daß deshalb auch das Ganze anders werden muß.

■ Woran hast du das gemerkt?

Daß ich nicht so leben kann, wie ich leben will. Ich war in Amiland und kam zurück und fand Amerika total kapitalistisch, jeder konkurriert da mit jedem - krass, furchtbar! - und dachte, hier darf's nie so werden! Ich hatte im Kopf, daß es hier dagegen immer noch richtig alternativ ist. Aber als ich zurück war, fand ich's hier noch viel schlimmer!
Das erste, was ich in Deutschland erlebt habe, war Hoyerswerda[1]. Demos, die sich gegen einen bestimmten Punkt, z.B. gegen den Golfkrieg gerichtet haben, hatten wir ja auch vorher schon organisiert, aber die haben nie das System als Ganzes in Frage gestellt. Aber als ich zurückkam, wurde mir klar, daß es um mehr geht, nicht nur, daß da kein Krieg ist, dort die Umwelt nicht kaputtgeht oder hier keine Faschos sind.



Was ich am allerschrecklichsten fand, ist, daß die Menschen so geprägt sind durch - ich weiß nicht, was das ist, wie ich das nennen soll: das "Moloch" oder so - so entstellt, daß sie sich auch gar nicht ausleben können.

■ Was denkst du, woran das liegt?

Vielleicht, weil sie irgendwelche Werte in sich reingesteckt gekriegt haben und sich gar keine Vorstellung mehr davon machen können, wie das Leben anders sein könnte. Und weil sie immer jemanden haben, der über ihnen steht, an den sie die Verantwortung für das, was sie machen, abgeben können. Auch daß keiner lernt, bewußt für sich selbst zu entscheiden. Sondern sie stützen sich einfach darauf: weil es alle so machen, ist es wohl richtig. Die meisten Menschen denken, wenn sie sich nicht einmischen, dann können sie auch nichts falsch machen!

■ Also ist das nur ein Problem aus **deiner** Perspektive auf **ihr** Leben?

Ja sicher, aus einer anderen Perspektive sieht man die Dinge natürlich immer wieder neu. Ich weiß ja auch nicht, ob die Vorstellung, die ich mir jetzt von Freiheit mache, nicht ganz begrenzt ist. Wenn ich so leben könnte, wie ich mir das jetzt wünsche, dann würde ich mir aus der neuen Situation heraus vielleicht etwas ganz anderes wünschen.

■ Was sind das für Sachen, auf die du im Alltag einen Haß hast?

Da fällt mir ganz viel ein: daß es im Supermarkt zwanzigmal dasselbe Zeug in

verschiedenen Verpackungen gibt; dann diese ganzen Gesichter, die mich anstarren, die total unglücklich sind, überhaupt nicht leben; dann diese Bevormundung, also daß irgend jemand mir zu erzählen hat, was für mich richtig sein soll, bei dem ich mir verarscht vorkomme. Da gibt es einen, der soll einen belehren und hat überhaupt keine Ahnung davon! Lehrer, die bloß, weil sie besser gelernt haben zu argumentieren, versuchen, einen fertig zu machen, mir meine Worte im Mund umzudrehen. Reiche Leute, die tolle Anziehsachen haben und viel Kohle, daß die sich als was Besseres fühlen und meinen, daß sie sich über einen stellen können. Die beurteilen einen nur nach der Hülle. Jeden Tag gibt es viele so kleine Sachen.

■ Was denkst du, wie das alles miteinander zusammenhängt?

"Also: zunächst einmal: die kapitalistische Wirtschaftsordnung bestimmt unser Dasein..." - nee, nee!
Ich habe früher ja gedacht, es ginge um lauter einzelne Sachen, aber dann wurde mir klar, daß das im Grunde alles ganz genau zusammenpaßt: Das Ziel von diesem Ganzen, von diesem Moloch, ist, Menschen zu produzieren, die dieses Moloch dann wieder reproduzieren, damit es weiterbesteht. Die wollen auch, daß ich so funktioniere. Und wenn ich das nicht mitmache, wird das unterdrückt. Ja, und dann habe ich halt angefangen, immer mehr zu gucken, was will **ich** eigentlich, und nicht: was will "**man**", wollen die anderen oder das angeblich Normale? Solange, wie dieses System besteht, kann ich nie so sein, wie ich sein will, weil das System ja erzwingt, daß ich in es reinpassen soll.

■ Was ist das Falsche an dem System?

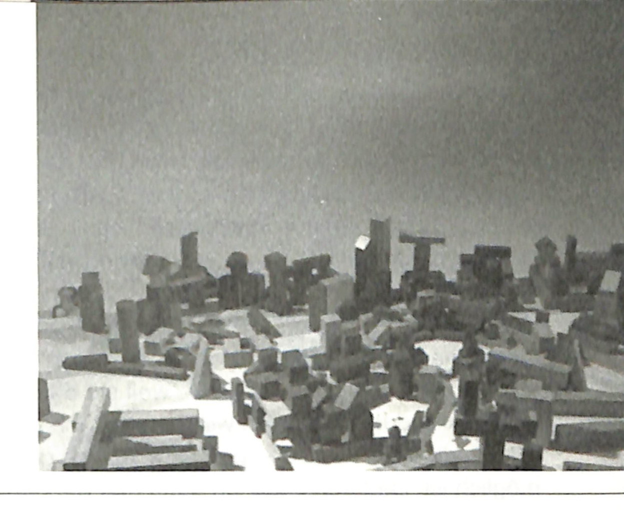
Alles!

■ Dann ist es aber sehr schwierig, das irgendwie zu knacken!

Das ist auch schwierig! So, wie die Maschine ist, kann man sie nicht angreifen; die ist schon viel zu perfekt, um sie von einem Punkt her gänzlich zerbrechen zu können.

■ Hast du denn eine bildliche Vorstellung von dem, was du "das Moloch" nennst?

Wie der aussieht? - Grau. Und grün. Und groß. - Ja: und männlich! Der tritt einem in allen möglichen Erscheinungsformen entgegen. Das kann in einer Uniform sein, aber das ist dann schon relativ offensichtlich. Normalerweise ist es



viel versteckter: aller Zwang, alles, wozu ich gezwungen werde: daß ich aufstehen muß, daß ich arbeiten muß, um zu überleben, zur Schule gehen, Geld verdienen. Daß es hier nicht geht, zu leben und nur die Sachen zu machen, die ich auch machen will.

■ Wie greift man denn den Moloch an?

Es gibt zwei Möglichkeiten: einmal das System direkt, das heißt, in seiner Führungselite anzugreifen und ihm damit einen Schaden zuzufügen und es zu schwächen - also Guerillakampf. Dabei kann man das System auch direkt angreifen, ohne mit der Knarre in der Hand rumzurennen.
Ein anderer Weg ist: den Menschen bewußt zu machen, daß dieses System sie zu funktionierenden Rädern machen will und daß es noch andere Möglichkeiten, also andere Vorstellungen vom Leben gibt. Dabei spielt unser Kampf auch eine Rolle. Es wird auch manchmal eine Menge daran deutlich, wenn das System an einem bestimmten Punkt angegriffen wird, z.B. Weiterstadt[2]. Aber das erreicht halt immer nur die, die es betrifft.
Eine Möglichkeit zu kämpfen ist auch, sich einfach nicht so zu verhalten, wie die Herrschenden das gerne wollen und dadurch das Moloch zu unterspülen. Denn es gibt ja nicht nur **die** Herrschenden, also die Führungselite selbst, sondern auch **das** Herrschende in einem selbst.

■ Wie kann man Menschen bewußt machen, daß sie zu Rädchen zusammengepreßt wurden?

Über ihre Moralvorstellung - ich meine, wir haben ja auch eine Moral und argumentieren auch so; das Problem ist nur, daß uns keiner versteht, weil alle anderen Menschen sich an einer anderen Moral festhalten. Wir müßten den Menschen irgendwie klarmachen können, daß die Moral, an der sie sich orientieren, gar nicht die ist, die aus ihrer persönlichen Situation heraus kommt, sondern daß das die Moral ist, die angeblich "normal" ist.

■ Aber wie wird jemandem etwas klar?

Indem man ihnen zeigt, daß es noch andere Wege gibt, in denen sie vielleicht viel mehr sie selbst sein können, weil sie darin wirklich vorkommen. Ich bin auch nicht nur dadurch politisiert worden, daß ich **gegen** irgendwas war. Dieses "Klick" im Kopf hat es erst gemacht, als ich gesehen habe, daß etwas anderes möglich ist. Dadurch habe ich auch erst die ganze Scheiße um mich herum erkannt.

■ Was ist denn dieses "andere"?

Zum Beispiel: Solidarität.

■ Was heißt das für dich?

Daß man die Einsamkeit von den Menschen nimmt. Daß sie wissen, sie sind nicht alleine gegen diesen großen Berg! Das kann bei so Gelegenheiten passieren, wo man sich trifft und sich kennenlernt, wie jetzt zum Beispiel bei den Kongreßvorbereitungen. Aber es kann auch darüber laufen, daß jemand eine Aktion macht...

■ Was für eine Aktion?

Zum Beispiel wie die Aktionen von der RAF. Früher, als ich Sachen von der RAF im Radio gehört habe, wußte ich nie so genau, was sich da eigentlich abgespielt hat und warum. Aber ich habe mitgekriegt: Einer von diesen fetten Arschlöchern ist weg! Und dann habe ich mich voll gefreut! Deshalb könnte ich auch heute nie sagen, daß die RAF Scheiße gemacht hat, weil es mir damals ein gutes Gefühl gegeben hat zu wissen, daß es möglich ist, genau das zu machen, was ich mir auch manchmal vorstelle - zum Beispiel, wenn ich freitags aus der Schule komme.

■ Und stellst du dir das heute auch noch vor?

So eine Aktion ginge grundsätzlich nur, wenn sie sich auch ohne lange Erklä-



rungen selbst vermittelt und nicht durch die Medien vollkommen verdreht werden kann. Wenn irgendeiner von denen erschossen wird, muß einfach klar sein, warum das richtig ist.

■ Du kannst Kollektivität zeigen und auch zu leben versuchen, aber wie kriegst du andere, die schon unfähig und verformt sind, dazu, das auch an sich heranzulassen?

Ich glaube, daß es total schwer ist zu verhindern, daß die nachwachsenden Menschen genauso normiert werden. Das würde nur gehen, wenn man alle Menschen auf einmal erreichen könnte. Aber das geht nicht, das können noch nicht mal die da oben.
Auf der anderen Seite habe ich aber die Erfahrung gemacht, daß vor allem die jungen Leute selber Lust haben, in so etwas reinzukommen. Es ist gar nicht so, daß sie nicht wollen. Vielleicht haben sie erstmal einen anderen Standpunkt, sind gegen Gewalt oder haben kein Problem mit Sexismus usw., aber trotzdem haben sie oft Lust, sich mit solchen Positionen auseinanderzusetzen, und gukken gern, wie andere leben. Oft verstehen sie erst darüber, wie diese anderen überhaupt darauf kommen, daß sie z.B. was gegen Sexismus unternehmen. Daß diese Normierung ein Stück aufbricht, geht am leichtesten und am direktesten über persönliche Kontakte. Ob das gelungen ist, zeigt sich nicht immer sofort. Deshalb ist es wichtig, ganz allgemein zu vermitteln, daß es anders geht, und anderen die Chance zu geben, das erstmal für sich auszuprobieren.

■ Denkst du, daß es dafür zu wenig Spielraum gibt?

Ja, ich finde es in unserer Szene ziemlich blöd, daß Leute, die noch nicht so drinstecken, vielleicht nicht den richtigen Szenejargon und nicht die richtigen Anziehsachen haben, leicht aus Angst vor Spitzeln abserviert werden. Das ist so eine Konspi-Macke[3], daß Außenstehende alles mögliche nicht wissen dürfen.

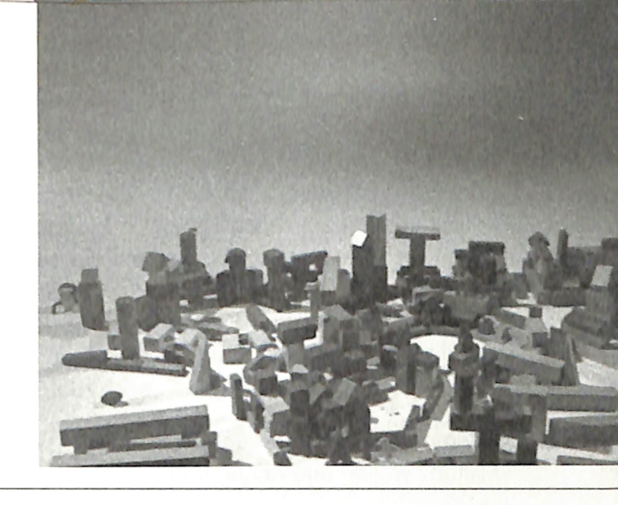
■ Ist eine gewisse Vorsicht im Umgang mit Leuten, die man noch nicht so kennt, nicht ganz richtig?

Auf der einen Seite wohl. Aber auf der anderen Seite wird damit meiner Meinung nach etwas ganz anderes überspielt: daß viele von uns Angst haben, solchen vom System verformten Menschen gegenüber offen zu sein. Die haben sich nämlich einen Schutzpanzer angelegt und können dadurch nicht so leicht angegriffen werden. Und Menschen, die dieses neue Leben probieren und sich einfach nicht mehr so panzern wollen, die sind halt total leicht angreifbar. Wenn sie zu mehreren sind, fühlen sie sich vielleicht stark, aber im Grunde genommen sind die Leute einzeln für sich auch nicht stärker als andere.

■ Vielleicht leiden wir ja doch auch alle unter solchen Verformungen, daß wir nicht so frei und offen sein können...

Kann sein, aber wir strahlen vielleicht etwas anderes aus. Ich habe mitgekriegt, daß viele Leute einfach neidisch auf uns sind, weil sie auch gerne so offen und lebensfreudig wären, aber das Gefühl haben, daß sie das nicht dürfen.
Letztlich denke ich, können wir Leute nicht überzeugen; wir können mit ihnen reden und sie können wohl auch Argumente einsehen, aber ich glaube, das geht nicht, wenn ich zu jemanden gehe und versuche, den "links" zu machen. Das probieren dogmatische Gruppen. Deswegen war für mich auch immer klar, daß ich nicht in so eine Gruppe gehe.
Das einzige, was wir machen können, ist, den Leuten zu zeigen, wie wir unsere Sachen angehen. Und wenn unser Weg überzeugend ist, dann merken sie das irgendwann und finden es dann auch gut. Es muß die Möglichkeit geben, daß es erstmal einen Einblick gibt in das, was wir machen, und daß ein Zusammentreffen möglich ist.

■ Ein Grund, warum viele Menschen nichts mit Linksradikalen zu tun haben wollen, ist die Militanz. Aber ohne Bereitschaft zu kämpfen wird uns alles immer wieder weggenommen. Was können wir tun?



Ich glaube nicht, daß Militanz wirklich eine Hürde ist. Die Leute, die die Gewaltfrage zu einer so entscheidenen Frage machen, haben sich nie klargemacht, was Gewalt eigentlich ist.

■ Was meinst du damit?

Ich meine, daß das nicht nur physische Gewalt ist, sondern daß zum Beispiel die Gleichmachung von Meinungen oder Arbeitszwang auch eine Form von Gewalt ist. Leute, die das bestreiten, machen anscheinend die Augen zu, wenn sie auf die Straße gehen! Außerdem kenne ich keinen Jugendlichen, der sagen würde: Ich wende keine Gewalt zu meiner Verteidigung an! Und ich kenne viele Jugendliche! Es gibt sicher Leute, die brav immer bei ihren Elterchen sitzen, mit dem Auto zur Schule gefahren werden, die sagen vielleicht: Ich bin gegen Gewalt und ich halte noch meine zweite Backe hin! Aber jeder Mensch, der lebt, der sich bewegt, für den geht das überhaupt nicht, in dieser Gesellschaft zu sagen: Ich wende keine Gewalt an.
Von den Leuten, die ich kenne und die sich politisiert haben und auch dabeigeblieben sind, haben alle eingesehen, daß Militanz o.k. ist, auch wenn sie am Anfang gegen Gewalt waren. Sie haben eingesehen, daß das ein Mittel ist, was in bestimmten Situationen notwendig ist, aber daß das nicht unser Ziel und unser eigentlicher Inhalt ist.

■ Dieser Schritt in die Konfrontation ist etwas, was viele Leute wahnsinnig erschreckt.

Das ist aber genau das, was andere an uns bewundern: daß wir uns trauen, etwas zu machen. Ich glaube nicht, daß sie es abwehren, weil sie es schlecht finden, sondern weil sie es nicht können. Daran spüren sie, daß wir eine Stärke haben. Darin liegt auch unsere Chance. Andere politische Gruppen haben als Ziel, daß der einzelne seine Stärke finden muß und auch alleine durchsetzen muß, und wir sagen dagegen: Der und die einzelne muß vielleicht seine Stärke selber finden, aber es gibt dann auch eine Gruppe, in der es die Möglichkeit gibt, aus sich herauszugehen und seine Angst zu überwinden.
Wir vermitteln das oft auch falsch, z.B. wenn es um Prügeleien mit Bullen auf einer Demo geht - als ob uns das überhaupt keinen Spaß machen würde!

■ Kann man Leute darin unterstützen, für sich auszuprobieren, wie weit sie Militanz wollen und richtig finden?

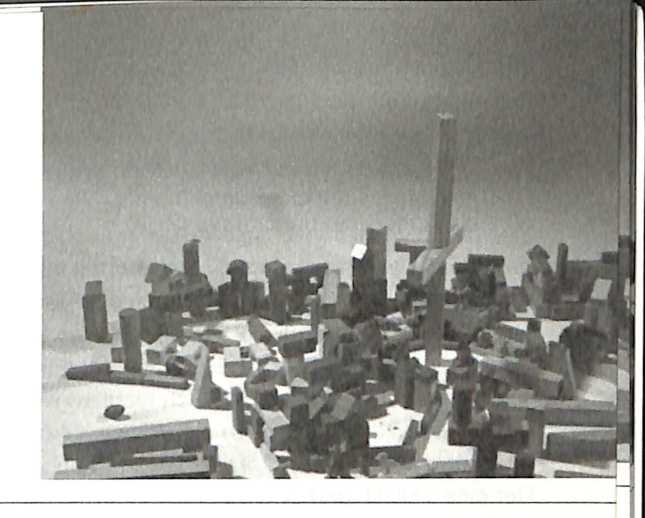
Ja, erstmal dadurch, daß es Gelegenheiten dafür gibt, also z.B. Demos, und dann auch dadurch, daß sie eine starke Gruppe mitkriegen, in der die einzelnen solidarisch miteinander sind. So können wir den Leuten vermitteln, daß eine Gruppe sie nicht sofort hängen läßt, auch wenn sie mal was "Falsches" machen.

■ Das würde heißen, daß unsere Gruppenstrukturen offen und einladend sein müßten, damit sowas überhaupt geht.

Ich glaube, daß die Menschen, die wirklich etwas anderes wollen, in ihrem eigenen Lebenszusammenhang sich selbst etwas aufbauen müssen. Ich habe für mich auch gemerkt, SPUK ist schön und nett und die treffe ich einmal oder zweimal in der Woche, aber sie sind trotzdem nicht mein Lebenszusammenhang; sie wohnen nicht in meinem Kiez und gehen auf andere Schulen. Ich habe deswegen angefangen, mit den Leuten, mit denen ich im Alltag zu tun habe, die aber eigentlich ganz anders drauf sind als ich, was zusammen zu machen.

■ Ist das nicht ziemlich schwierig, mit Leuten, die sich erstmal an ganz anderen Werten orientieren, einen politischen Zusammenhalt hinzukriegen?

Du mußt deine Kraft ja gar nicht alleine erneuern. Ich meine, ich hab mich auch nicht mit irgendwelchen Leuten zusammengetan; die sind zwar nicht zu irgendwelchen Treffen hingerannt, aber die haben doch das gut gefunden, was wir gemacht haben, Antifa und so. Und außerdem muß es ja auch nicht so wie in vielen politischen Gruppen sein, daß immer nur über hochpolitische Themen zusammen geredet werden darf.



■ Wodurch wird aus Widerstand gegen bestimmte Mißstände eine revolutionäre Entwicklung?

Sobald ich so etwas wie eine Utopie im Kopf habe, von dem Moment will ich da ja auch hin. Es reicht nicht, gegen die Verhältnisse zu sein; das sind alle irgendwie; ich kenne wenige, die das hier gut finden.

■ Wie sieht deine Utopie aus?

Es gibt ganz viele Sachen, die mir einfallen, wobei ich aber weiß, daß meine Vorstellungen davon genauso verkümmert sind wie alles andere. Ich würde sagen, eine Utopie kann immer nur so weit gehen, wie man sie sich aus seiner Verformung heraus überhaupt vorstellen kann. Noch vor einem Jahr hatte ich ganz andere Utopievorstellungen als jetzt; das entwickelt sich immer weiter.

■ Wie wünschst du es dir denn im Augenblick?

Ich wünsche mir, daß ich ohne Zwang mit Menschen zusammenleben kann, auf die ich Lust habe. Das heißt nicht: friedlich oder daß man sich nicht auseinandersetzen will. Das macht überhaupt nichts, wenn man sich mal streitet.
Ich stelle mir das so vor: Die ganzen Mauern und Zäune, die hier überall aufgebaut sind, müßten weg sein! Es gäbe zwar Räume, in die sich Menschen zurückziehen können, aber nicht so, daß Teile einzelnen gehören. Ich stelle mir vor, daß alles viel bunter wird und daß die Menschen sich kennen. Dann gibt es noch ganz alltägliche Sachen, die sich ändern müßten, daß wir zum Beispiel nicht mehr in Wohnbunkern leben müssen oder daß Kinder nicht nur von ihren

Eltern abhängig sind.
Das Schönste, was ich mir zur Zeit vorstellen kann, ist, daß einfach gar nichts Vorgegebenes da ist, gar kein System, keine Ordnung, nichts!

■ Was versprichst du dir davon?

Daß sie alle von dieser Normierung befreit sind und so natürlich aus sich heraus sein können, wie sie eben sind. Dann könnte man Menschen kritisieren und ihnen sagen: "Das finde ich Scheiße!" Dann kann der andere Mensch immer noch sagen: "Aber ich bin so! Und ich will das auch so behalten, weil...!" Unter solchen Umständen tut Kritik auch nicht so weh, oder es macht einen anderen nicht fertig. Wenn diese Frau oder dieser Mann für sich einsehen: sie sind zwar so, aber vielleicht ist es trotzdem nicht richtig, dann können sie sich ändern. Der eine Teil ist, daß sich das Außenrum verändert, und der andere, daß sich die Menschen ändern; aber ich glaube, das eine geht nicht ohne das andere.

■ Kommt die Idee von Kommunismus in deinen Utopien vor?

Zu "Kommunismus" fällt mir gar nichts ein; das hat mich nie gereizt. Es war immer nur irgendeine von diesen Theorien, wie dieses System hier. Bei dem Begriff denke ich an Alt-68er, an irgendetwas Festes, Steifes, an etwas, das eigentlich gar nicht geht.
Ich stelle mir das so vor: Später gibt es bei uns so ein Buch, da stehen Staatsformen drin, die der Mensch mal entwickelt hat. Und dann steht da: "Demokratie, Kommunismus, Monarchie" usw.
Ich habe viele Leute kennengelernt, die sich auf irgendwelche Kommunisten bezogen haben. Das waren für mich Menschen, die vielleicht wichtige Sachen gesagt haben, aber nicht deshalb, weil sie Kommunisten waren, sondern weil sie vielleicht noch ein bißchen weitergedacht haben.
Ich will kein System; darum muß ich mir auch nicht reinfahren, wie sich irgendwelche Leute das kommunistische Gesellschaftssystem vorstellen. Also unter "Kommunismus", da würde ich gar nicht mehr antreten!

1 Bundesweite Demonstration nach den ersten offenen Angriffen gegen ein Flüchtlingswohnheim

2 der noch nicht bezogene Knastneubau in Weiterstadt wurde von der RAF 1993 gesprengt

3 ständige Angst, von Spitzeln ausgehorcht zu werden, und sich deshalb immer verschwörerisch in den Ecken rumdrücken



"Mein Feindbild ist eine Gesellschaft, die alles zur Ware macht"

Dieter und Undine:
beide 21; Politisierung in einer "Jungen Gemeinde" in der DDR; Dieter: während der Wende "Neues Forum"; Undine: Radikalisierung u.a. über Mahnwachen wegen Golfkrieg und Demos während der Wende; jetzt beide: autonome Antifas in Potsdam; Hausbesetzungen und Antifa-Archiv-Aufbau.

■ Habt ihr ein kämpferisches Verhältnis zur Gesellschaft?

U: Ich glaube nicht, daß man bei uns von so einem totalen Kampfverhältnis zur Gesellschaft sprechen kann, wie damals bei den 68ern; das Verhältnis ist jetzt kritischer.

D: Wir haben eher punktuell ein Kampfverhältnis; wir versuchen, uns in bestimmten Teilbereichen von den gesellschaftlichen Gegebenheiten abzusetzen und andere Sachen zu machen. Gerade weil wir über die Erfahrungen der West-Linken gelesen haben und wissen, daß das sehr schwierig ist, immer gegen alles zu sein, versuchen wir uns nicht ständig vom Kopf auf die Füße zu stellen, oder umgekehrt, sondern einzelne Punkte von Opposition gegen die Gesellschaft für uns verifizierbar[1] zu machen, also konkret andere Sachen zu versuchen.

■ Was sind die gesellschaftlichen Strukturen, um die es dabei geht?

U: Bei mir ist es vor allem die ständige Rechtsbewegung in der Gesellschaft, die kulturelle Hegemonie[2] der Rechten. Daß die Gesellschaft zuläßt, wenn sich die Rechten nach und nach überall reinmogeln, das ist für mich der Ansatzpunkt des Kampfes gegen die Gesellschaft. Ich sehe das auch im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Kapitalismus und Patriarchat.

■ In welchem Zusammenhang steht das denn?

U: Nicht einfach, daß Kapitalismus Faschismus hervorbringt, sondern so, daß



das gemeinsam bekämpft werden muß. Die DDR hat ja gezeigt, daß es nicht reicht, den Kapitalismus abzuschaffen, damit dann alle anderen Probleme gelöst sind.

■ Worum geht es euch grundsätzlich? Läßt sich das in einem Feindbild ausdrücken?

D: Ich würde schon sagen, daß mein Feindbild eine Gesellschaft ist, die nach Marktprinzipien funktioniert, die alles zur Ware macht. Und der Kapitalismus ist eine solche Gesellschaftsordnung, in der grundsätzlich alles zur Ware gemacht werden kann; das halte ich für sehr problematisch.
Auf der anderen Seite weiß ich, daß die Abschaffung der kapitalistischen Verhältnisse, wie das auch immer passiert, nicht dafür garantieren kann, daß nicht andere Unterdrückungsformen weiterexistieren; das hat die DDR sehr deutlich gezeigt. Es gab in der DDR heftigen Rassismus und Antisemitismus, und es gab ganz krasse sexistische Strukturen.
Ich glaube, daß die marxistische Theorie, auf die sich Linke immer abgrenzend oder zustimmend bezogen haben, nicht dazu taugt, einen Entwurf für eine andere Gesellschaft zu machen, sondern nur dazu, den Kapitalismus als das zu erkennen, was er ist, nämlich ein System von Ausbeutung.

■ Was in der Gesellschaft muß man bekämpfen, um die Toleranz zum Faschismus zu bekämpfen?

D: Den Hang der Menschen, sich gesellschaftlichen Machtverhältnissen unter-

zuordnen.

■ Hat dieser Hang mit dem Gesellschaftssystem zu tun? In welcher Weise hat der real existierende Sozialismus diese Verhaltensweise begünstigt?

U: Es gab viele Leute, die nicht an die DDR-Realität angepaßt waren, allerdings in einem nicht-politischen Sinn, die irgendein Ventil suchten. Das Ventil könnte gestern Punk gewesen sein, und heute ist es vielleicht Faschismus.

D: Politisch und nicht-politisch läßt sich für die DDR schwer trennen, weil die Gegenseite ja alles als politische Äußerung betrachtet hat, und dadurch wurden die Leute später dann auch oft in ihren eigenen Vorstellungen politisch.

■ Heißt das, daß die Faschisten in der ehemaligen DDR eigentlich Nonkonformisten[3] sind?

D: Früher vielleicht; in der DDR war das eine antistaatliche Haltung, aber jetzt ja nicht mehr... Man muß sich auch klarmachen, daß die DDR kein monolithischer[4] Block war, und auch die DDR von 1950 war eine andere als die von 1980. Ich habe die letzten vier Jahre der DDR noch politisch intensiv wahrgenommen und mein Eindruck war, daß zum Funktionieren des DDR-Systems Opportunismus gefordert wurde, Kleinkariertheit, Anpassung. Nicht gefordert war: selber denken, selber machen, eigene Strukturen entwickeln, Selbstentfaltung und Selbstbestimmung.
Skinheads und faschistische Organisierung wurde auch in der DDR nie so hart verfolgt wie die Linke. 1987 der Naziüberfall auf das Punkkonzert in der Zionskirche, oder die, die Mitte der 80er Jahre Bertolt Brechts Grab geschändet haben, die wurden wegen Rowdytum verurteilt. Das war doch in Wirklichkeit für die DDR eine ganz schlimme Geschichte.

■ Was meinst du damit?

Wenn dieser Staat wirklich ehrlich gewesen wäre, dann hätte er die Türen vor diesem ganzen Muff aufmachen müssen und sagen müssen: Wir reden jetzt darüber, was hier los ist und wo wir hinwollen. Aber man hat sich dafür entschlossen, alles unter den Teppich zu kehren, und die Jungs sind wegen Rowdytums für anderthalb Jahre in den Bau gegangen.

■ Jetzt herrschen andere Verhältnisse, wie wirkt sich das auf die Leute in eurem Umfeld aus? Wie reagieren sie jetzt auf Faschisten?



U: Ich glaube, sie haben sich nicht großartig verändert; sie wollen weiterhin nichts mit Politik zu tun haben, das interessiert sie nicht so sehr. Von den meisten Leuten hier in Potsdam, die ich kenne, weiß ich, daß sie erst mal gegen Faschisten sind. Und sie finden es auch ganz schlimm, daß ihre Kinder verprügelt werden, aber sie tun nichts dagegen. Das sind die gleichen, die auch nichts gegen Hausbesetzungen haben, aber auch dafür tun sie nichts.
Groß verändert hat sich wirklich nichts. Die Leute freuen sich, daß sie jetzt mit ihrem Golf zu "Kaufland" fahren können, aber was anderes ist nicht da. Eine Politisierung gibt es nicht. Sie ärgern sich, daß sie nun dreimal oder fünfmal im Jahr wählen gehen müssen, weil sie wissen, daß sie damit überhaupt nichts ändern können, aber weiter geht es nicht.

D: Die da oben machen Politik, und die Leute organisieren ihr Privatleben, das ist immer so gewesen, und der Anpassungsdruck nach der Wende war auch ganz schnell wieder da.

■ An was mußten sie sich anpassen?

D: Zum Beispiel, wenn sie im Betrieb ihre Arbeit behalten wollten. Während der Wende gab es ja in vielen Betrieben Gewerkschaftsinitiativen von unten. Dann kam der DGB und hat gesagt: Det is' nich' - det wird so und so organisiert!

U: ...und es wurde einem nahegelegt, sich eine neue Arbeitsstelle zu suchen, wenn man mit den Verhältnissen im Betrieb nicht zurechtkommt.

D: Es gibt auch so etwas wie die vorauseilende Unterordnung unter die neuen

Verhältnisse, was ja gute deutsche Tradition ist. Die hat es in der DDR auf allen Feldern gegeben, und die ist jetzt überall wieder da.
Es gab mal eine Zeit, in der das alles ein bißchen offen war; das war unsere "Freistunde", in der wir unsere Sachen machen konnten. Da haben wir gedacht: Mensch, jetzt ändert sich was - nicht im System, sondern im Denken der Leute hat es endlich geknackt! Diese Hoffnung war bei mir sofort vorbei, als ich die Leute habe in den Westen radeln sehen, wie se Bananen jekooft haben.

■ Wodurch ist die Hoffnung zerstört worden?

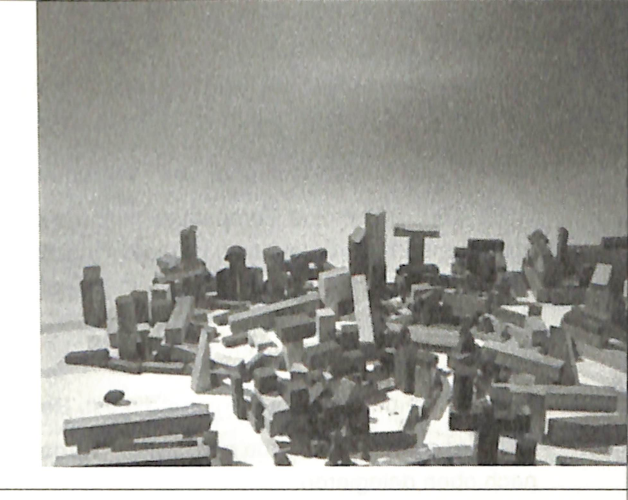
D: Auch durch die ökonomischen Verhältnisse; weil die DDR runtergewirtschaftet war. Und weil die Leute nicht mehr wollten. Die wollten keine sozialistische Alternative.
Die DDR war unter den sozialistischen Ländern eines der reichsten, trotzdem wollten die Leute... Na, hättet ihr im Westen koreanisch gesprochen, wäre alles anders verlaufen! Aber ihr sprecht deutsch, und sie hatten immer den Vergleich zum Westen, und sie wollten nun endlich auch einen Golf fahren. Sie haben gedacht: So wie es in der Reklame ist, so ist es im Westen. Da war einfach nicht mehr der Wille da, auf Bananen zu verzichten und dafür mehr Demokratie als im Westen zu haben, miteinander was Neues zu entwickeln.

■ Warum wurden die Bananen gerade jetzt so wichtig?

U: Es spielt sicher dabei eine Rolle, daß es der DDR in den 70er Jahren wesentlich besser ging; da war die Versorgung mit Konsumgütern viel besser, auch wenn die politische Freiheit sehr gering war; so hab ich's jedenfalls erzählt gekriegt. In den 80ern war dann die Wirtschaft am Boden und es gab außerdem genauso wenig Freiheit wie vorher - das war einfach zu viel.

■ Was unterscheidet eure Situation von der von West-Linken?

D: Ich denke, im Westen gab es trotz aller Repressionen - ich denke an das Attentat auf Rudi Dutschke, die Stimmung nach Stammheim - trotz aller Repressionen gab es in der Bundesrepublik die Möglichkeit, sich zu artikulieren[5], sich zu organisieren, öffentlich Widerstand zu leisten, sich zu melden und zu sagen: Wir finden das Scheiße, und wir haben das moralische Recht, das zu sagen, und das kann uns keine Regierung verbieten, trotz Schmidt und Strauß! Sie konnten nicht alle Zeitungen verbieten, nicht alle Post kontrollieren usw.
Die West-Linke hatte auf diese Weise Entwicklungsmöglichkeiten. Sie hatte die Möglichkeit zu differenzieren und zu vergleichen: Was nehmen wir an vom so-



zialistischen Lager, was lehnen wir ab? Sie konnten sich positiv auf die guten Phasen aus der Arbeiterbewegung beziehen und verschiedene Strömungen bilden. Es gab die Möglichkeit, in die linke SPD zu gehen oder in die RAF zu gehen oder auch, in die DKP zu gehen.
Das ist die Ausgangssituation. In diesem Prozeß wurden im Westen viele Freiräume erkämpft. Es gab immer wieder Situationen, in denen der Kapitalismus an seine Grenzen stieß. Und durch die Existenz des sozialistischen Lagers gab es wenigstens die Perspektive, daß der Kapitalismus nicht das Ende der Geschichte ist.

■ Und was ist eure Ausgangssituation?

Unsere Ausgangssituation ist völlig anders. Unsere Erfahrung ist, daß der sogenannte Sozialismus totale Scheiße war. Und unsere jetzige Situation ist die, daß es faktisch keine Linke mehr gibt. Die Linken, die es hier gibt, die kenn' ich alle: meine Eltern, meine Freunde, ein paar PDSler... Es sieht so aus, als hätte der Kapitalismus gesiegt, als wäre die Geschichte jetzt zuende. So sieht es aus.

■ Was nennt ihr denn jetzt hier "links"?

D: Links sein heißt für mich nicht sozialistisch, anarchistisch, kommunistisch oder christlich, sondern links sein heißt für mich, sich dafür einzusetzen, daß die Leute sich selber zum gesellschaftlichen Subjekt machen und sich nicht zum Objekt machen lassen, daß sie selber bestimmen, was sie wollen, ihre eigenen Interessen in die Hand nehmen und Verantwortung dafür übernehmen, Sachen,

die sie wollen, selber umzusetzen und nicht nach oben zu delegieren - also gesellschaftliche Emanzipation und Gleichberechtigung.

■ Und was habt ihr selber davon? Warum wollt ihr das?

U: Es wäre schon eine Perspektive, wenn die Menschen verantwortlicher miteinander umgehen würden. Das ist ein sehr simpler Wunsch. Wenn sie mehr ihre Umwelt achten, den Umgang untereinander besser pflegen würden, dann wäre das Zusammenleben schon viel erträglicher. Und dem Rassismus und Sexismus wäre ein Stück an Boden entzogen.

■ Würde eine gerechte Regierung diese Bedürfnisse auch erfüllen?

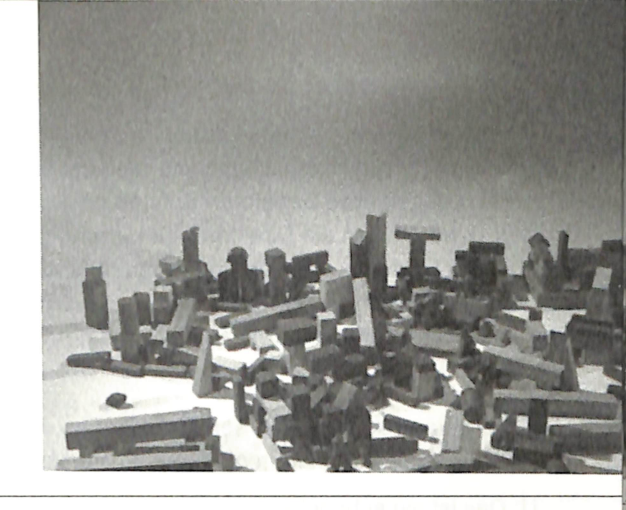
U: Nein, denn dann könnte man schon wieder seine eigene Verantwortlichkeit nach oben delegieren.

■ Und warum hängt euer Gefühl von Sicherheit daran, daß die Menschen selber bestimmen, statt Entscheidungen zu delegieren?

D: Ganz einfach: Wenn sie falsch entscheiden, müssen sie die Konsequenzen auch selber tragen! Wenn es "die da oben" nicht mehr gibt, können sie nicht mehr auf "die da oben" schimpfen, dann müssen sie sich schon an die eigene Nase fassen.
Wenn Selbstbestimmung auch Verantwortung für die Konsequenzen bedeutet, dann verspreche ich mir davon, daß dadurch auch ein anderes Bewußtsein entsteht, daß die Leute nicht mehr wie Schweine mit allem umgehen können. Positive und negative Folgen fallen dann auf sie selbst zurück.
Wenn sie selber verantwortlich sind, werden sie sich überlegen, ob sie ihre Söhne in den Krieg schicken oder ob man in den Betrieben unbedingt soviel produzieren muß, daß man sich zu Tode ackert und irgendjemand, der das Ansagen hat, sich die Kohle einstreicht. Dann setzt hoffentlich so ein gesunder Egoismus ein: Wieso soll ich denn für jemanden arbeiten da oben? Wenn ich selber bestimmen kann, dann arbeite ich doch nur soviel, wie ich brauche; dann nehme ich mir auch nur noch das, was ich brauche!

■ Das heißt, eine befreite Gesellschaft würde auf einem in diesem Sinne "gesunden" Egoismus beruhen, so daß alle danach gucken, was für sie gut ist?

D: Das ist eine Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichem und individuellem Sein. Das Wichtige ist, daß die Konsequenzen auf einen selber zurückfallen.



■ ...so daß ein Lernprozeß einsetzt, daß es, wenn etwas für die anderen gut ist, das einem selber vielleicht auch nützt?

D: Wenn ich die Revolutionen, die es bisher gegeben hat, betrachte, kam ja nach wenigen Jahren, Monaten oder sogar Tagen die Konterrevolution. Mit den Revolutionen sollte immer ein neues System a priori installiert[6] werden, aber das hat nicht funktioniert. Dadurch, daß man die einen Herrschenden abschafft, schafft man ja noch nicht einen besseren Menschen! Das zieht sich von der französischen Revolution über die Oktoberrevolution[7] bis zu unserer Revolution in Anführungsstrichen so durch.

■ War das, was hier gelaufen ist, denn eine Revolution?

U: Naja, es war erstmal schon eine gesellschaftliche Umwälzung von unten....

■ Was muß passieren, damit ein gesellschaftliches Klima entsteht, in dem Menschen zu mehr Selbstverantwortung bereit sind?

D: Das heißt erstmal, sich selbst in die erste Person zu setzen, also sich für sich selbst und die Leute, mit denen man zu tun hat, verantwortlich zu machen, das politische Geschäft nicht wieder an Parteien - egal, ob die Grünen oder PDS - zu delegieren, sondern bei sich selber ansetzen. Das bedeutet: wenn irgendwelche Scheiße läuft, immer selber zu gucken, was man machen kann, und nicht auf die zu warten, die angeblich die politische Verantwortung tragen.

■ Kann man das Abschieben von Verantwortung, Duckmäusertum oder ob-

rigkeitsstaatliches Denken als solches angreifen?

U: Das kann man angreifen, indem man angreift, was dieses Verhalten hervorruft. Zum Beispiel kann ich nicht in meinem Betrieb sagen: Leute, ihr müßt jetzt endlich gegen eure Direktoren aufstehen! Sondern ich muß selbst damit anfangen, etwas gegen die Direktoren unternehmen, also die Herrschenden angreifen und den Leuten zeigen, daß die angreifbar sind. Dann merken andere, daß sie das auch selber tun können. Mut machen und sicherlich auch mal etwas zeigen! Das Duckmäusertum direkt anzugreifen geht nicht, weil man da nur Ablehnung erzeugt.

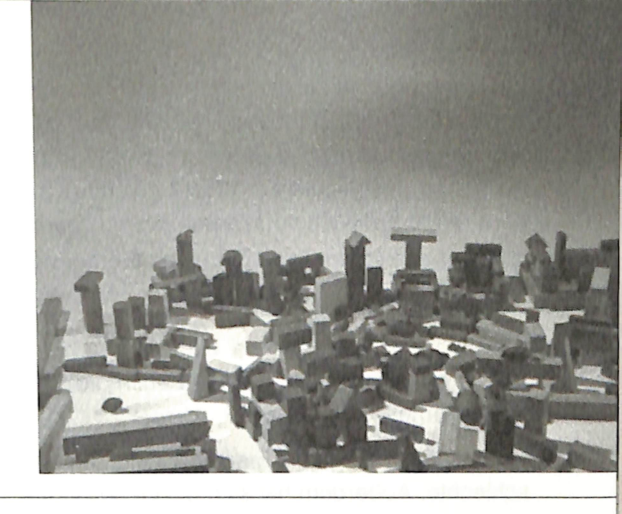
- Wie kann das Bei-sich-selber-Anfangen denn zu einer gemeinsamen politischen Kraft zusammenkommen? Wie kann Organisierung aussehen?

U: Das ist ein sehr schwieriges Thema für uns. Wir wollen nicht in einer Organisation mitarbeiten und darin wieder Verantwortung abgeben, sondern uns selber organisieren. Darin sehe ich einen Unterschied.

D: Ja, das ist wirklich ein Reizthema... Also ich finde es gut, wenn ich die Leute, mit denen ich was mache, kenne und mag. Ich muß eine Beziehung zu ihnen aufbauen, die nicht nur einen funktionalen Charakter hat.
Im Westen habe ich schnell gemerkt, daß man in seiner Funktion gesehen wird; die Person, die dahinter ist, interessiert ziemlich wenig. Organisierung kann für mich deshalb nur in informellen Strukturen geschehen: Ich mache meine Sachen und ich weiß, daß es in anderen Städten auch Leute gibt, die ihre Sachen machen und in eine ähnliche Richtung wollen und auf die ich mich verlassen kann, wenn's drauf ankommt.

- Zusammenarbeit an einzelnen Punkten, getragen von Vertrauen, das aus dem Sich-Kennen kommt? Das bedeutet, daß die Strukturen relativ klein und überschaubar bleiben müssen. Ist denn darüber so etwas wie eine Gegenmacht aufzubauen?

D: Das ist schon wieder so ein Begriff: "Gegenmacht"! - Ich denke, die Geschichte der Linken hat gezeigt, daß sowas nicht über Organisationen oder Parteien erreicht werden kann, weil da immer schnell Rangeleien und Hierarchien einsetzen.
Es muß einfach solche Strukturen geben, daß, wenn hier was passiert, für Leute in München einfach klar ist, daß da was gemacht werden muß. Das ist doch



normal, daß man sich unter politisch Gleichgesinnten hilft und in bestimmten Sachen zusammenhält. Für Solidarität brauche ich doch keine Organisation!

■ Was seht ihr an Möglichkeiten für einen gemeinsamen Weg zwischen West- und Ost-Linker?

U: Daß sich vielleicht doch sowas wie eine Solidarität zwischen Ost und West entwickeln könnte. Solidarität hat ja auch etwas mit Verstehen zu tun, und damit, daß man sich füreinander interessiert.

■ Ist es denn bei der unterschiedlichen Geschichte und der unterschiedlichen Situation überhaupt sinnvoll, Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West anzustreben?

D: Das ist eine komische Frage; ich halte das für unabdingbar! Wenn wir hier irgendwas an Veränderungen erreichen wollen, dann können wir im Osten nicht allein unser Ding machen - und ihr im Westen auch nicht!

■ Können wir denn voneinander lernen?

U: Also, wir haben ja viel von euch gelernt...

■ Was zum Beispiel?

U: Wir haben zum Beispiel viele von den Strukturen übernommen, die wir bei euch kennengelernt haben.

D: Dann haben wir auch gelernt, daß Sachen hinterfragbar sind, daß sie nicht so gemacht werden müssen, wie das gerade gesagt wird, sondern daß man drüber reden kann und es immer die Möglichkeit gibt, was zu verändern. Auch die ganze Geschichte der West-Linken hat eine Bedeutung für uns. Seit kurz vor der Wende habe ich mich damit intensiv beschäftigt. Zur Geschichte der Autonomen habe ich mal das Buch von Geronimo[8] gelesen, auch wenn mir das nicht allzu viel gegeben hat. Und dann die APO-Geschichte, die RAF-Geschichte - alles, was es so gab.

■ An welchen Punkten können euch die Erfahrungen der West-Linken nicht weiterhelfen?

U: Viele Erfahrungen müssen wir einfach erstmal selbst machen, vielleicht auch schlechte. Außerdem hat sich die Gesellschaft seit den Hoch-Zeiten eurer Kämpfe auch weiterentwickelt.
Die Erfahrungen der West-Linken sind einfach nicht mehr so ohne weiteres zu übertragen. Wir meinen das nicht als völlige Ablehnung eurer Erfahrungen, aber es ist eine andere Perspektive auf die Verhältnisse notwendig.

D: Wir müssen die Erfahrungen der West-Linken kompatibel[9] mit unseren eigenen Erfahrungen machen - wir haben ja auch welche!

■ Denkt ihr, daß ihr anders seid als West-Linke - zum Beispiel darin, wie ihr an Sachen herangeht?

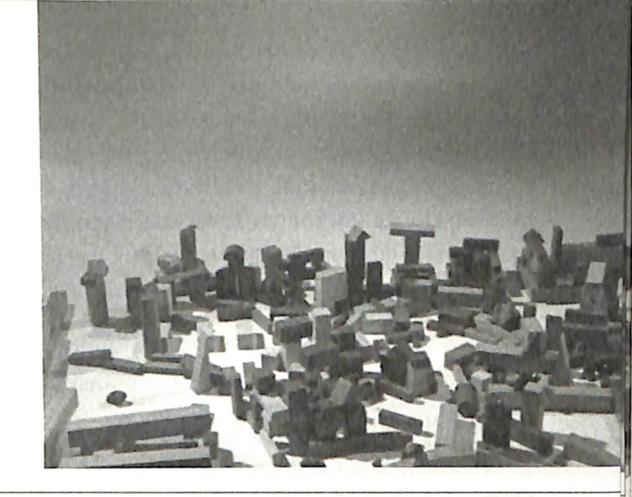
D: Ja, ich glaube schon. Die Sprache ist anders, da geht's schon los. Wir würden keine Flugblätter mit einem Satz wie: "Es lebe der Kommunismus" unterschreiben. Ich kann bei eurer Sprache oft nicht unterscheiden, was Phrase ist und was wirklich ernstgemeint ist.

U: Zum Beispiel den Satz: "Die Revolution steht auf der Tagesordnung - täglich!" - wie wir das neulich als Stichwort gehört haben - das haben wir so einfach nicht verstanden!

■ Und habt ihr das inzwischen verstanden?

D: Ja sicher, das machen wir doch! Oder, wie es neulich hieß: "Widerstands-Orientierung" - da dachte ich gleich an Antiimps.

U: Noch ein Unterschied, der mir einfällt: Ich habe den Eindruck, daß die Ost-Linken im allgemeinen etwas zurückhaltender in ihrer Art sind.



■ Warum?

D: ...weil ihr sehr schnell sprecht!

U: Ich habe es nicht gelernt, in der Weise zu sagen: "Das ist so! Und ich will das jetzt so..."

D: "...und dann wird es auch so gemacht!" - Dieses größere Ich-Bewußtsein, das habt ihr uns auf alle Fälle voraus.

■ Ist das denn ein Ziel für euch?

U: Wenn dieses "Ich will!" zum Kompromiß fähig ist, dann ja!

D: Dann ist mir bei dem letzten gemeinsamen Kongreßvorbereitungs-Treffen aufgefallen, daß viele von euch Schwierigkeiten hatten zuzuhören. Die denken sehr schnell, daß sie schon verstanden haben, was man sagen will, und dann kommen gleich solche Schnellschüsse zurück. Ihr habt gelernt zu diskutieren und euch zu artikulieren. Ihr habt eure eigene Szene-Sprache. Naja, die haben wir inzwischen auch.

■ An welcher Stelle kann denn vielleicht die West-Linke von der Neuen Ost-Linken lernen?

D: ..."neue Ost-Linke" - cooler Begriff!

U: Nicht so eine Schnellebigkeit und Ungeduld in der Politik!

D: Ein bißchen mehr auf Kontinuität und Hintergründe setzen, weniger auf Aktionismus und Kampagnen: hier mal schnell was und da mal schnell was! Grundsätzlich viel leiser treten, nicht mit so einem großen Getöse - zum Beispiel diese markigen Sprüche auf Demos: "Hoch die internationale Solidarität!" Vielleicht insgesamt lieber zurückhaltender und dafür mit mehr Intensität unter den Leuten, genauer hingucken!

■ Gibt es für euch einen qualitativen Schritt vom täglichen Widerstand hin zu einer neuen revolutionären Entwicklung?

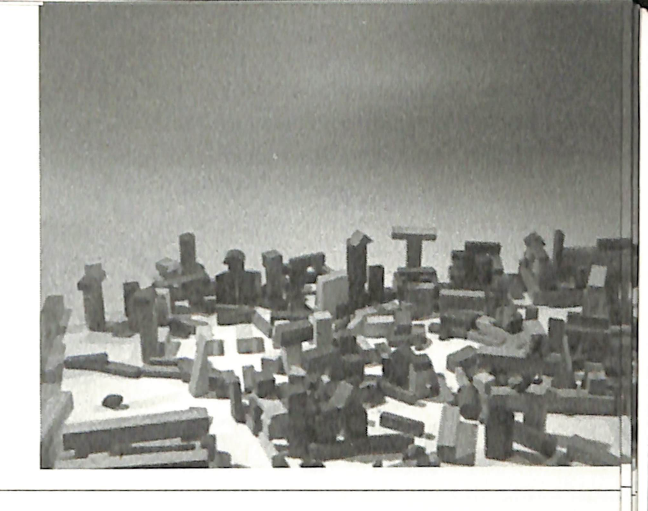
U: Nein, denn im Leisten von Widerstand steckt für mich schon eine andere Perspektive mit drin.

D: Wir machen ja keine antifaschistische Arbeit, um den Kapitalismus wieder in Ordnung zu bringen. Ich bin der Ansicht, daß der Kapitalismus nicht in der Lage ist, die Menschheitsprobleme zu lösen. Ich weiß zwar nicht, wie das geht, aber jedenfalls der Kapitalismus ist dazu genauso wenig in der Lage, wie das der Real-Sozialismus war.
In der Auflehnung gegen das Bestehende steckt ja doch schon die Perspektive von dem Anderen, worum es geht. Das gibt dem Widerstand die Richtung. "Revolutionäre Entwicklung" - das ist für mich ne Worthülse. Wenn ich das im "ak"[10] lese, dann denke ich; das sind Leute, die am Schreibtisch sitzen!

■ Ihr habt beide Hammer und Sichel an eurer Kleidung. Was bedeutet Kommunismus noch für euch?

U: Ich stehe dem Kommunismus sehr kritisch gegenüber und kann damit im Grunde nicht mehr viel anfangen. Ich habe zwar ein Bild von einer Kommunistin, von Rosa Luxemburg, bei mir an der Wand hängen, die ich sehr bewundere, was ich sicher mit vielen Leuten teile. Ich könnte dir jetzt aber auch viel erzählen, was ich am Anarchismus ganz toll finde. Dann würden vielleicht manche sagen: Das ist doch Kommunismus! Aber ich verbinde meine Träume von einer anderen Gesellschaft nicht mehr mit dem Begriff "Kommunismus".

D: Ich lehne den Kommunismus als Ideologie ab. Da soll es eine herrschende Partei geben, die einem sagt, wo es lang geht. Aber ich kann mich mit einzelnen Kommunisten und Kommunistinnen identifizieren, die an bestimmten Punkten in ihrem Widerstand weiter gegangen sind als die Sozialdemokraten, als es z.B. 1914 darum ging, wer gegen die Kriegskredite stimmt. Kommunismus ist für mich nicht an einer Ideologie festgemacht, sondern an der Integrität von be-



stimmten Personen. "Kommunismus" als die Bezeichnung für eine positive Utopie haben sie uns in der DDR ja gründlich verleidet.
Ich denke, die Geschichte der kommunistischen Bewegung ist schon größtenteils eine Aneinanderreihung von Verbrechen. Der Begriff ist über diese Geschichte kaum hinwegzuretten. Ich verstehe auch gar nicht, wie so viele West-Linke sich darüber hinwegsetzen können und den Begriff immer noch benutzen. Sie konnten alles lesen, wußten, wie es im Stalinismus ausgesehen hat, und diese fürchterlichen Geschichten, die auch in der DDR abgelaufen sind.

■ Das finde ich aber ziemlich widersprüchlich: Ihr bezieht euch auf die kommunistischen Werte als etwas im positiven Sinn Utopisches und versteht trotzdem nicht, daß andere das auch machen?

U: Man müßte wohl einfach ein neues Wort finden. Die Leute hier kriegen ein blödes Gefühl, wenn sie "Kommunismus" hören - ich ja auch! Dann denke ich sofort: Nee, ohne mich! Trotzdem will ich doch eine bessere Welt!

D: Wenn ich Hammer und Sichel trage, dann steht das für das Wissen, daß der Kapitalismus nicht das Ende der Geschichte ist, sondern daß es schon einmal den Versuch gegeben hat, etwas anders zu machen. Und darin gab es ja auch positive Ansätze; es gab nicht nur Lenin, Stalin und Trotzki, es gab auch Emma Goldmann[11] und Franz Jung[12] und Peter Weiss[13].

■ Das heißt, die Ansätze für den richtigen Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaft sind doch in der kommunistischen Geschichte zu finden?

D: Ja, natürlich ist das eine Wurzel. Aber letztlich kommt es darauf an, was ich an unerschütterlichen Werten in mir habe, und nicht darauf, ob ich das gerade gegen den Kaiser von China oder gegen die KP-Führung durchsetzen muß.

1 ungefähr: verwirklichen, umsetzen um sie dann überprüfen zu können
2 Vorherrschaft
3 Menschen, die nicht angepaßt sind
4 aus einem Stück bestehend, einheitlich
5 sich ausdrücken
6 hier: praktisch aus dem Nichts heraus eingerichtet
7 1917 in Rußland
8 Geronimo: Feuer und Flamme, Verlag ID-Archiv
9 hier ungefähr: gucken, ob und wie man sie vergleichen kann
10 links-traditionelle Zeitschrift, früher "arbeiterkampf", heute "analyse und kritik"
11 deutsche Anarchistin aus den 20er Jahren
12 linksradikaler, oppositioneller Kommunist aus derselben Zeit
13 kritisch-marxistischer Schriftsteller ("Die Ästhetik des Widerstandes") und Filmer aus Deutschland, der während des Faschismus emigrierte und nach dem Krieg in Schweden blieb



"Als Teil der organisationsfähigen Intelligenz versuche ich, Begriffshilfen zu geben"

Dietrich:
54; Auseinandersetzung im Elternhaus über NS-Zeit; politisiert '68 durch Polizeiknüppel im "peoples park" in Berkeley bei San Francisco; Stadtteilkämpfe Anfang der 70er Jahre; Zeitschrift "Autonomie" '77 - '84; später "Materialien gegen einen neuen Anti-Imperialismus"; Antipsychiatrie-Kampf und jetzt Kampf gegen soziale Säuberungspolitik in den Städten; arbeitet als Anwalt in Köln

---

■ Hast du ein Kampfverhältnis zu dieser Gesellschaft?

Ja klar!

■ Ist das ein unversöhnliches Verhältnis, oder bist du zu versöhnen?

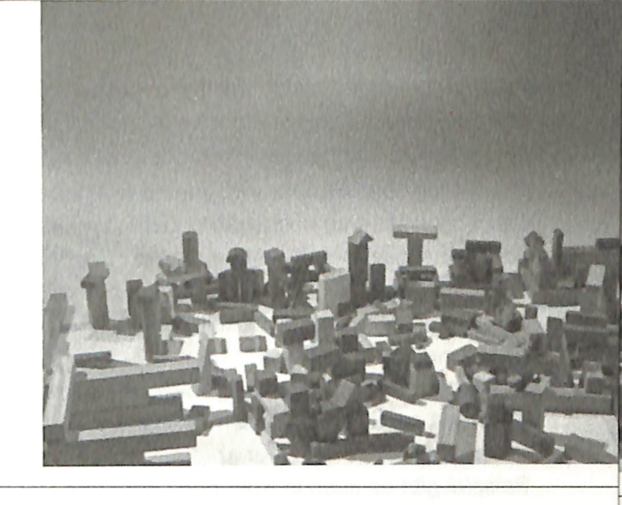
Die Leute, gegen die ich persönlich kämpfe, sind durch die gesellschaftlichen Verhältnisse gemacht und nehmen ihre Position darin ein - mit denen kann ich mich weder versöhnen noch nicht-versöhnen; die sind halt da, wo sie sich hingestellt haben. Aber unversöhnlich stehe ich den Positionen gegenüber, die sie einnehmen.

■ Kannst du ein Beispiel nennen?

Wenn jetzt hier in der Stadt die soziale Ausgrenzung, die durch Gesundheitspolitik, Mietpolitik, Ausländerpolitik usw. betrieben wird, in eine Phase übergeht, in der sie anfangen, die Stadtkerne zu säubern, die "Herumtreiber" rausmüssen, dann kann man das nicht hinnehmen, dagegen muß man kämpfen. Ich selbst, obwohl ich gar nicht zu den Zielgruppen gehöre, habe so einen Widerspruch dazu, daß ich einfach versuchen muß, dagegen etwas mit zu organisieren.

■ In welcher Weise betrifft dich der Widerspruch?

Sowohl historisch als auch ganz konkret, persönlich. Ich soll zwar nicht raus, aber die Leute, die raus sollen, wehren sich dagegen und brauchen Unterstützung. Aber schon die Gewalt und die Dynamik der Gemeinheit, die dahinter steckt, ist so übel, daß ich einfach dagegen kämpfen muß.



■ Du fühlst dich mit bedroht?

Es gibt eine Menge Gründe dafür, daß mich das etwas angeht. Ich erkenne darin die Säuberungsaktionen wieder, wie sie vor dem Faschismus eingeleitet wurden - Sozialhygiene[1], das Karren der Landstreicher vor die Städte, ihre Beseitigung. Das ist ein typischer Gedanke, der auftaucht in bestimmten Krisenstadien; das sage ich mal als Theoretiker.
In der Krise wird bewußt Elend produziert und das Geld aus dieser Elendsproduktion eingesackt, auf der anderen Seite wird versucht, über das Elend neue Strukturen herzustellen. Gleichzeitig wird der Wille der Betroffenen, sich als Menschen gegen solche Maßnahmen zu behaupten, mit Füßen getreten. Das drückt sich technokratisch[2] in Hygienevorstellungen aus, wie wir sie jetzt wieder hochkommen sehen. Sie sind nur eine Facette[3] in dem Rechtsruck, den wir alltäglich erleben. Davor habe ich ein Grauen. Ich spüre es in den Leuten, wie sie durch die Stadt gehen und die Obdachlosen ansehen, Leute, die sich mit den Gewaltstrukturen in diesem System identifizieren, obgleich sie selber Angst davor haben. Aber eben aus dieser Angst heraus suchen sie die Identifikation und werden zu Mittätern, haben deshalb auch oft heimliche oder offene Sympathie für rechte Gewalt. Diese Menschen sind Teil in einem Prozeß von gesellschaftlicher Neuordnung, die diesen Säuberungsaspekt hat.

Ein anderer Aspekt ist der, daß meine eigene Existenz als Unangepaßter auch von denen abhängt, die jetzt herausgesäubert werden sollen. Im Maß, in dem diese Prozesse platzgreifen, bin ich auch dran - reif für Flucht oder Integration.

Mit anderen Worten, ich möchte möglichst früh anfangen, mich damit offensiv auseinanderzusetzen und meine eigenen Spielräume als sehr partikulare[4] Existenz sichern. Ich denke, in ein oder zwei Jahren ist der Prozeß der inneren Rigidisierung[5] und Säuberung, auch der Allianz mit Standort Deutschland so weit, daß vielleicht kaum noch was aufzuhalten ist. Eine Parole, unter der wir im Augenblick Aktionen vorbereiten, lautet: "Die Stadt gehört uns, die Nazis sollen sich selber säubern, her mit den Plätzen!"- also eine Besetzung von Stadt als sozialem Ort. Es mag sein, daß meine Rolle darin uneigennützig aussieht, aber das ist sie durchaus nicht.
Der nächste Punkt ist, daß ich denke, zu diesen Kämpfen etwas Spezifisches beitragen zu können, weil ich als Teil der organisationsfähigen Intelligenz die Zusammenhänge genauer erkenne, in denen solche Maßnahmen stehen. Zum Beispiel gibt es auch in Köln ganz konkrete Bestrebungen von Privatunternehmen, bestimmte Teile der Stadt zu privatisieren und dort private Zugangskontrollen, möglicherweise mit Chips und Cards einzurichten. Zur Sicherung dieses Unternehmens soll dann private Polizei eingesetzt werden. Es gibt ein Pilotprojekt zum Kölner Hauptbahnhof, das gleichzeitig in Chemnitz laufen soll, der ein Versuch ist, die Privatisierung der Bahn dazu zu nutzen, auch den öffentlichen Raum Bahn und Verkehr unter private Kontrolle und Überwachung zu kriegen. Ich habe einen sehr abstrakten Zugang zu diesen Prozessen, zu technologischer Gewalt und dem, was das an Antagonismus der Gesellschaft bedeutet, so daß ich glaube, Begriffe in die Auseinandersetzung reinwerfen zu können, die Leuten helfen, die Zusammenhänge zu sehen und gleichzeitig den Sinn einer solchen Auseinandersetzung über die einzelnen Alltagskämpfe hinauszuholen. Das heißt, ich versuche Begriffshilfen zu geben.

■ Ist der Feind erkennbar?

Ja. Das, was ich gerade geschildert habe, wird von konkreten Leuten betrieben. In der Plastikkartenindustrie zum Beispiel oder die Leute, die eine saubere Medienstadt Köln propagieren und eine Strategie der sozialen Säuberung des öffentlichen Raums betreiben, die Leute, die nicht darein passen, vor die Türen karren, weil das gut für den Standort Deutschland ist. Das sind die Feinde.

■ Die Feinde sind also Personen?

Ja, und zwar solche Personen, die aus der Position heraus, die sie in der Gesellschaft einnehmen, als "Sachzwang" ihres Amtes, so etwas entwerfen.



Ich glaube nicht, daß die Marx'sche Theorie von Bewußtsein und Widerspiegelung richtig ist. Das sind keine leblosen Charaktermasken[6] in einem System; der Systemgedanke ist zu simpel. Das sind Menschen, die sich selbst als Ausbeuter verwirklichen und dabei auf die tollsten Ideen kommen. Sie sind in einem Prozeß, der ihnen Zwänge auferlegt - das sage ich ohne jedes Mitgefühl - aus denen sie sich dadurch rauswurschteln, daß sie ihn intensiv betreiben und so mit ihren Vorstellungen zum sozialen Krieg von ihrer Seite aus beitragen. Das sind reale Personen, die man auch sehen kann, in ihren Nadelstreifenanzügen oder als Techniker zum Beispiel. Sie sind in diesen ganzen sozialen Prozeß eingewoben und betreiben ihn dynamisch, das heißt, sie entwickeln sich selbst darin als neue Eliten, als Leute, die auch selbst richtig begeistert sind, die man auch richtig verstehen kann, weil sie sich selbst verwirklichen wollen, die Lebensplanungen damit verbinden, auch Lebenslust, eine Familie gründen, eine Position bekleiden. Ganze, runde Menschen wie du und ich.

■ Wer sind dann die Freunde. Gibt es überhaupt welche diesseits der Barrikade?

Nein, ein wirkliches Diesseits der Barrikade gibt es nicht. Ich werde niemanden finden, der saubere Hände hat, aber das ist für mich auch gar nicht die Frage. Es hat keinen Sinn, Identifikationsfiguren stilisieren[7] zu wollen. Sondern in den Abwehrbewegungen gegen den sozialen Krieg kann was Gutes zum Tragen kommen, das auch weiter gutbleiben kann, wenn es sich verallgemeinert und andere Unterdrückungsverhältnisse mit berücksichtigt. Damit meine ich, den

Widerspruch anderer gegen den eigenen Anteil an Unterdrückung spüren zu lernen und in diesem Prozeß der Selbstbefreiung die Befreiung gegen die äußere Unterdrückung wiederzuerkennen.
Das meine ich nicht als einen Akt von moralischer Reifung, sondern als ein permamentes Ineinandergreifen von Befreiungsbewegungen. Du kannst also kein Subjekt diesseits der Barrikade ausmachen, weil die Subjekte immer in Bewegung sind. Aber du kannst eine Bewegung erkennen, die gut ist, oder eine, die schlecht ist, abbricht, sich einkapselt, sich isoliert, auf isolierten Positionen beharrt und plötzlich in einer völlig partikularisierten Moral einherstolziert.

■ Was ist der Austragungsort für diese Kämpfe, von denen du Teil bist?

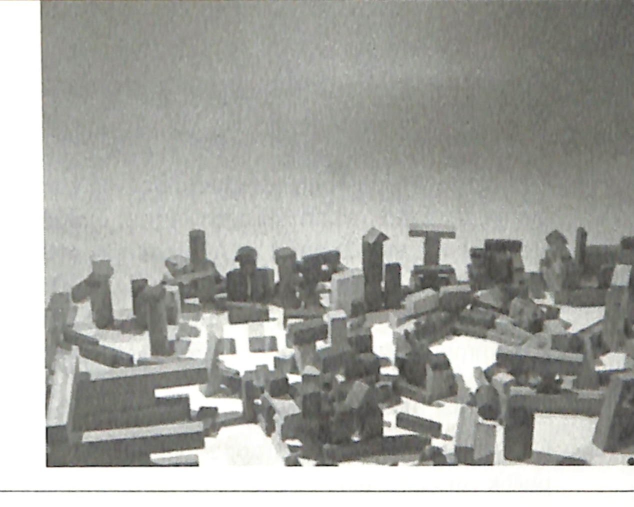
Das ist ziemlich universell mein Alltag. Wobei ich feststellen muß, daß bestimmte Fragen nicht mehr oder nur noch in verlogener Weise wahrgenommen werden, daß wir im Grunde genommen immer nur einen sehr begrenzten Ausschnitt der möglichen und notwendigen Kämpfe auch austragen. Ich denke zum Beispiel, daß die Frage des antipatriarchalen Kampfes zur Zeit kaum auf die Tagesordnung gebracht wird. Du kannst das in den Zusammenhängen, von denen ich eben gesprochen habe, thematisieren, aber kaum jemand macht ihn zum Kern praktischer Initiativen. Die Frage der patriarchalen Herrschaftsstrukturen erscheint nur noch als Lippenbekenntnis: alle tun so, als ob sie sie mächtig bewegt, aber sie bewegt sie gar nicht wirklich. Selbst dich bewegt sie nicht so furchtbar. Du kannst das Thema aus der Erinnerung daran, daß es dich mal bewegt hat und daß du weißt, daß es wichtig ist, ansprechen, aber es springt niemand darauf an, es trifft keinen Nerv. Und das ist ein bedenkliches Faktum.

■ Wie könnte das wieder anders werden?

Ich stelle mir so eine Art Aufriffelungsstrategie vor. In einen Widerspruch, von dem du weißt, daß er sich praktisch äußert und daß er wichtig ist, mußt du reingehen und von da aus diese Fragen wieder thematisieren. Das geht nicht abstrakt, "...es müßte eigentlich..." usw., dann kommst du auf solche Sachen wie Differenztheorien und darüber in den infiniten Regreß deiner selbstbeweihräucherten Zerknirschung. Damit befriedigst du dich letzten Endes nur selber.

■ Hast du denn Interesse, die Frage des Patriarchats in der Weise wieder aufzuriffeln?

Erst mal: als Mann habe ich begrenztes Interesse daran. Ich fühle mich rein vegetativ[8] wohler, wenn das nicht thematisiert wird. Es ist aber auch eine schwieri-



ge Geschichte, ich würde es gerne aus dem Widerspruch der Frauen gegen mich thematisieren. Daß ich das nicht kann, liegt nicht daran, daß der Widerspruch nicht stattfindet - ich denke, der findet in alltäglichen Verhältnissen permanent statt - sondern daran, daß er in sehr eigenartiger Form stattfindet. Überhaupt scheinen Frauen wieder ein zunehmendes Interesse am Patriarchat zu zeigen. Es gibt interessante Recherchen über die Rolle von Frauen im Dritten Reich, Frauen in Skin-Zusammenhängen, Frauen im Bürgertum. In einem gewissen Stadium des Festfahrens und der Ritualisierung[9] von Auseinandersetzungen manifestieren[10] Frauen hier in der Metropole[11] das Interesse stärker, die Gewalttätigkeit der Typen zu akzeptieren, die die Kohlen reinschaffen - als imperialistische Rendite[12] des Standortes Deutschland, aber auch Teilhabe an der Modernisierung nationaler Rendite. Woher kommt das? Hat das eine bio-logische Konstante? Du findest immer wieder solche Geschichten, wo Sexualökonomie[13] verstärkt zum Ansatzpunkt wird, die Typen ans Laufen zu bringen und ihre Sublimationsleistungen[14] zu modernisieren. Die lohnende Identifikation mit "unseren" Männern, die sich zu bestimmten Formen von Selbstverwirklichung aufschwingen, findet doch alltäglich statt.

■ Wo suchst du und wo findest du deine Verbündeten?

Ich habe keine abstrakte Vorstellung, wie die Organisationsfrage zu lösen ist. Meine Verbündeten suche ich in den Bereichen, die ich kenne und mit denen ich praktisch etwas zu tun habe, wo ich erkennen, d.h. schmecken und riechen und fühlen kann, was Befreiung und was Gewalt ist. Von da aus suche ich den

Zugang zu den Konflikten, aus denen diese Gesellschaft gemacht ist.

■ Kannst du ein Beispiel geben?

Das, von dem ich eben berichtet habe: In den sozialen Auseinandersetzungen hier in der Stadt, worin ich den Gegner einigermaßen gut einschätzen kann, stelle ich mir vor, Zugang zu Auseinandersetzungsformen zu finden, die wir bisher noch gar nicht kennen. Und von da aus hoffe ich, daß wir Zugang zu der Situation von Schwarzen, von Flüchtlingen, von Frauen finden, die sich in diesem Zusammenhang wehren, und uns darauf beziehen.

■ Wer ist "uns" und was heißt "sich darauf beziehen"?

Das ist eine gemischte Gruppe, die aus der Auseinandersetzung mit Flüchtlingspolitik versucht, einen Zugang zu Obdachlosen- und Gesundheitspolitik und dem Kampf um die Stadt zu gewinen.

■ Wie hat sich die Gruppe gefunden?

Aus einem Unbehagen heraus. Die Auseinandersetzungen hier in Köln um die Flüchtlingslager haben kurzzeitig Mut geschöpft durch den Hungerstreik, den Leute dort gemacht haben, danach sind die Leute alle verschubt worden. Das waren ziemlich aktive und kämpferische Lagerinsassen. Und wir haben danach festgestellt, in welcher Hilflosigkeit wir waren, daß wir nichts dagegen machen konnten und denen möglicherweise noch geschadet haben. Dadurch sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß wir uns zu exklusiv auf diesen einen Punkt bezogen haben, mit der falschen Vorstellung von einem "revolutionären Subjekt" und aus der abstrakten Überlegung, daß Sozialpolitik in der Flüchtlingspolitik am offenbarsten wird.
Viele Linke bleiben in solchen einzelnen Ansatzpunkten stecken und bringen einfach nur noch ihre rituellen Treffen in Kleinstgruppen über die Runden. Umso wichtiger finde ich es, daß wir Zugang zu anderen Formen finden, wie der soziale Angriff von unten beantwortet wird. Wir müssen versuchen, eine Struktur zu schaffen, wo wir nicht etwa eine neue Organisation oder noch ein Plenum schaffen - das ist der sofortige Tod solcher Initiativen -, sondern eine Struktur, die darin besteht, die verschiedenen Auseinandersetzungsformen zu akzeptieren und zu lernen, uns zu ihnen zu verhalten, ohne sie bestimmen zu wollen. Daraus folgt, daß wir nur an bestimmten Punkten zum gemeinsamen Handeln kommen. Aber darüber lernen wir Motive von Selbstbehauptung in der Auseinandersetzung mit sozialem oder technologischem Angriff gegenseitig kennen und gewin-



nen so Zugang dazu. So etwas ist erstmal nur aus der Kenntnis der eigenen Stadt heraus möglich.

■ Du hast immer noch nicht gesagt, wer "wir" ist.

Diese Gruppe war in dem Lagerplenum drin und wollte aus ihrem Mustopf heraus, aus der Erkenntnis, daß wir nur noch Sozialarbeit gemacht haben und uns dadurch selber befriedigen. Im Kern sind das alte linke Strukturen.

■ In welchem Verhältnis stehen Verbindlichkeit und Kontinuität auf der einen Seite und Spontaneität und Betroffenheit auf der anderen Seite - also Organisierung und Bewegung?

Ich gehe davon aus, daß alle Leute, die kämpferisch etwas machen, für sich selber kämpfen. Es ist eine Feststellung, daß alle Begründungen für Stellvertreter-Politik verlogen sind, weil dadurch nur das eigene Interesse daran bemäntelt wird.

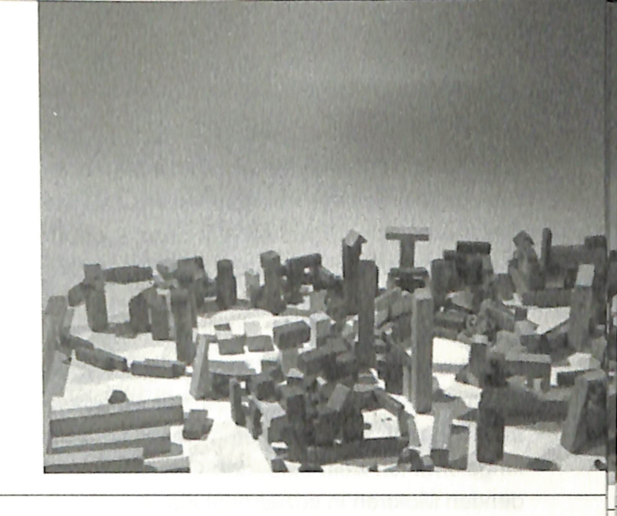
■ Aber für längerfristige Ziele ist Kontinuität und Verbindlichkeit eine notwendige Voraussetzung, die von Bewegung selten hervorgebracht wird.

Ich weiß auch nicht, wie das Problem zu lösen ist. Ich halte trotzdem nichts mehr von den alten linken Organisationsansätzen, weil sie systematisch das Eigeninteresse unterschlagen, das darin mitschwingt: Die leninistische Organisation ist nichts anderes als die Organisation von bestimmten Kräften der Politintelligenz, Herrschaft zu sichern und Entwicklung zu steuern - gar nicht mal, um

davon selbst Profit zu haben. Die Zentralität der dünnen Arbeiteraristokratie[15] war nur ihr praktischer und ideologischer Brückenkopf im Kampf gegen die soziale Revolution.
Natürlich wollen die Funktionäre ein feines Leben führen, und ihre Bezahlung sagt ihnen auch was über ihren Erfolg und bringt so auch Lust in die Geschichte. Aber ich denke, daß es einfach auch eine Form von sozialer Selbstverwirklichung ist. Woher kommt die Verve[16] von Leuten, mit glühenden Augen ihre technokratischen Pläne zu befürworten? Doch nicht daher, daß sie an ein pralles Geldsäckel denken, nicht mal nur Pflichtgefühl ist das. Sondern ihre eigene Identität wird so hervorgebracht und gesichert. Das ist der Prozeß einer Selbstverwirklichung, in dem nicht getrennt werden kann zwischen der Erlangung von Herrschaftspositionen und dem Glauben an eine gute Zukunft. Dasselbe machen ja die Rechten und die Kapitalisten mit großer Überzeugung auch. Kinkel wird jetzt zum Beispiel von den neuen Eliten vorgeworfen, daß dieses Selbstverwirklichungs-Entwicklungs-Moment, mit dem er sagt: Wir sind die Partei der Leistungsträger! einen wesentlichen Anspruch verkennt, nämlich den, tatsächlich die Gesellschaft über eine Leistung zu erneuern. Auch die nazistische Intelligenz, Angestellte, jugendliche Arbeiter, die Generation unserer Eltern also, bestand aus begeisterten jungen Männern und Frauen, die im Prozeß der sozialen Erneuerung eine neue Identität suchte und 1945 problemlos überstand.

- Sicher, es gibt dir immer ein Gefühl von Macht und von Bedeutung, wenn du für andere etwas tun kannst. Aber das beantwortet nicht die Frage, wie in strategischen Zielen das Problem der Kontinuität zu lösen ist. Und wenn du die Verhältnisse wirklich zum Kippen bringen willst, mußt du strategisch denken und handeln.

Das kann ich gar nicht beantworten. Ich habe keine abstrakte Vorstellung davon. Ich habe nur Vorstellung von Fehlern, die ich kenne und die ich vermeiden will. Das Problem stellt sich allerdings in der Tat. Darin spielen sicher Disziplin und Aufrichtigkeit eine Rolle, die auf verschiedenem Niveau liegen. Zum Beispiel, wenn du eine Rosine im Kopf hast, Wertvorstellungen, die du dann auch gleich für andere mitdenkst. Wenn du soweit von den Leuten getrennt bist, auf deren Knochen das im Augenblick geht, dann kommst du leicht ins Schwärmen und in einen geradezu religiösen Welterneuerungseifer, der dich völlig korrumpiert. Das hängt auch mit dem Verhältnis solcher Bewegungen zu Patriarchat und Unterdrückung von Frauen zusammen, gerade da entgleist es ziemlich



schnell. Dann denke ich, daß man in der Formulierung von Werten, die zur Erreichung des Ziels wichtig sind, nicht genügend aufnahmefähig für Impulse von Befreiung bleibt, die von woanders herkommen. Das ist eine praktische Frage und keine, die sich für den moralischen Katechismus[17] oder für blanke Theorie eignet. Man muß in dem, was an Befreiungsimpulsen da ist, spüren, was richtig ist, und man muß versuchen, das zu verallgemeinern und zu beziehen auf Dinge, die man möglicherweise noch gar nicht wahrnimmt. Mit anderen Worten, sich dafür offenhalten.

- Mit welchen Waffen wird gekämpft? Mit Steinen, Argumenten, anderen Verhaltensweisen, einer anderen Moralvorstellung, die sich im Handeln offenbart? Wieweit spielt die Macht des Faktischen, also Gegenmacht eine Rolle und wieweit ist die Ausstrahlung eines anderen Lebensgefühls der entscheidende Impuls?

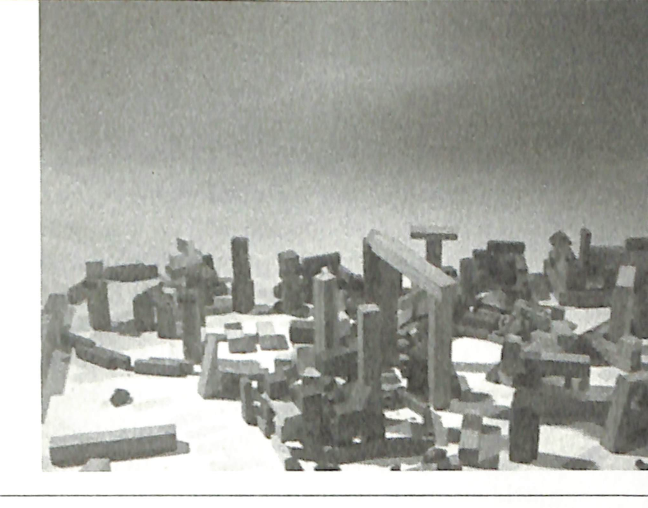
Das ist schwer. Ich glaube nicht, daß es ausreicht, ein neues Lebensgefühl in den Vordergrund zu rücken, schon gar nicht, daß man es isoliert entwickeln könnte. Auf der anderen Seite halte ich ein instrumentelles Verhältnis zu Waffen für falsch, sowohl zu materiellen Waffen, als auch zu Organisationen oder Systemen. Ich glaube, daß man nur in der direkten Auseinandersetzung die konkreten Waffen des Gegners kennenlernen und daran Strategien von Gegenmacht entwickeln kann und so möglicherweise zu einer Überwindung dieser ganzen Dynamik kommen kann.

■ Welcher Dynamik?

Ich sehe das nicht als eine Überwindung des sogenannten kapitalistischen Systems zum sogenannten sozialistischen oder kommunistischen. Der Kapitalismus ist kein System, sondern ein Prozeß, der die gewalttätigen Strategien zur Steigerung seiner Produktivität permanent umwälzt und in neue Barbareien sozialtechnischen Zugriffs treibt. Es liegt in der Logik des Kampfes, daß die Wege der Befreiung und des Widerstandes sich neue soziale Inhalte und Formen suchen.
Es wäre vermessen, den Endpunkt dieser Bewegung nennen zu wollen oder konkret die Werte, die darin eine Rolle spielen könnten. Und ich kann auch nicht sagen, ob das eine befriedete Gesellschaft sein wird oder eine andere Entwicklungsform. Ich weiß bloß, daß Geschlechterdifferenz einer der ganz entscheidenden Motoren in sozialrevolutionären Kämpfen gewesen ist, wobei die Emanzipation der Frauen immer eine entscheidende Bewegkraft war, wenn auch nicht die einzige.
Ich denke, daß man sich auf diesem Hintergrund in einer ganz anderen Weise mit Psychologie und Geschichte neu beschäftigen muß. Der gesamte Komplex von Sublimationsleistung, den Freud in extrem bürgerlichem Kontext zu erschließen versucht hat, spielt bei der Hervorbringung von neuen Evolutionsstufen[18] von Gewalt und Macht eine ganz große Rolle, und darin ist die Geschlechterdifferenz ein zentrales Moment. Es scheint wichtig zu sein, den Kapitalismus als Durchgangsform einer viel älteren Konfliktualität[19] zu begreifen, als ihre Transformation[20].

■ Konkreter: Welche Rolle spielt die Eroberung von Brückenköpfen, also von gesellschaftlicher Gegenmacht? Oder wird die Machtfage dadurch gestellt, daß sich eine andere Moralvorstellung von unten durchsetzt und sich dann in den gesellschaftlichen Bewegungen offenbart?

Dieses gewendete Innere, den neuen Menschen, der sich da durchsetzen soll, das sehe ich so nicht. Der Gegner hat Waffen, hat System, hat Institutionen, macht einen technologischen Angriff, hat eine Sozialpolitik, die jeden Tag erneut die Machtfrage stellt. Wenn du dagegen nichts als deinen Wunsch nach Anderssein in der Gestalt von Innerlichkeit zu setzen hast, dann bist du Teil des Systems, bestenfalls ein ausgelagerter Furz oder eine Luftblase in der Masse, die dir zugestanden oder nicht zugestanden wird. Früher oder später kommst du dabei an die Artefakte[21]. Das ist illusionistisch.



Die Brückenköpfe sind als strategische Vorstellung schon richtig für die Entwicklung von Gegenmacht und Subjektivität. Es wird aber auch keinen Weg an den Waffen vorbei geben. Die Waffen kapitalistischer Innovation[22], im Zentrum die Informatik, führen in den Metropolen zu vergleichsweise milden Anpassungsimperativen[23]. Aber im imperialistischen Gefälle neuer Großräume, um die russische, nahöstliche und afrikanische Sozialstruktur umzupflügen, werden diese Waffen real, in Form von Kriegen, in Form von Mafia, in Form von Knebelung und Stiefel auf dem Hals. Da denke ich, ist es gar nicht möglich, die Waffenfrage auszuklammern. Nur, wir haben hier in der Bundesrepublik im Augenblick überhaupt keinen Auseinandersetzungsbereich, in dem diese Frage eine Rolle spielen könnte.
Wir müssen den Zugang zu kämpfenden Menschen wieder finden, die auch die Frage der Waffen nicht ausklammern, sondern neue Formen des Kampfes suchen, jenseits der nationalen Befreiungsstrategien.

■ Welche Rolle spielt Aufklärung und Information?

Aufklärung spielt eine wichtige Rolle, aber sie muß immer von Versuchen von Gegenmacht gegen diese alltägliche Gewalt begleitet sein, sonst hat sie überhaupt keinen Effekt. Das beste Beispiel sind die Lichterketten, die trotz der richtigen dabei vertretenen Inhalte im Endeffekt zur Stabilisierung des rassistischen Aussonderungsprozesses beigetragen haben. Viele von den Leuten, die daran teilgenommen haben, glauben sicher, das richtige getan zu haben und gut zu sein. Aber sie haben eben nicht die notwendigen Schlußfolgerungen für sich da-

raus gezogen.

Auf der anderen Seite gibt es Formen voll Alltagsradikalität. Ich habe neulich im Kölner Hauptbahnhof eine Szene erlebt, wo Unstete[24] auf dem U-Bahnhof gesessen haben. Es näherten sich zwei schwarze Sherrifs mit Hunden. Plötzlich ist eine Frau auf die beiden losgegangen und hat gesagt: Das kotzt mich hier an, ich finde das ekelhaft. Lassen Sie doch den Mann sich ausruhen, Sie sehen doch, wie mies es dem geht! Das endete damit, daß zum Schluß mehrere Leute gebrüllt haben: Söldner raus! Du siehst daran, es gibt unglaublich viele Facetten, wo angesetzt werden kann und muß.
Ich will nicht so tun, als wäre es für uns hier in der Metropole ausreichend, die soziale Frage so zu stellen. Aber in den Versuchen, den Nerv von Gewalt und Macht wieder spürbar zu machen, als Gegenbewegung jenseits der alten Organisationskonzepte, können wir vielleicht den Zugang zu Bewegungen finden, die wir überhaupt gar nicht sehen, aber die bewaffnet kämpfen müssen. Und dann stellen sich vielleicht irgendwann auch neue Fragen des praktischen Verhältnisses zu diesen Kampfauseinandersetzungen.

■ Wie stellst du dir Befreiung vor, was ist das Ziel des Kampfes?

Ja, wenn ich das wüßte...

■ Was hoffst du, für dich dabei zu gewinnen?

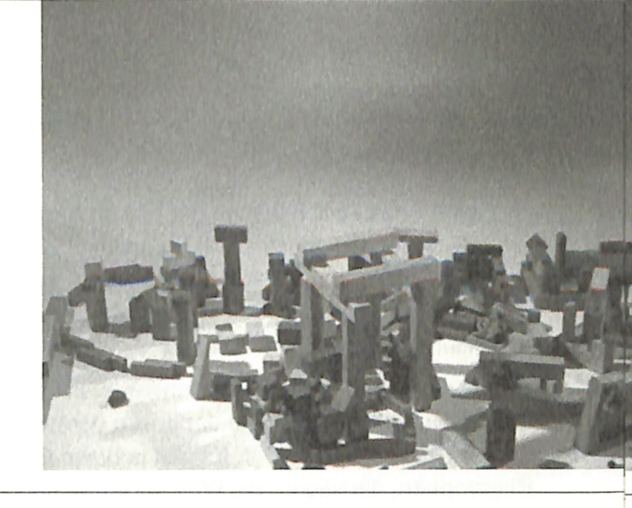
Ich kann darauf nur poetisch antworten: ein kleines Partikel im Strom eines Befreiungsprozesses zu sein, der irgendwo ankommt. Mehr nicht. Und mehr wird es auch nicht werden. Und alles, was ich äußere, hat seinen Stellenwert nur in diesem Prozeß und ist deswegen auch nur extrem vorläufig.

■ Was gibt denn diesem Strom die Richtung?

Diese Frage führt in eine hochabstrakte und geschichtstheoretische Diskussion. Ich glaube nicht, daß etwas die Richtung vorgibt. Der Strom erzeugt seine Richtung selber.

■ Die pure Negation?

Nein, im Gegenteil. Es ist eine dialektische Auseinandersetzung, die Werte, auch Kampfwerte, selber entwickelt, Werte von Zukunft, von denen man zwar sagen kann, daß sie vorläufig sind, aber daß sie doch in die richtige Richtung zeigen. Das heißt nicht, daß ich mich weigere, darüber eine Aussage zu ma-



chen, was ich in einem konkreten Zusammenhang für richtig halte, sondern daß ich nicht weiß, ob die Antworten auf eine konkrete Situation auch die sind, auf die es letztlich zutreibt. Das Problem, das sich bei so einer Anschauung ergibt, ist eigentlich theoretisch nicht zu lösen. Die Schranken der theoretischen Erkenntnis liegen darin begründet, daß der praktische Prozeß logisch mächtiger ist.

- Der Prozeß wirft also gewissermaßen sein Licht voraus... Trotzdem gibt es doch einzelne Punkte, Wünsche an die zukünftige Entwicklung. Was wäre das?

Ich würde mir wünschen, daß ich unverstellte Freude über die Ursprünglichkeit von Begegnungen zwischen Menschen empfinden kann. Prozesse, die sowas möglich machen, in denen Selbstbewußtsein und Selbstbehauptung aufblitzen, die auch für mich möglich machen, mich zu beteiligen, das ist ein Funke in die Zukunft - noch kein Licht!
Die Auseinandersetzungen, in denen ich drin bin, zum Beispiel der gemeinsame Kampf von obdachlosen Jugendlichen, autonomen Linken, Junkies gegen die Säuberungspolitik von hohem Klerus[25], Bürokratie, privater Polizei und Handelskapital, wie er zur Zeit hier in Köln läuft - diese Auseinandersetzungen kriegen durch solche Erlebnisse eine emotionale Nahrung. Das sind Bilder, die da reinleuchten wie Prozesse im atomaren Bereich: etwas, das wie ein Licht-Korpuskel auftritt und genauso plötzlich wieder weg ist. Und selbst das Bedürfnis, es als Bild in unseren Köpfen zu fixieren, ist im Grunde genommen wie

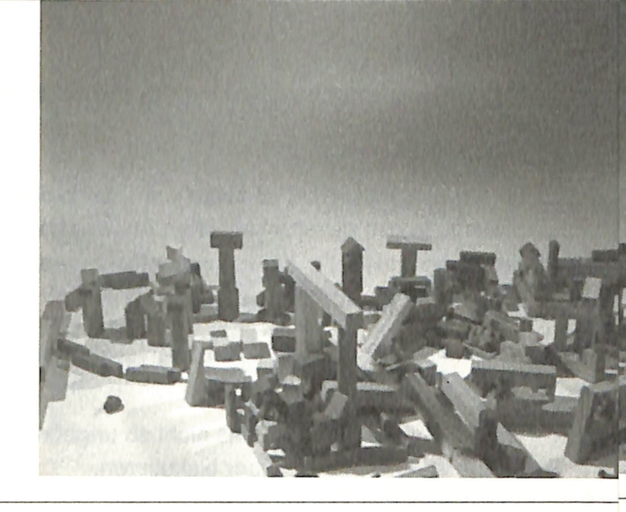
die Schäferidylle eines Adligen[26] - aus historischen Untersuchungen kenne ich die reaktionäre Funktion der linksintellektuellen Sozialromantik zu gut, um nicht wachsam zu sein....

- Einen Artikel zur Situation der Linken hast du mit der Formulierung beendet, daß diese Verhältnisse "ein für allemal" umgewälzt werden müssen. Vorhin hast du dagegen gesagt, daß es nichts anderes als den Strom von Veränderungen gibt. Was hast du in dem Artikel mit "ein für allemal" gemeint? Glaubst du an einen Endzustand?

Nein, das ist eine Metapher für etwas, was ich nicht benennen kann. Ich habe einen theoretischen Zugang dazu, von dem ich nicht weiß, ob er stimmt, und der mich auch sehr beunruhigt. Es gibt ja diese Gedanken genauso von rechten Philosophen, die sagen, die Welt sei ein unendlicher Prozeß der Ausdifferenzierung zu größerer Komplexität. Sie hat ihre technische Seite, ihre sozialstrukturelle Seite, all das Glück der vereinzelten Individuen, das Glück der Risikogesellschaft, in der sich neue Eliten tummeln, das Glück auch einer Befreiung von der Familie, wofür z.B. dieses Arschloch Koch jetzt die Gentechnik bejubelt. Das alles sind Zusammenhänge, in denen sich eine größere Komplexität von Gesellschaft realisiert. Der Marxist sagt "Vergesellschaftung" dazu, eine Erweiterung des kapitalistischen Möglichkeitsraums. Gegenüber der keynesianischen Etappe[27] ist der mögliche Spielraum zu einer formalisierbaren Größe geworden, und auch in der Phantasie der Menschen selber. Moral etwa ist nicht mehr das, was es war! heißt es, und: Es gibt viele Morale, es gibt sogar Moral-Manager! Und die Rechten wie auch die rechten Marxorthodoxen behaupten, das sei eine Dynamik der Gesellschaft, eine immer größere gesellschaftliche Komplexität hervorzubringen. Die Frage, die ich an mich selber richte, ist die, wieweit meine Vorstellungen einer zunehmenden sozialrevolutionären Komplexität an diesem Paradigma[28] teilhaben. Es ist ein gesellschaftstheoretischer Zweifel, den ich an mir habe, inwieweit das, was ich propagiere, wirklich unabhängig von dem ist, was die Rechten von ihrer Seite aus propagieren.

- Das heißt, dieses "ein für allemal" ist ein Riegel, den du dir selber vorzuschieben versuchst; du glaubst die Aussage gar nicht wirklich?

Es stimmt, ich kann dieses "ein für allemal" gar nicht füllen. Es steht für eine Endzeitgesellschaft, die ich mir aber nicht vorstellen kann. Es steht für eine Fahne in die Zukunft, hat symbolischen Charakter, ist eine Schreibformel, mit der



ich folgendes meine: Ich weiß, daß die Entwicklung zu größerer Komplexität der Unterwerfungs- und Ausbeutungsformen schon jetzt Dimensionen von sozialer Zerstörung und Völkermord sichtbar macht, die ungeheuerlich sind.

Als Analytiker trifft man Vorhersagen, so wie Marx, der da auch völlig kalt rangegangen ist und gesagt hat: Dem Kapitalismus folgt dann eine andere Ausbeutungsform, das ist gesetzmäßig vorbestimmt.
Ich habe zwar ein komplexeres Gesetz, nämlich einer Auseinandersetzungsform und nicht eine Endzeit, aber der Punkt ist der: Die Dynamik, in der das immer wieder in Gang gesetzt wird, über Krise, Krisengebrauch, Verelendung, über die Entwicklung neuer Technologien - gegen die Totenberge, auf die ich die Entwicklung zutreiben sehe, scheint Ruanda nur der Anfang -, das Elend, das da produziert wird, um Menschen für diese neue Akkumulationsphase ans Laufen zu bringen, damit sie für die Kathedralen der Macht in der Metropole arbeiten, Organe, Textilien, Prostituierte zu liefern - das alles ist so ungeheuerlich, daß ich nur sagen kann: Stoppt die Dynamik der Produktion von Leichenbergen im Sinne des Fortschritts! Das ist die Metapher, weil ich diese sich immer erneuernde Dynamik, in der sich die neuen Eliten formen und auf der anderen Seite Menschen zu Organspendern gemacht und Arbeitslager eingerichtet werden, nicht hinnehmen kann - es muß ein Halt geben.

■ Also ein emphatischer und kein analytischer Ausdruck[29]...

Ja, weil die Geschichte offen und nur begrenzt der Analyse zugänglich ist.

Stoppen heißt stoppen. Keine Analyse wird dir sagen, wie.

■ Bist du Kommunist?

Ich kann das gar nicht so diskutieren, denn dieser Ausdruck ist einfach verbraucht. In den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sind zwar immer wieder kommunistische, kommunitäre[30] Werte entwickelt worden, die dann aber nachher systematisch umgekehrt werden.

■ Du hast in anderem Zusammenhang öfter positiv auf diesen Begriff bezug genommen...

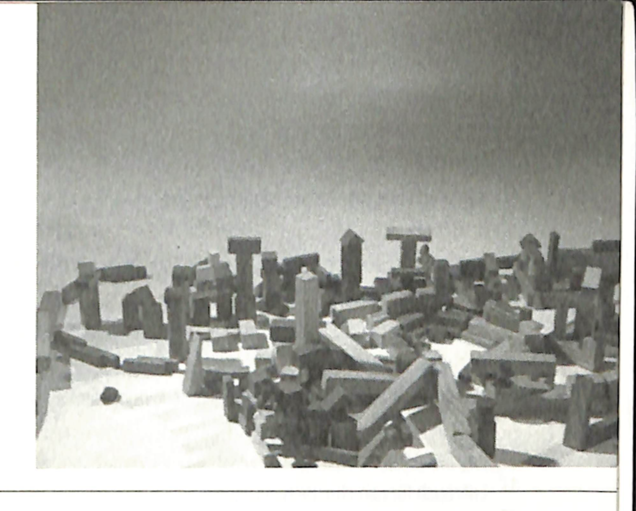
Redlicherweise kann ich das nicht so ungebrochen aufrecht erhalten. Man müßte stundenlang darüber diskutieren.

■ Was löst der Begriff denn bei dir aus?

Etwas Gutes! Das Bedürfnis nach kommunitärer Vergesellschaftung in Kampfauseinandersetzungen gegen die jeweiligen Formen wertschöpfender Gewalt hat in verschiedenen Etappen der Menschheit die unglaublichsten Früchte und Visionen hervorgebracht. Ich sehe das in den Bewegungen zur Zeit des römischen Imperialismus, in denen die Menschen ihren Anspruch auf Würde gegen Ausbeutung und Sklaverei zum Ausdruck brachten, nicht nur in den jüdischen Bewegungen, sondern zum Beispiel auch in verschiedenen Ausläufern der kynischen Bewegungen[31], antimodernen Bewegungen der Zeit, die solche Elemente beinhalteten. Oder in den katharischen Bewegungen[32] im ausgehenden Mittelalter, die sich den in ihren Gewaltformen erneuernden Herrschaftsformen entgegengesetzt haben und eine unglaubliche Intensität und Dichte des kommunistischen Gedankens entwickelt haben. Thomas Münzer als Person will ich gar nicht nennen, es sind ja die Leute, die das gewollt und gemacht haben. In dem Kontext haben auch Frauenbewegungen eine ganz große Rolle gespielt.

■ Ist der visionäre Gehalt des Begriffs zu retten?

Eindeutig nein! Die bolschewistische[33] Entwicklungstechnokratie hat das Wort ja nicht mißbraucht. Der Grund, warum der Sozialismus in dieser Form in Rußland durchgesetzt werden mußte, war der, daß der kommunistische Druck aus der revolutionären Bewegung der BauernarbeiterInnen so stark war. Das heißt, es ist eine Widerspiegelungsform des Drucks von unten, ein Auffang- und Transformationskonzept.



Es sind deswegen auch nicht alle Bolschewisten schlecht gewesen. Es gibt Segmente innerhalb der bolschewistischen Bewegung, die damit noch verbunden waren. Der Realsozialismus ist ein Transformationsprozeß, worin das Kommunitäre zum Sozialistischen kapitalisiert wird. Deswegen halte ich Kommunismus als Gesellschaftsutopie auch für einen falschen, weil unhistorischen Gedanken. Es hat keinen Zweck, historische Visionen oder vergangene Wunschträume retten zu wollen. Daraus ist höchstens die Hoffnung zu gewinnen, daß es möglich ist, Teil einer neuen Bewegung zu sein.

1 Vorstellung von einem "Volkskörper", der "gesund erhalten" werden muß; war im Faschismus besonders ausgeprägt, ist aber auch heute noch wirksam

2 mit Technik abgesicherte und von ihr geprägte Herrschaft

3 ein Bestandteil

4 einzelne

5 durch strengste Regelungen in Schach gehalten

6 das Verständnis, wonach die herrschenden Personen im Kapitalismus austauschbar sind; wie sie handeln, wird vollkommen von der Funktionsweise des Kapitalismus selbst bestimmt

7 sich Personen als Vorbilder zurechtbasteln

8 hier ungefähr: vom Bauch her
9 in bestimmten Formen erstarren
10 erkennbar zeigen
11 damit sind hier die reichen Länder gemeint
12 Gewinn, Profit
13 ungefähr: der Zusammenhang zwischen Entstehen und Befriedigen sexueller Wünsche, von W. Reich wissenschaftlich ausgearbeitet
14 Umleitung der Energien aus den unbefriedigten sexuellen Wünschen in kulturelle, soziale oder andere Leistungen
15 Marx und Lenin sind von der zentralen Bedeutung der Facharbeiter für eine revolutionäre Veränderung ausgegangen
16 Begeisterung
17 Lehrbuch für den christlichen Glauben
18 Entwicklungsstufen
19 gegnerisches Verhältnis
20 Verwandlung
21 Kunsterzeugnis oder menschliches Werkzeug aus frühgeschichtlicher Zeit; ich weiß auch nicht, was er hier damit meint
22 Erneuerung, Modernisierung
23 herrschaftliche Maßnahmen, die die Unterordnung unter eine vorgegebene Entwicklung erzwingen
24 Wohnungslose
25 Hierarchie der kirchlichen Amtspersonen und "Würden"-träger
26 die reichenAdligen in der Zeit vor der französischen Revolution haben gerne mal "arme Leute in ihrer natürlichen Umgebung" gespielt, z.B. Schäfer und Schäferin
27 die Zeit, in der das Funktionieren des Kapitalismus dadurch gewährleistet werden sollte, daß alle Menschen viel arbeiten, Geld haben und dann auch viel konsumieren; dabei erzeugte der Staat durch Kreditaufnahme und Investitionen künstliche Nachfrage nach Gütern, um die Wirtschaft "anzukurbeln"; unter dem Stichwort "Vollbeschäftigungspolitik" eng mit der Sozialdemokratie verknüpft
28 Grundmuster in wissenschaftlichen oder philosophischen Vorstellungen
29 eine Überzeugung bekräftigend, nicht untersuchend
30 gemeinschaftliche
31 antike philosophische Richtung, die Bedürfnislosigkeit und Selbstgenügsamkeit als Lebensprinzipien verkündete
32 strenge mittelalterliche Sekten
33 die von Lenin geführten Kräfte, die sich in der russischen Revolution durchsetzten und Zucht und Ordnung in die Bewegung brachten



"Ich kann mich eben auf nichts einigen..."

Arnold:
35, schwul; Meßdiener und Orgelbauer; seit '81 Häuser besetzt und drin gelebt; erst im Westen dann im Osten jetzt im Tuntenhaus; autonome Kleinkriminalitäten aller Art; seit '86 Herstellung von Propaganda-Material

---

■ Hast du ein kämpferisches Verhältnis zur Gesellschaft?

Was is'n das?

■ ...ein Gefühl von Unversöhnlichkeit, von Nicht-Aufgehen in dem, was die Gesellschaft repräsentiert.

Ich befürchte: nein! Ich muß mir das immer wieder ranholen. Die Gefahr, daß ich mich einrichte, ist schon sehr groß. Meine Befürchtung ist, daß sich die gesellschaftlichen Strukturen nicht grundlegend ändern lassen. Von daher kommt die Versuchung, sich in Nischen, in denen es erträglich ist, einzurichten.

■ Geht das denn?

Der Konfrontation mit Bullen auf der Straße kann ich schon entgehen. Aber so wie die Menschen, mit denen man zusammenlebt, drauf sind, dem kann man nicht entgehen, und das ist ja auch ein Ausdruck der herrschenden Verhältnisse. Und das ist das eigentliche Problem, daß die Menschen selbst auch alle so sind - also ich meine: so gemacht worden sind.

■ Der Feind steht nicht vor der Tür sondern im eigenen Haus?

Was heißt hier "eigenes" Haus?! - Aber es stimmt schon: Kämpfen mußt du vor allem um den ganzen alltäglichen Kram - soziale Umgehensweisen, wie Arbeit, die dadurch entsteht, daß man lebt, verteilt wird, wer sich um was kümmert usw. Es gibt ja kaum Bewußtsein davon, daß es, so wie es jetzt ist, vielleicht blöd ist. Man müßte erstmal ganz einfache Sachen durchsetzen, z.B. daß sich jeder im



Rahmen seiner Möglichkeiten um was kümmert, und nicht so, daß ein Teil akkert, und die anderen lassen ackern.

■ Also führst du vor allem einen Kampf gegen die Ignoranz der anderen?

Hm. Ja.

■ Was ist der Ansatzpunkt, worüber sich da etwas verändern ließe?

Weiß ich nicht. Ich weiß, worauf **ich** stoße, wo es bei **mir** im Umgang mit Leuten klemmt. Daran versuch ich rauszukriegen, wie man Beziehungen gestaltet, was für Ansprüche man an andere hat, wie man das formuliert, ob man mit ihnen streiten, diskutieren kann, was für ein Selbstverständnis man da hat.
Es gibt Leute, die sind gleich eingeschnappt, wenn man sie kritisiert. Andere sind dann so devot, daß man denkt: Oh Gott, hättste lieber nichts gesagt! - denn so eine Reaktion bringt auch nicht voran. Häufig ist es ja auch, daß sie es gar nicht verstehen oder auch nicht verstehen wollen.

■ Worum geht es dir denn in der Auseinandersetzung mit anderen?

Daß alle Leute ihre Bedürfnisse offen formulieren und nicht denken, daß man irgendwas nicht sagen darf, weil es mit tausend Tabus belegt ist. Das ist für mich der erste Schritt, daß man überhaupt gucken kann: Wer will was? Vielleicht paßt es ja dann schon zusammen! Aber oft stellt sich raus, daß die Hälfte sich nur nicht getraut hat, was zu sagen, weil sie denkt: Das gehört sich nicht!

■ Sag mal ein Beispiel.

Bei der Zimmeraufteilung bei uns im Haus, wenn durch die Bildung von Untergruppen und Neuaufteilungen ein einzelner Mensch noch dazwischen wohnt, der eigentlich gar kein soziales oder menschliches Interesse mehr an den anderen hat. Der wohnt vielleicht "nur" noch da, weil's halt billig oder bequem ist; den darf man dann einfach nicht fragen, ob er nicht unter bestimmten Bedingungen bereit wäre, auszuziehen.

■ Warum denn nicht?

Weil man dann von den anderen tierisch angefeindet wird.

■ Von den anderen, nicht von dem Betroffenen? Was haben die denn für einen Grund dazu?

Helfersyndrom, Angst vor offenen Konflikten, Angst vor schlechtem Gewissen, was weiß ich...

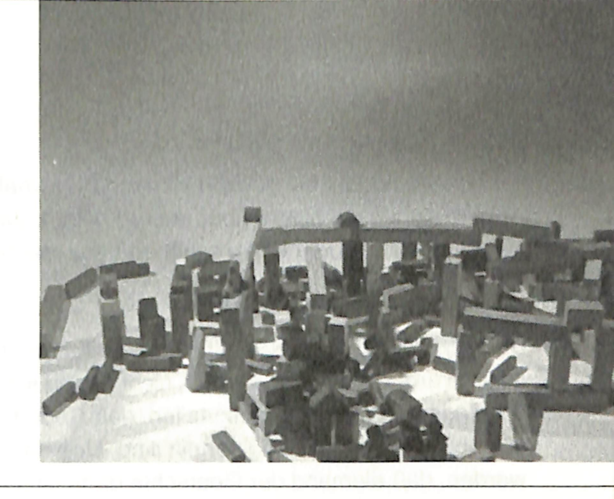
■ Also wäre es schon eine Verbesserung, wenn der Interessenskonflikt von den Betroffenen direkt ausgesprochen würde?

Wenn erstmal klar auf dem Tisch liegt, wer was will, dann steht man vor dem Problem, wie man mit den Überschneidungen der Interessen umgeht. Dazu gehört, daß jeder sein eigenes Interesse zu bewerten versucht.

■ Was meinst du damit?

Na, daß du das nicht einfach so in den Raum klotzt, was du für dich willst, sondern dann auch selbst guckst, ob dir das nun superwichtig ist und du ohne das nicht leben kannst oder ob du es ganz nett fändest oder ob du sagen kannst: Mein Gott, es wäre schön - aber wenn's nun mal nicht ist, wenn's jemand anderem wichtiger ist, ist es auch o.k.!
Ich würde mir wünschen, daß nicht alles auf einem Hintergrund von Machtfragen abgewickelt wird. Also wenn jemand sagt: Das ist mir so superwichtig!, dann traut sich schon wieder kein anderer Mensch zu sagen: Das ist aber blöd, daß dir das so wichtig ist! Aber dazu müßte man halt auch das Vertrauen zu den anderen Menschen haben, so daß man nicht immer gleich voll auftrumpfen muß, damit man berücksichtigt wird.

■ Wie könnte dieses Vertrauen entstehen?



Naja, zum Beispiel aus der Erfahrung von Streitereien.

■ Dein Ziel ist also, wenn ich das jetzt mal so zusammenfassen darf: die Leute zum produktiven Streiten zu kriegen?

Ja - hat man ja immer viel Freude mit! Die Verbindung mit Leuten, mit denen man richtig gestritten hat und dann bei dem Streit auch klarmachen konnte, daß man sie trotzdem mag - vorausgesetzt, daß das auch stimmt!, die wird stabiler, sozusagen ein Sprung auf eine höhere Ebene.

■ ...ein Anfangspunkt, von dem aus sich viele Sachen anders entfalten würden?

Das Problem ist: Was macht man mit Menschen, bei denen man feststellt, daß man die eben **nicht** mag? Was ist dann?

■ Feindschaft. Ferne... Ja, was ist dann?

Dazu fällt mir nur ein: höfliches und distanziertes Umgehen miteinander, den inneren Schweinehund von Gehässigkeit unter Kontrolle behalten.

■ Das ist auf die Dauer aber auch kein Zustand!

Dann muß man wohl auseinandergehen. Aber es ist ja auch nicht immer unveränderlich, ob man jemanden mag.

■ Wie würde eine Gesellschaft aussehen, wie du sie gerne hättest?

Ach Gott!

■ Fällt dir dazu gar nichts ein?

Naja, weißte doch: die ganzen Herrschaftsverhältnisse abschaffen, ...daß manche Menschen die Macht über andere haben, daß sie die für sich arbeiten lassen und sich dadurch einen schönen Lenz machen können.

■ ...und positiv herum ausgedrückt?

Daß alle Menschen in der Lage sind zu sehen, daß es notwendig ist, daß irgend jemand arbeiten muß, was auch nicht immer schön ist. Und daß man einen Modus finden muß, das so aufzuteilen, daß Bedürfnisse und Fähigkeiten und Wünsche einigermaßen richtig verteilt sind. Und daß Superätzarbeiten so verteilt werden, daß niemand der Gearschte darin ist. Naja, und das dann weltweit, und dann noch zwischen den Geschlechtern auch.

■ Ist dir das "Weltweite" wirklich wichtig?

Das ist dieselbe Frage wie die, ob mir das außerhalb von meinem direkten Umfeld überhaupt wichtig ist. Da denke ich: Ich kann nur sicher sein, daß das funktioniert, wenn es für alle Menschen gilt. Weil, wenn es irgendwo nicht läuft, dann gibt es das Risiko, daß es in mein direktes Umfeld wieder zurückschwappt. Nur deswegen ist dieser ganze Gleichheitskram wichtig: Wenn ich nicht dafür sorge, daß es allen Mensch gleich gutgeht, dann kann es sein -, wenn ich es nicht schaffe, bei den Gewinnern zu sein - daß ich eben auch mal der Gearschte darin bin.
Also der Grund, für Gerechtigkeit und Gleichheit zu kämpfen, ist ein reines Sicherheitsdenken. Nur wenn es ein weltweites System von Gerechtigkeit gibt, gibt mir das hundertprozentige Sicherheit, daß ich nicht doch der Gearschte sein könnte. Alles andere sind Lottospiele.

■ Zu diesem Endzustand wird es sicher nicht kommen. Also müßte man doch Modelle finden, wie man jeweils aus dem Ungleichgewicht auf eine gute Weise wieder in die Balance reinkommt?

Vielleicht ist es kein Wunder, daß mir dazu so wenig einfällt. In der Situation, in der ich jetzt bin, bin ich ja im Verhältnis zu vielen anderen Menschen auf der herrschenden Seite - als deutscher weißer Mann, mit Mobilität und Spürsinn für Nischen....



■ Wie hättest du gern, daß das Verhältnis unter den Menschen ist?

...unter **den** Menschen?!..

■ ...ich meine, wenn du rauskommst auf die Straße, oder so?

Bei vielen Menschen, die man so mitkriegt, hat man vielleicht doch das Gefühl, daß es besser ist, nicht allzu viel mit ihnen zu tun zu haben... Mit diesem Selbstbestimmungsrecht, wie wir das als Autonome fordern, wird ja dann erstmal alles noch schwieriger, weil sehr viele Leute einfach Scheiße im Hirn haben. Warum, ist noch mal eine andere Frage. Aber erstmal ist es so. Dazu gehört, daß sie auch in der Theorie gar nicht von so einem Gleichheitsgrundsatz ausgehen wie wir. In einem Streit mit solchen Leuten merkst du, daß die Grundlage für eine Einigung gar nicht da ist, weil zum Beispiel ständig das Bedürfnis nach Macht über den anderen eine Rolle darin spielt. Das finde ich sehr beängstigend und ich glaube, da kann ich mich nicht so ohne weiteres auf eine offene Auseinandersetzung einlassen.

■ Deine Utopie ist aber nicht die friedliche Gesellschaft, oder doch?

Wenn "nicht friedlich" heißt, daß man an der nächsten Ecke umgebracht werden kann - das fände ich blöd!

■ Wodurch soll denn die Auseinandersetzungsform über die verschiedenen Interessen begrenzt sein?

Naja, das ist ein Problem, wenn es da keine Instanz mehr gibt: "Du sollst nicht

töten", oder so.

■ Meinst du, daß es so eine Instanz geben muß?

Ich hoffe, nicht. Aber ich weiß nicht, ob es stattdessen eine eigene Instanz bei den Menschen im Kopf geben kann, ob sie das lernen oder woher das kommen soll...

■ ...die Entwicklung einer revolutionär-autonomen Moral?

...wobei einer der wichtigsten Grundsätze für mich dieser Gleichheitsgrundsatz ist, an dem alles überprüft wird. Dann könnte man einfach sagen: Ich will nicht, daß ich umgebracht werde, also bringe ich auch niemanden um! Wenn alle Menschen so einen Gleichheitsgrundsatz im Kopf hätten und darauf hin alles durchklopfen würden, was sie so tun, dann wäre damit schon das meiste oder eigentlich alles geregelt.

■ Ist das ein richtiges Prinzip?

Das einzige, was mir einfällt.

■ Aber unser Alltag ist doch ganz stark davon geprägt, daß wir Sachen tun, die wir nur deswegen tun können, weil andere sie nicht tun.

Ja, das ist so, das widerspricht diesem Prinzip. Wenn es anderen nicht mies ginge, würde ich nicht in diesem relativen Wohlstand leben. Andererseits, auf eine individuelle Verweigerung ist geschissen; davon hat niemand was. Und eine politische Perspektive, wie man zu so einer anderen Moral hinkommen kann, hab ich nicht.

■ Kannst du dir vorstellen, daß es nochmal massive Kämpfe in einer zugespitzten gesellschaftlichen Situation geben könnte, in denen du Teil bist?

Kann ich mir sehr schwer vorstellen. Ich bin ja in der behüteten BRD aufgewachsen und habe in meinem Umfeld nie richtige gesellschaftliche Kämpfe wahrgenommen. Selbst unsere größten Kämpfe kamen mir eigentlich immer als Sandkastenspiele vor. Es gab immer die Möglichkeit zu sagen: So, jetzt will ich nicht mehr - tschüß. Hab ich mir jedenfalls immer eingebildet. Eine Situation, wo sich wirklich grundlegend alles umwälzt, die kenn ich gar nicht.

■ Würdest du dir das denn wünschen?

Im Prinzip: ja. Ob ich mir das mit den Menschen hier wünsche, die in meinem



weiteren Umfeld leben und die die gleiche Sprache haben wie ich - davor hätte ich eher Angst, im Moment jedenfalls.

- Wird der Kampf um die Veränderungen, um die es dir geht, auf der Straße ausgetragen?

Ich glaube, eher nicht. Was die Menschen im Kopf haben, was für Werte, Moralvorstellungen, das wird doch nicht auf der Straße entschieden.

- Aber da werden Zeichen gesetzt, oder? Du hast doch auch schon auf der Straße gekämpft, bist den Bullen hinterhergelaufen.

Das ist doch meistens nur, die Feuerwehr machen. Aber daß solche Straßenkämpfe wirklich gesellschaftliche Veränderungen bewirken können, glaube ich nicht.

- Oder setzt du mehr auf Überzeugung durch Aufklärung? Du hast ja selbst schon alles mögliche gemacht - Film, Broschüren...

Ach, ich bin ja nicht so bekennend und so glaubend. Ein Konzept, eine Strategie, die ich verfolgen könnte, weil ich denk: Das isses! - die hab ich nicht. Von daher gucke ich einfach, wo Leute sind, die etwas machen, wozu ich auch Lust habe. Wenn ich Glück habe, dann ist es vielleicht ein bißchen nett mit denen, und ich kriege außerdem noch ein Erfolgserlebnis. Aber ich habe mich bisher noch nie deshalb an Kämpfen beteiligt, weil ich gedacht hätte, daß wir dadurch einen ganz wichtigen Schritt weiter kommen. Das höchste der Gefühle ist dabei,

sich mit Leuten zusammen irgendwelche Freiräume zu erkämpfen, Häuser halt. Bei den AKWs oder Olympia oder solchen Sachen, geht's ja erst mal nur darum, eine direkte Bedrohung abzuwenden.

■ Hast du denn nicht den Wunsch nach einer Gesellschaft, wo einem das, wofür man sich anstrengt, nicht immer wieder weggenommen wird?

Klar, habe ich den Wunsch - aber die Hoffnung nicht!

■ Trotzdem bist du bei jeder Aktion dabei und rührst auch sonst alles mögliche an...

Naja, ich sage mir: Ist immer noch besser, als die Hände in den Schoß zu legen; vielleicht kommt ja was dabei raus, das mir Spaß macht! In der Regel sind es ja doch alles Kämpfe **gegen** was, wo es nur darum geht, daß nicht alles noch schlimmer wird.

■ Das heißt, da, wo du agierst, tust du das ohne gesellschaftlichen Gegenentwurf, einfach aus dem Gefühl des Alltags heraus?

Ja, würde ich so sagen.

■ Na gut. Dann erledigen sich eigentlich meine restlichen Fragen.

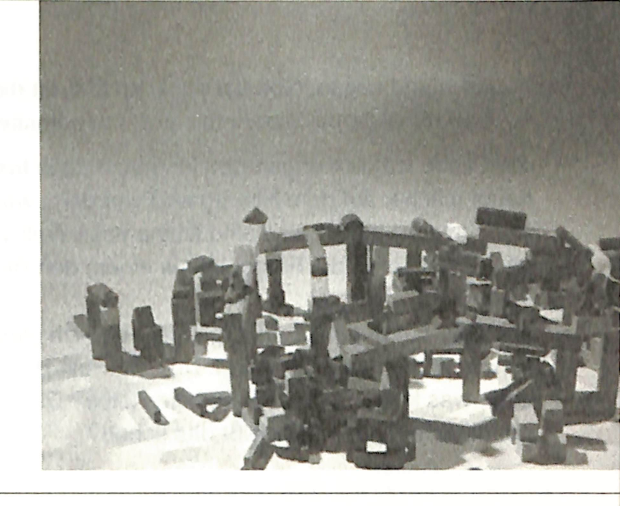
Was wolltest du mich denn fragen?

■ Na ja, Macht - Gegenmacht, revolutionäre Entwicklung und so was...

Also ich denke, wenn jeder seinen Grips anstrengt und zusammenzählt, was einfach schon aus logischem Denken rauskommt, so sein Scherflein beiträgt und sich um das dann auch kümmert - dann müßte sich das eigentlich in eine gute Richtung entwickeln - also daß es gleichberechtigte Verhältnisse zwischen den Menschen gibt. Aber ich glaube, daß es am Denken hapert.

■ Was hindert die Menschen daran einzusehen, was ihnen gut tut?

Sie haben Werte im Kopf, die sie aufgeben müßten: materielle Dinge und Sicherheiten. Sie müßten es für denkbar halten, daß es andere Dinge als Geld oder Kleinfamilie oder so was gibt, die vielleicht wichtiger sind. Sie müßten deren Wert erkennen und würden dann vielleicht kapieren, daß es nix nützt, den dicken BMW vor der Tür stehen zu haben, aber in den menschlichen Beziehungen nur Katastrophen zu produzieren, wo jeder für sich alleine ist.



■ Entweder sie wollen es nicht, weil sie sich einfach anders entschieden haben; dann ist dem auch nicht beizukommen, und es ist keine Frage des Kapierens. Oder sie werden an dieser Einsicht gehindert, was ich ja eher glaube; dann ist es was Systematisches, und das muß auch so angegangen werden. Dann müßtest du doch systematisch die Gründe bekämpfen, die dafür verantwortlich sind, daß die Menschen nicht erkennen, was ihnen gut tut.

Und wie? - Ich weiß halt nicht, wie! "Systematisch" - bei diesem Wort werde ich ganz bockig! Das löst einen Reflex von "Linie" bei mir aus. Für mich heißt, "systematisch was bekämpfen", daß ich mich dann mit Leuten darauf einigen muß, wie es zu gehen hat.

■ Was ist das Problem dabei?

Ich kann mich eben auf nichts einigen, weil ich keine Meinung dazu habe, was das Richtige ist.

■ Dann scheinst du aber unter den herrschenden Verhältnissen auch nicht sonderlich zu leiden.

Klar, hab ich doch gesagt, daß ich mich auch immer einrichten kann, daß so ein Kampf keine existentielle Notwendigkeit für mich kriegt.

■ Also nix anderes als im Rest der Gesellschaft: Alle halten ihre kleine heile Welt in Ordnung, wo wir uns doch sonst immer freuen, wenn es dann schief

geht, und sagen: Gott sei dank, endlich ist diese Scheiß-Beziehung kaputt! Daß die sich mal wieder mit anderen befassen müssen!

Jetzt finde ich dich ungerecht. Ich mach doch fast alle Sachen, die ich überhaupt mache, auf dem Hintergrund von dem, was ich politisch finde. Außerdem ist noch die Frage, ob so eine kleine heile Welt von vornherein was Schlechtes ist. Ist doch eher die Frage, ob sie einem den Blick auf das verstellt, was um einen herum passiert.
Ich habe nur begrenzte Fähigkeiten, und ich glaube, mit denen mache ich schon, was ich machen kann. Und die Polit-Heinis, die die großen Theorien wälzen - was kriegen die denn auf die Reihe? Die könnten vielleicht deine Fragen beantworten, aber was heißt das schon?

Anhang

Autonomie-Thesen
Kongreß-Infos
"Der Turm stürzt ein"

Thesen zur autonomen Bewegung

A. Ursprüngliche Fassung für das Treffen in Padua 1981

B. Bearbeitung der Thesen, die wenig später in der "radikal" erschien

C. Neubearbeitung einiger "Alt-Autonomer" von Anfang '94

1. Für wen wir kämpfen

Wir kämpfen für uns, andere kämpfen auch für sich, und gemeinsam sind wir stärker. Wir führen keine Stellvertreterkriege, es läuft über "eigene Teilnahme", Politik der 1.Person. Wir kämpfen für keine Ideologien, nicht fürs Proletariat oder fürs Volk, sondern für ein selbstbestimmtes Leben in allen Bereichen, wohl wissend, daß wir nur frei sein können, wenn alle anderen auch frei sind!

Wir kämpfen für uns und führen keine Stellvertreterkriege. Alles läuft über eigene Teilnahme, Politik der 1. Person. Wir kämpfen nicht für Ideologien, nicht fürs Proletariat, nicht fürs Volk, sondern für ein selbstbestimmtes Leben in allen Bereichen, wohl wissend, daß wir nur frei sein können, wenn alle anderen auch frei sind. Volle regionale, kulturelle und individuelle Autonomie für alle!

(wie A, dann:) Aber auch wir haben eine Ideologie: Es geht uns dabei um Eigenverantwortung und Selbstbestimmung als gesellschaftspolitisches Ziel *und* Mittel zu deren Durchsetzung. Es geht uns aber auch um Moral, Gerechtigkeit und Würde. Und in diesem Zusammenhang führen wir auch manchmal Stellvertreterkriege, wenn wir betroffen sind von dem Leid und Unterdrückung gegen andere.

2. Verhältnis zur Macht

Keinen Dialog mit der Macht! Wir stellen nur Forderungen, auf die die Macht entweder eingehen kann oder auch nicht.

Keinen Dialog mit der Macht! Wir stellen nur Forderungen, die die Macht nicht erfüllen kann oder die ganz "irrational" sind. Durch innerhalb des Systems erfüllbare Forderungen wäre das System nur verbessert und als (wohlwollende) Macht bestätigt.

Wir wollen das System nicht reformieren oder verbessern. Wir führen keinen Dialog mit den Herrschenden, denn das ist der erste Schritt zur Integration. Wir lehnen die Propagierung reformistischer Ziele ab. Uns kommt es zu allererst darauf an, das Selbstbewußtsein der Menschen in Alltag und Politik zu stärken, ihre Sachen selbst in die Hand zu nehmen und nicht an andere zu delegieren. Deswegen lehnen wir für uns den parlamentarischen Weg ab.

Wir wissen sehr wohl, daß es eine Dialektik zwischen Reform und Revolution gibt: Wenn die Betroffenen für die Verbesserung ihrer Misere kämpfen, also die erlaubten Bahnen des Protestes überschreiten und dabei auch Teilziele gegen die Widerstand der Herrschenden durchsetzen, *kann* dies auch Ansporn sein, für neue systemübergreifende Ziele zu kämpfen. Das Gefühl, gemeinsam stark zu sein, Erfolge zu erreichen, radikal für die selbstformulierten Ziele zu kämpfen (wobei wir unter "radikal" nicht nur "militant" verstehen), ist dabei das Entscheidende: Der Weg, die Art und Weise unserer Kämpfe ist das Ziel.

3. Knast

(dazu nichts im 1. Entwurf)

Die ständige latente Drohung mit Knast und deren Anwendung ist eine entscheidende Existenzbedingung dieses Systems, unser Kampf richtet sich primär gegen jede Differenzierung im Knast. "Normalvollzug für alle" als erster Schritt in Richtung "Freiheit für alle".

Die ständige latente Drohung mit Knast und deren Anwendung ist eine entscheidende Existenzbedingung dieses Systems. Unser Kampf muß sich - trotz des augenblicklichen Unrealismus' - insgesamt gegen dieses gesellschaftliche Bestrafungssystem wenden. In unseren utopischen Vorstellungen wollen wir auch nicht die Verantwortung gegenüber Vergewaltigern, Faschos und Frauenmördern dem Staat überlassen. Momentan würden wir aber trotzdem nicht "Freiheit für alle" fordern. Das Dilemma läßt sich zur Zeit nicht auflösen.

4. Arbeit

Wir sind nicht zusammengekommen über Arbeit oder Fabrik; Arbeit ist für uns ein Ausnahmezustand. Kennengelernt haben wir uns über Punkmusik, Szenekneipen und die sonstige Subkultur.

Durch den relativen gesellschaftlichen Reichtum haben wir die Möglichkeit, uns der Arbeit weitgehend zu entziehen. Somit stellt die Arbeit für uns keinen Zusammenhang dar, wo wir uns kennengelernt haben oder der zum Inhalt unseres Kampfes wird. Zusammengekommen sind wir über Subkultur, und diese stellt auch den Ausgangspunkt für unseren Kampf gegen den Staat dar.

Wir hier in der Metropole sind - unabhängig von der Klassenstellung - Nutznießer der internationalen Ausbeutung. Auch die Ärmeren profitieren hier von den Hungerlöhnen in den Trikont-Ländern. Der Zwang zur Arbeit

ist in dieser Gesellschaft trotz der verschärften Angriffe des Kapitals immer noch sehr viel geringer als in Osteuropa oder den Trikont-Ländern.

Trotz Massenarbeitslosigkeit fordern wir nicht das Recht auf Arbeit. Denn dies wäre in diesem System nur das Recht auf Ausbeutung. Wir kämpfen stattdessen für die Aufhebung der entfremdeten Arbeitsverhältnisse. Wir wissen, dies werden wir nicht erreichen, ohne die Herrschaft des Geldes und der abstrakten Ware abzuschaffen. Deswegen gehört dazu, die Trennung von Arbeits- und Lebenszusammenhängen aufzuheben, also eine neue grundlegend geänderte Struktur des sozialen Zusammenlebens und der Kommunikation zu schaffen.

5. Kommunismus

Wir haben alle einen "diffusen Anarchismus" im Kopf, sind aber keine traditionellen Anarchisten. Teile von uns sehen den Kommunismus/ Marxismus als eine Herrschafts- und Ordnungsideologie; er will den Staat, wir aber nicht. Andere meinen, daß es einen eigentlichen Kommunismus gibt, der nur immer wieder verfälscht worden ist. Einig sind wir darüber, daß alle aufgrund der Erfahrungen mit K-Gruppen, DDR, etc. große Schwierigkeiten mit dem Begriff Kommunismus haben.

Wir haben einen "diffusen Anarchismus" im Kopf, sind aber keine traditionellen Anarchisten. Die Begriffe Marxismus, Sozialismus und Kommunismus beinhalten für uns nach allen ihren Theorien und Praktiken den Staat und können somit von uns, auch als "Zwischenstufe" nicht akzeptiert werden. Wir glauben auch nicht, daß es eine "Eigentlichkeit" der obigen Begriffe gibt, die immer nur verfälscht worden ist. Auch mit dem Begriff des Anti-Imperialismus, so wie er vertreten wird, können wir uns nicht identifizieren, da er bei der Forderung nach nationaler Unabhängigkeit stehenbleibt und somit den Staat in keiner Weise in Frage stellt.

Wir haben alle einen "diffusen Anarchismus" im Kopf, sind aber keine traditionellen AnarchistInnen. Die Begriffe Marxismus, Sozialismus und Kommunismus beinhalten für uns nach allen ihren Theorien und Praktiken den Staat und können somit von uns, auch als "Zwischenstufe", nicht akzeptiert werden. Wir glauben auch nicht, daß es eine "Eigentlichkeit" der obigen Begriffe gibt, die immer nur, z.B. durch den Realsozialismus verfälscht worden ist. Auch mit dem Begriff des Anti-Imperialismus, so wie er vertreten wird, können wir uns nicht identifizieren, da er bei der Forderung nach **nationaler** Unabhängigkeit stehenbleibt und somit den Staat in keinster Weise in Frage stellt.

6. Macht

Keine Macht für niemand! Auch keine "Arbeitermacht" oder "Volksmacht" oder "Gegenmacht", sondern **Keine Macht für Niemand!**

Es gilt, dem System überall punktuell Gegenmacht entgegenzusetzen. Diese Gegenmacht darf sich allerdings nie totalisieren oder vereinheitlichen, darf nie als **die** Gegenmacht institutionalisiert werden, sonst wäre die Tendenz für einen neuen Staat im Keim bereits wieder angelegt. Der Ausgangspunkt für die Bildung einer Gegenmacht ist der Staat, nicht der Wunsch nach Herrschaft; somit löst sich die Gegenmacht dialektisch mit der Macht auf - Gibt es keine Macht mehr, brauchen wir auch keine Gegenmacht. **Keine Macht für Niemand!**

Es gilt, dem System überall punktuell Gegenmacht entgegenzusetzen. Diese Gegenmacht darf sich allerdings nie totalisieren oder vereinheitlichen, darf nie als **die** Gegenmacht institutionalisiert werden, sonst wäre die Tendenz für einen neuen Staat im Keim bereits wieder angelegt.

Macht formiert sich aber nicht nur durch und über den Staat, sondern tragende Säulen der Macht sind u.a. die patriarchale Kleinfamilie, Kirche und Religion.

Eine besondere Form von Macht und Unterdrückung bildet sich durch das Konkurrenzprinzip und das Leistungsdenken heraus. Diese werden uns in Erziehung, Schule und Arbeit als naturgegebene Normen vermittelt. Die Bekämpfung des vermeintlichen Rechts des Stärkeren, Erfolgreicheren bedeutet, die Machtbeziehungen in allen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation zu thematisieren und bei sich selbst anzufangen, diese abzubauen. Die Bildung einer sozialen Gegenmacht darf uns nicht dazu verleiten, neue Machtstrukturen an die Stelle der alten zu setzen. Das Ziel -keine Macht für niemand - muß auch in unseren Formen des Kampfes und der Organisation von Gegenmacht erkennbar sein.

7. Alternativszene

Mit der Alternativszene haben wir inhaltlich nichts zu tun, sind aber bereit, die Strukturen und technischen Mittel der Alternativszene zu benutzen. Uns ist klar, daß der Kapitalismus hier einen neuen Nebenzyklus von Kapital und Arbeit schafft, sowohl als Beschäftigungsfeld für arbeitslose Jugendliche, alsauch als Experimentiertfeld zur Lösung anstehender sozialer Spannungen und wirtschaftlicher Probleme.

Westberlin hat eine sehr weit entwickelte alternative Subkultur, deren Struk-

turen wie Kneipen, Buchläden, Druckereien, Werkstätten etc. von der gesammten Linken genutzt werden. Die Alternativen versuchen, sich innerhalb des bestehenden Systems Freiräume zu erobern, um darin eine andere Kultur und eine andere Ökonomie aufzubauen, stoßen dabei jedoch immer wieder auf vom Kapital vorgegebene gesamtgesellschaftliche Grenzen. Auch unser Kampf geht im Moment meist nur um die Eroberung und Verteidigung von Freiräumen, dies kann und darf aber nie unser Ziel sein. Aber je mehr Freiräume wir gewinnen können, desto besser ist unsere Ausgangsbasis, um den Staat und das System zu stürzen und im Meer der Geschichte zu versenken. Freiräume bedeuten ein punktuelles Außerkraftsetzen des Staates, aber gleichzeitig kann der Staat durch das **ghettoisierte** Zulassen von Freiräumen sozialen Widerstand kanalisieren. Die deutsche Sozialdemokratie versteht es in den letzten Jahren, die Alternativszene als Experimentierfeld für soziale und technische Probleme begreifend, diese gezielt zu subventionieren und deren Ergebnisse teilweise zu integrieren - die Alternativszene als Diagnose- und Therapiefeld der kranken kapitalistischen Gesellschaft.

Politische Aktivitäten entwickeln die meisten Alternativen nur, wenn sie ihre Freiräume bedroht sehen oder wenn der zunehmende ökologische Ausverkauf ihr Überleben/ Perspektive in Frage stellt. Dabei schließen sie eine Zusammenarbeit mit der Macht nicht grundsätzlich aus. Durch diese Orientierung auf ein anderes Leben **innerhalb** des bestehenden ergibt sich ein latentes Spannungsfeld zur radikalen/autonomen Linken, deren Orientierung hauptsächlich darauf gerichtet ist, das Bestehende zu beseitigen. Inhaltliche Diskussionen zwischen Alternativen und Autonomen finden nur sehr selten statt, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, daß die Autonomen oft kein formuliertes oder zumindest kein einheitliches Selbstveständnis haben.

Gerade in der Häuserbewegung ist der Konflikt offen ausgebrochen: Der große Teil der alternativ orientierten Hausbesetzer betrachtet die Häuser als Freiräume, in denen sie ein anderes (Über-) leben entwickeln wollen. Dabei arbeiten die meisten auf eine Legalisierung hin - für den Preis der Anerkennung der Macht. Die Autonomen dagegen erklären die Häuser für enteignet und wollen sie nicht zum Mittelpunkt ihres Lebens machen, sondern zum Ausgangspunkt um weiterzukämpfen.

Trotz dieser teilweise grundsätzlichen Differenzen kommt es immer wieder zu fruchtbaren Aktionseinheiten und Bündnissen.

Wir lehnen eine Selbstverwaltung des Elends und der sozialen Krise ab, d.h. wir würden z.B. nie ein Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose machen. Hier ist für die Alternativen nichts weiter als eine Falle aufgestellt. Sie sollen sich in den

Randbereichen der Macht und ihrer Verwaltung beteiligen - letztendlich, um das System zu stabilisieren.

Die Alternativen versuchen, innerhalb des bestehenden Systems Freiräume zu erobern, um darin eine andere Kultur und eine andere Ökonomie aufzubauen. Sie stoßen dabei jedoch immer wieder auf vom Kapital vorgegebene gesamtgesellschaftliche Grenzen. Auch unser Kampf geht im Moment meist nur um Eroberung und Verteidigung von Freiräumen, wie z.B. bei der Besetzung von Häusern und Jugendzentren. Dies kann und darf aber nie unser alleiniges Ziel sein. Aber je mehr Freiäume wir gewinnen können, desto besser ist unsere Ausgangsbasis, um den Staat und das System zu stürzen. Freiräume bedeuten ein punktuelles Außerkraftsetzen des Staates. Aber gleichzeitig kann der Staat durch das ghettoisierte Zulassen von Freiräumen sozialen Widerstand kanalisieren.

Diese unterschiedliche Bewertung der Bedeutung von Freiräumen bei den Grün-Alternativen und bei den Autonomen halten wir für zu Schwarz-Weiß und zu wenig prozeßhaft gedacht. Gesellschaftlicher Wandel vollzog sich sehr wohl auch durch das "Therapie- und Diagnosefeld der Alternativszene", z.B. im Bereich der Gesundheitspolitik/ Medizin. Es ist nicht gleich alles schlecht, was gesellschaftlich integriert wird, was zu Refomen beiträgt. Die Alternativszene ist heute jedoch Teil des Systems und keine Triebfeder mehr für emanzipatorischen Wandel.

Wir wollen auch heute noch Freiräume erkämpfen, um experimentieren zu können, um die Dialektik zwischen Eigenveränderung und gesamtgesellschaftlicher Veränderung produktiver leben zu können als jetzt, wo uns der individualisierte Alltag erschlägt. Aber die Freiräume sollten nicht nur für die Jugendbewegung, die funktionstüchtigen Kämpfer da sein, sondern gerade auch für Alte, Kranke, Behinderte, Obdachlose, Süchtige etc.

8.Revolution

Uneinig sind wir uns darüber, ob wir 'ne Revolte sind oder 'ne Revolution wollen. Ein paar wollen 'ne permanente Revolution, der Rest meint, das könne man dann gleich eine permanente Revolte nennen. Revolution ist für sie ein Fixpunkt, ab dem dann angeblich das Reich der Freiheit da ist. Und das gibt's ihrer Meinung nach nicht. Freiheit ist vielmehr der kurze Moment, in dem der Pflasterstein die Hand verläßt, bis zu dem Moment, wo er auftrifft. Einig sind wir uns darüber, daß wir zuerst nur zerstören wollen, kaputt machen, uns nicht positiv formulieren.

Nicht einig sind wir uns darüber, ob wir eine Revolte oder eine Revolution wollen. Ein paar wollen 'ne permanente Revolution. Der Rest meint, das könnte man dann gleich ne permanente Revolte nennen. Revolution ist für sie ein Fixpunkt, ab dem dann angeblich das Reich der Freiheit da ist, und das gibts ihrer Meinung nach nicht. Vielleicht ist Freiheit nur der kurze Moment, wo der Pflasterstein in die Hand genommen wird, bis zum Zeitpunkt, wo er auftrifft, d.h. der Moment der Veränderung, der Grenzüberschreitung, der Bewegung. Einig sind wir uns darüber, daß wir den Staat nur zerstören und uns ihm gegenüber nicht konstruktiv formulieren wollen.

Wir müssen neben der Aufhebung des Staates mit unseren eigenen verinnerlichten Strukturen aufräumen: Patriarchale, rassistische und leistungsorientierte Strukturen stecken ganz tief in uns. Sie haben wenig mit der Existenz des Staates zu tun. Diese Aufhebung der eigenen deformierten Strukturen läuft aber nicht allein durch Selbstveränderung. Hier überschätzen wir unsere subjektiven Möglichkeiten. Eine weiterführende Antwort war und ist Kollektivität. Doch auch dabei muß noch viel an gesellschaftlichem verinnerlichtem Dreck wie Machtstrukturen, Konkurrenzdenken etc. verändert werden. Das spielerische Moment der Selbstveränderung - das des Erlebens der Freiheit beim Fluch des Pflastersteins - ist allein zu kurz gegriffen. Das Leben steht leider nicht nur aus einer Aneinanderreihung solcher Momente der Freiheit, sondern der politische Alltag hat viel mit den Mühen der Ebene zu tun. Selbstveränderung kann aber auch dann lustvoll sein, wenn du z.B. in der Kommunikation mit anderen das Neue spürst, dich traust, neue Wege zu gehen, die dir neuen Mut geben.

9. Organisierung

Wir haben keine Organisierung an sich. Unsere Organisationsformen sind alle mehr oder weniger spontan. Besetzerrat, Telefonkette, Autonomen-Plenum, und viele viele kleine Gruppen, die sich entweder kurzfristig zusammensetzen, um irgendwelche actions zu machen auf Demos zusammen sind, etc. und langfristigere Gruppen, die Sachen wie radikal, Radio Utopia oder irgendwelche ganz illegale actions machen. Es gibt keinerlei festere Strukturen wie Parteien etc., auch keinerlei Hierarchie. Die Bewegung hat z.B. bis heute noch keinen einzigen Exponenten hervorgebracht wie z.B. Negri, Dutschke, Cohn-Bendit, etc...

Wir haben keine Organisation an sich. Unsere Organsiationsformen sind alle mehr oder weniger spontan. Besetzerrat, Telefonkette, Autonomen-Plenum und viele, viele kleine Grupen, die sich entweder kurzfristig zusammensetzen, um irgendwelche acions zu machen, oder langfristige

Gruppen die Sachen wie Zeitungen, Radios ode irgendwelche illegalen actions machen. Es gibt keinerlei anerkannte Hierarchie. Die Bewegung hat bis heute noch keinen einzigen Exponenten hervorgebracht, wie z.B. Dutschke, Cohn-Bendit, Negri etc.

Wir lehnen eine parteiförmige Organisationsstruktur aus vielerlei Gründen ab: In allen linksradikalen Parteien gab es das Funktionärsunwesen, das Delegieren von Interessen von unten nach oben, die mangelhafte Förderung des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung der Massen etc. Jede kommunistische oder anarchistische Partei kennt das Problem der Macht bis zum Überdruß. In unseren Strukturen hingegen gibt es keine gewählten Delegierte oder Funktionäre. Und dennoch kennen auch wir das Problem der Macht. Sie bildet sich bei uns nur informell, quasi unter der Hand heraus.

Informelle Zusammenhänge zwischen verschiedenen Gruppen und Individuen haben sich im Laufe der Jahre herausgebildet. Besonders die "Neuen" und die Jüngeren sind davon zumeist sehr lange ausgeschlossen. Obwohl die nicht-öffentliche Struktur einen guten Schutz vor den Bullen bietet, müssen wir viel schärfer zwischen notwendiger Nicht-Öffentlichkeit und öffentlich zugänglicher Struktur unterscheiden. Viele von den informellen Strukturen sind überholt und entziehen sich völlig der Kritik durch andere. Hier blockieren alte Machtstrukturen politische Neuerungen.

Wenn wir u.a. mit den Jüngeren neue Wege gehen wollen, nicht mehr nur reaktiv Feuerwehrpolitik machen wollen, sondern vorausschauend Perspektiven und Strategien einer neuen politischen Praxis und Theorie entwickeln wollen, dann müssen wir von einigen lieb gewordenen Strukturen Abschied nehmen. Trotz gegenteiliger Behauptungen gibt es unter den Berliner Autonomen sehr wohl eine kontinuierlich arbeitende Struktur. Sie ist aber in ihren Formen erstarrt. Frischer Wind durch neue Leute und neue Formen der politischen Auseinandersetzung, von der sehr viele ohne großes Sicherheitsrisiko öffentlich sein können, sind aber dringend notwendig.

Der (vorläufige) Kongreßverlauf

1. Tag (Freitag, 14.495)

Der erste Tag soll ein Einstieg in den Kongreß sein. Er soll den Raum aufmachen, miteinander zu diskutieren, Positionen auszutauschen, eigenen Standpunkte zu formulieren, andere Politikansätze wahrzunehmen, sich zu öffnen.

morgens/vormittags

Eröffnungsplenum: Eingangsworte, Technos, Erklärung des Tagesmottos: **Erläuterung des Begriffs "Autonomie" unter der Frage des unterschiedlichen Zugangs** mit den Fragestellungen: - woher kommen wir - was trennt uns - was verbindet uns - Dieses Motto ist der Diskussionsrahmen für die anschließenden Arbeitsgruppen.

mittags/nachmittags

Es soll in Kleingruppen diskutiert werden. Dies kann in Frauen-, Männer-, Jugend-, MigrantInnen-, Ost-, etc.pp. Gruppen, als auch in gemischten, bunt zusammengewürfelten Gruppen passieren.

abends

Großes, gemeinsames Plenum: **Bestandsaufnahme und Kritik autonomer, linksradikaler, undogmatischer Politik** unter Einfluß der Ergebnisse aus den Kleingruppen.

2.Tag (Samstag, 15.4.95)

Am zweiten Tag wollen wir den unterschiedlichen Spaltungen und Auseinanderdifferenzierungen innerhalb der linksradikalen undogmatischen Bewegungen während der letzten Jahre Rechnung tragen.Mit anderen Worten: Wir wollen die Frage nach dem "Wir" stellen ohne vereinheitlichen und die Widersprüche verdecken zu wollen, für die es gute Gründe gibt.

Das Motto soll lauten: **Solidarisierung / Auseinandersetzung / Abgrenzung linksradikaler undogmatischer Gruppen zueinander - Wer macht hier eigentlich noch radikale Politik (mit revolutionärem Anspruch) ?**

Ziel ist, das Schweigen der Linken zu durchbrechen.

Es soll differenzierte Beiträge aus den Gruppen und zu den politischen Schwerpunkten geben, die über den jeweiligen Tellerrand blicken und damit eine Kommunikation und Konfrontation ermöglichen.

Die Frage nach dem "Wir" läßt sich nicht mit wenigen diskutieren. Andererseits ist es wohl auch nicht möglich, sie im großen Plenum differenziert und genauer zu erörtern. Daraus resultiert eine Mischform und Dreiteilung für den 2. Tag:

9.00 Uhr Frühstück

10.00 Uhr Großveranstaltung mit oben genanntem Motto (kurze prägnante Beiträge mit provokanten Thesen, die die Diskussion in den AG's anregen sollen)

12.00 Uhr AG's (wir stellen uns Gruppen bis ca. 25-30 Leuten vor)
16.00 Uhr Kleinplena (zusammengesetzt aus verschiedenen AG's mit unterschiedlichen politischen Schwerpunkten, ca. 100 - 200 Leute)
Auf den Kleinplena soll die Diskussion, die in den AG's geführt wurde, mit den anderen AG's weitergeführt werden, daß sich die bestehende Zersplitterung nicht in den AG's reproduziert. Wir halten 100 - 200 Leute für eine überschaubare Größe, in denen sich dennoch die Spaltungslinien der Linken wiederfinden werden.

3. Tag (Sonntag, 16.4.95)
Revolution - täglich oder gar nicht !
Gleiche Struktur wie am zweiten Tag mit dem inhaltlichen Unterschied bezüglich des Eröffnungsplenum und der AG's: **Was nun? Widerstand? Träume und Utopien?**
- Neubestimmung der Angriffsziele linksradikaler undogmatischer Politik
- Organisierung in den Bewegungen
- Widerstand? Wie und gegen was kämpfen und wehren wir uns (gemeinsam) ?
- Wie bestimmen wir unsere Positionen in der Gesellschaft ? Wo sind dort mögliche BündnispartnerInnen?
- Selbstghettoisierung
- Agitation, Projektion, Mobilisierung

4. Tag (Montag, 17.4.95)
morgens/vormittags
allerletztes Frühstück
Abschlußplenum (Resümee)
nachmittags
Große gemeinsame Abschlußaktion

Arbeitsgruppenliste für den Kongreß
Nachfolgend veröffentlichen wir eine erste Sammlung von relativ "fest gebuchten" Veranstaltungen und Arbeitsgruppen plus Kontaktadressen während des Autonomie-Kongresses Ostern 1995. Bislang werden diese AG's hauptsächlich (noch) von Leuten aus Berlin bestritten, was wir aber in der nächsten Zeit über ein paar überregionale Kontakte hoffen, ändern zu können.
Diese Liste ist, wie gesagt, eine erste vorläufige Sammlung, die dem Ziel dient, das ganze Kongreßunternehmen gegenüber der nun endlich in Erfurt verabschiedeten Strukturhülle griffiger und damit vorstellbarer zu machen. Also laßt euch davon inspirieren, stimmt zu oder widersprecht. Wir wünsche uns auf jeden Fall eine mehr als aktive Mitarbeit - so euch mal wieder "was fehlt", dann

stellt eure eigene AG im Zusammenhang mit der von uns erarbeiteten Struktur auf die Beine.
Bis Mitte Februar planen wir der hungrigen LeserInnenschaft, in Forschreibung des ersten Readers vom Sommer 94 einen Autonomie-Kongreß-Reader Teil II zum Frasse vorzuwerfen. Dort werden sich auch alle - soweit fertig - ein- bis zweiseitigen Beschreibungen der AG's finden.

1. "Gegenöffentlichkeit, Medienrandale und Kommunikationsguerilla: Zum Umgang mit den Medien" Die GenossInnen aus Marbach haben in diesem Zusammenhang ein kleines Büchlein unter dem Titel: "Medienrandale" geschrieben, in der die Thematik aufgerissen wird. Kontakt: Autonomes Zentrum Marbach c/o Cafe Provinz - Cottaplatz 4 - 71672 Marbach, a.N.

2."Medien" Das AOK Berlin (Anti-Olympia-Komitee) beabsichtigt, über seine Erfahrungen mit den Medien während der NOlympia-Kampagne 91-93 zu berichten. Darüber hinaus soll die politische Bedeutung der Medien, auch als weltweit größter Wirtschaftssektor im Zusammenhang mit möglichen Handlungsstrategien dagegen beschrieben werden. Kontakt: Kongreßini

3. "Homöopathie und autonomer Wunderglaube" Abseits der großen öffentlichen politischen Schlachten probieren viele Szene-Leute ihr gesundheitliches Glück in "ganzheitlich" orientierten homöopathischen Behandlungskuren. Weil aber die Selbstveränderung und die Veränderung der Gesellschaft zusammengehören, findet ein autonomer Genosse nun, daß das alles ein großer Unsinn ist. Kontakt Ulf c/o Kongreßini.

4. "Autonomie - Organisation - Patriarchat". Organisieren sich "die Autonomen" mit Hilfe des, im oder gegen das Patriarchat? Zwei Kurzbeschreibungen dieser AG finden sich im Kongreß-Reader (KR) Teil I, S. 29. Kontakt: Männer-Medien-Archiv c/o Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg

5. "Kritik an triple Oppression aus veganer Sicht". Auch in der triple-oppression-Diskussion ist nach Ansicht der Tierrechtsbewegung eine Hierarchisierung und Mißachtung des Verhältnisses Mensch-Natur zu finden. Eine erste Kurzbeschreibung findet sich im KR Teil I, S.28, Kontakt: Karen c/o Kongreßini.

6. "Zur Stadtteil- und Verkehrspolitik" In 15 Thesen kritisiert die Ini gegen den Ausbau der Oberbaumbrücke das unkritische Verhältnis der Linken zu Mobilität und Autowahn. Siehe auch ausführlich KR, Teil I, S.30, Kontakt: Oberbaumbrücke c/o Falckeladen, Falckensteinstr. 46, 10997 Berlin.

7. "Autonomie-Begriff". Unsere beiden FreundInnen L und I haben in der Interim, Nr.310 vom 1.12.94 ein dreiseitiges Papier zur Geschichte und dem aktuellen Bedeutungsgehalt des Autonomie-Begriffs vorgelegt. Er soll während

des Kongresses vorgestellt, erläutert, besprochen, ergänzt, zerfledert, zerrissen und absolut verbessert werden. Kontakt: I. und L. c/o Kongreßini.

8. "Drogen und Drogenpolitik". In dieser AG soll der Frage nachgegangen werden, welche Ursachen die verkrampfte Haltung der radikalen Linken zu Rausch und Drogen hat. Kontakt: siehe nächste AG

9. "Pflasterstein aus Elfenbein - Kritische Theorie und autonome Praxis". Wird es in dieser AG möglich sein, die prinzipielle theoretische Einsicht in die Unfreiheit dieser gesellschaftlichen Verhältnisse mit einfachen Anleitungen zu einem ganz praktischen Barrikadenbau aus Elfenbein zu verbinden? Auch wir sind sehr gespannt. Kontakt: Gruppe Ratio Rausch und Revolution c/o Lars Quadgassel, Curtiusweg 18, 20535 Hamburg.

10. "Organisierung". In dieser AG soll am Beispiel der Theorie und Praxis der Antifa (M) aus Göttingen der Beweis geführt werden, daß eine derartige, ebenfalls unter dem Label "autonom" firmierende Organisation - frei nach Lenin - zwar zwei Schritte zurück, jedoch leider auch keiner nach vorn ist. In einem zweiten Teil soll anhand der Thesen von K.H. Roth (Neue Proletarität) die Frage aufgeworfen werden, ob eine parteimäßige Organisierung der Klasse den weltweit veränderten ökonomisch-soziologischen Verhältnissen noch entspricht. Kontakt: Kongreßini.

11. "Zur Geschichte der autonomen Bewegung in der untergegangenen alten West-BRD". Ein einfacher Genosse möchte anderen interessierten Leuten auf keinen Fall länger als eine Stunde einmal erzählen, wie er in den 80er Jahren zur autonomen Bewegung gekommen ist. Dabei möchte er auch etwas darüber sagen, was er dort gelernt hat, aber auch was er falsch gemacht hat. Am Schluß möchte er noch ein paar Argumente dafür finden, daß es noch lange nicht an der Zeit ist aufzuhören. Kontakt: Fridolin c/o Kongreßini.

12. "Autonomer Forderungskatalog". In dieser AG soll der Frage nachgegangen werden, ob es nicht für die in die Jahre gekommene autonome Bewegung an der Zeit ist, in ihrer Politik ganz einfache, konkrete, gesamtgesellschaftliche Forderungen aufzustellen. Kontakt: Kongreßini.

13. "Bewaffneter Kampf". In dieser AG wollen sich Leute darum bemühen, mit Hilfe eigener Fragen die Knackpunkte aus der Praxis bewaffneter Politik auszuarbeiten, um so eine Diskussion darüber etwas vorzustrukturieren. Kontakt: Kongreßini.

Liste2: Die Wunschliste

Die nachfolgenden Themen sind Vorschläge. Sie kommen als Arbeitsgruppen nur zustande, wenn sich Gruppen finden, die sich für die Vorbereitung verant-

wortlich erklären.

1. Linksradikale Ökologie. Seit dem Kampf gegen die WAA egal?

2. Autonome und Repression. Geschichte und Veränderung der Repression gegen die Linksradikalen

3. Antifaschismus contra Autonomie? In welchem Verhältnis steht die Theorie eines (oder mehrerer) Antifa-Begriffe zu einem Begriff von Autonomie?

4. Antifa contra Antirassismus: "Kampfmilizen contra SozialarbeiterInnen"!? Unterschiedliche Praxis und Konzepte erschweren gemeinsame Wege.

5. Rassismus und soziale Frage. Ist der "Antirassismus" eine politische Sackgasse, der die soziale Frage blockiert?

6. Autonome Strukturen und Anonymität: Über die Reichweiten und Grenzen

7. Autonome Militanz - Teil oder Widerspruch zur herrschenden Gewalt

8. Der Konflikt der politischen Generationen. Ist es überhaupt möglich, aus den Erfahrungen anderer zu lernen? Sind Distanzen nicht viel besser? Gibt es eine Kontinuität ohne daß die "Alten" versuchen (müssen), den "Jüngeren" ihre Erfahrungen aufzudrücken? Wie sehen Erfahrungen mit der "Generationenfrage" in anderen Ländern (z.B. Uruguay, Italien) aus?

9. Gibt es heute noch einen autonomen Internationalismus-Begriff? Kritiken, Zwischenbilanzen und neue Perspektiven.

10. Osteuropa. Autonome Osteuropabilder und Ahnungslosigkeit? Was heißt in diesem Zusammenhang Internationalismus? "Linke Subkulturen" dort? Die ArbeitsmigrantInnen hier, - widerspenstiges revolutionäres Subjekt oder unsere "Gegner" im Alltag?

11. "Bürger"-Krieg in Jugoslawien. Fernsehen abschalten, nicht hingucken und auch nicht hingehen? Intelligente Theorien zum Zwecke der Erklärung darüber machen? Und was tun wir, wenn die Abschiebung der Deserteure und der vergewaltigten Frauen anfängt?

11. BRD-Autonome und DDR-Autonome: ein gemeinsamer Begriff, zwei völlig unterschiedliche Lebensgeschichten und mehr als drei gigantische Mißverständnisse?





Der Pepsodent von USA ist 'n cooler looser seiner Macht
Glänzend, doch schon rostzerfressen fliegt er durch den Wilden Westen
Wo ist noch Platz für mich oder ein Dach für dich,
hörst du es flüstern im Land?
Old Shatterhand und Nietzsche tot, im Kaufhof krümelt Gott sein Brot,
siehst du die Schrift an der Wand?
Der Turm stürzt ein...

Risse in Beton und Stahl, überall ist Material,
hörst du es flüstern im Land?
Jesus kommt trotz Pillenknick, Goethe hat mit Faust gefickt,
die Postbeamten tragen schwarz, ne Tonne Öl kost' tausend Mark,
siehst du die Schrift an der Wand?
Der Turm stürzt ein...

"Bei den in einem sogenannten 'Lesebuch zum Autonomie-Kongreß' dokumentierten Interviews handelt es sich um eine Auswahl von Selbstdarstellungen einzelner Linksextremisten. Wie aus Kreisen der Sicherheitsbehörden zu erfahren war, ist man gegenwärtig bemüht, die Personen zu identifizieren, die sich hinter den offensichtlich verwendeten Decknamen verbergen" DIE WELT

"Die in einem 'Lesebuch' zu einem Autonomie-Kongreß zusammengestellten Interviews mit 20 Personen aus der linksradikalen Szene erwecken den Eindruck eines wohlabgewogenen und fundierten Querschnitts der aktuellen autonomen Bewegung" FR

"Es gibt sie also noch die notorischen Neinsager, die das Leben bestraft, weil sie zu spät gekommen sind: die Autonomen. In einem jüngst in der Szene gehandelten 'Lesebuch zum Autonomie-Kongreß' veröffentlichen ungenannte Herausgeber die Lebensbeichten von 20 Abgekämpften unter dem sinnfälligen Titel 'Der Stand der Bewegung" Der SPIEGEL

"Wie von der Pressestelle der Polizei zu erfahren war, planen Berliner Autonome für Ostern einen Autonomie-Kongreß. Auf Nachfrage wies Polizeipräsident Saberschinsky auf ein sogenanntes Lesebuch mit dem Titel 'Zum Stand der Bewegung' hin, das augenscheinlich dazu dienen soll, das Auseinanderfallen der Szene aufzuhalten und für die Teilnahme an dem Kongreß zu werben." taz

"Jetzt gibt es schon ein ganzes Buch zum Autonomie-Kongreß. Wer soll das alles lesen? Das Skript, das ihr uns zugeschickt habt, ist mal wieder 2-zeilig geschrieben, und dann auch noch auf Umweltpapier! Für den Ordner ist es zu dick. Wir wissen auch nicht, wo wir es hintun sollen. Bitte meldet euch noch mal!" Interim



18 DM